

Dise. Augl. 00

vorb. 7. Augl. ; Fa 1626

. 21.



26
29
c





Johann Gottfried von Herder's

B r i e f e,

das

Studium der Theologie

betreffend.

Erster Band.

Vierte Ausgabe.

W e i m a r,

in der Hoffmannischen Hofbuchhandlung.

1 8 1 6.





Goe 1180 (1)



Vorbericht

zur zweiten Auflage.

Ich darf die Herausgabe *) dieser Briefe nicht bereuen: sie haben mir das Zutrauen vieler edeln und guten, auch unbekannten Jünglinge erworben, und dieß ist der schönste Lohn, den ich mir wünschen konnte.

Da manche Materien, die hier nur vorbereitend vorkommen konnten, in meiner Schrift: über den Geist der ebräischen Poesie genauer entwickelt sind: so habe ich bei dieser zweiten Auflage vieles weglassen können, das, nachdem jene Schrift erschienen ist, hier in einer unvollkommnern Gestalt geblieben wäre. Ja ich hätte noch manches weglassen wollen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, den Faden der Briefe ganz zu zerreißen. So fühle ich z. B. die Materie von Anführung des alten im neuen Testament, ohngeachtet der Sorgfalt, mit der sie behandelt ist, dennoch nicht hinreichend für jeden Zweifel; sie wird aber im dritten Theil des vorgenannten Buchs ihre Stelle finden. Auch habe ich Manches ausgelassen, was eigentlich zum Studium der Theologie weniger gehörte.

*) Die erste Ausgabe erschien 1780 u. 1781.

Was ich dagegen eingerückt habe, sind außer ein paar Gedichten Züge vom Charakter Christi und einige Anmerkungen über die Commentare und Paraphrasen. Warum jene? wird man aus Veranlassungen unserer Zeit sich leicht beantworten. Warum diese? wird ihr Inhalt selbst zeigen.

Ueberhaupt aber wünschte ich, daß man mein Buch für keine vollständige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit ansehen möge; eine solche zu schreiben, ist mir bei diesen Briefen nicht in den Sinn gekommen, da wir derselben auch schon so viel und zum Theil sehr gelehrte und schätzbare Werke haben. Meine Briefe sind einzelne Gelegenheitsbriefe, deren Materien ich einmal bis zur praktischen Anwendung im Predigtamt verfolgen zu können wünschte.

Fast hatte ich Lust, einen kleinen Aufsatz: Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen, den ich vor einigen Jahren aufgesetzt hatte, diesen Briefen vorzurücken; da er aber ein eigenes Ganzes ist, so mag er auch einmal als ein solches erscheinen.

Weimar, den 17. October 1784.

Herder.

Inhalt des ersten Theils,

- Br. 1. Daß man die Bibel menschlich lesen müsse, als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache. E. 1
- Br. 2. Das Hebräische ist als eine Nationalsprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Schultens Verdienst, Auch Poesien nach unserm Geschmack müsse man nicht in der Bibel am unrechten Orte suchen. Eine Probe an der Geschichte des Paradieses, der ersten Sünde, ingleichen an Bileams Geschichte. — 6
- Br. 3. Von Lowth's Buch de sacra poësie Hebraeorum. Uebersicht der ebräischen Bücher nach ihrer jüdischen Eintheilung. Von den ältesten Fragmenten des Ursprungs der Menschheit. Von der Vatergeschichte der Patriarchen und ihrer Schreibart. — 20
- Br. 4. Von Moses Gesetzen und seiner Geschichte. Wie beide zu lesen, anzusehen, zu trennen und zu verbinden? Michaëlis mosaisches Recht, Jerusalem, Döderlein, Lilienthal. Winke auf Pieder-sammlungen in der Geschichte Moses. Ein Brunnenlied, und ein höhnedes Siegeslied. — 31
- Br. 5. Vom Segen Jacobs über seine Söhne. Die Characterschilderung in ihm durch Bild der Thiere. Judahs Segen, Die Aussicht des Sterbenden auf's Land der Verheißung. — 40
- Br. 6. Uebersetzung des Segens Jacobs und Moses, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen und der Vergleichung beider. — 47
- Br. 7. Das Lied der Deborah mit Erläuterungen seines Ganges und seiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke insonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrschet. — 65
- Br. 8. Von den poetischen Zeiten Israels in den Büchern der Helden und ersten Könige. Lebensbeschreibungen Davids. Davids Ehrengesang auf Abner. Uebersetzung und Aufklärung seiner so verräthselten letzten Worte. Winke auf das Lesen der Propheten, nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weissagung bei ihnen überhaupt war. — 75
- Br. 9. Vom Buche Jonas, ob's Dichtung sey oder Geschichte? Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Gesichtspunkt der

- Ebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Psalmen, seinen Verfassern, seiner Ordnung, Tonkunst und dem verschiedenen Charakter verschiedener Psalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Ebräer überhaupt. — 84
- Br. 10. Uebersetzung einiger der spätern Psalmen. — 99
- Br. 11. Von der Sammlung Sinnsprüche der Ebräer; besonders von Agurs Hamaſa am Ende derselben. Erklärungen seines ersten Räthsels und einiger anderer seiner Sprüche. Vom ältesten Lebrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom sogenannten Prediger Salomo, von seiner Ueberschrift und dem zwey Stimmen, die in ihm wechſeln. Vom Buch Esther und den übrigen ebräischen Schriften. — 104
- Br. 12. Von der Göttlichkeit dieser Bücher. Worauf sie sich gründe? worinn sie bestehe? wie sie wirke? Wie sich diese Schriften erhalten haben? in welchem Zustande sie jetzt sind? Wunsch und Plan einer Ausgabe derselben. Wink auf den Ursprung der Buchstaben-schrift im Verhältniß zu diesen Schriften. — 116

Zweiter Theil.

- Br. 13. Vom Anblick, den uns die Schriften des N. T. verglichen mit dem A. T. gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche sich um sie gegeben. Gesichtspunkt zur Harmonie der Evangelisten. Ob sie einen eigenen, falschen Plan gehabt bei der Verfassung ihrer Geschichte? — 133
- Br. 14. Ueber ihr Zeugniß, als Zeugniß. Nothwendigkeit der Geschichte, die sie beschreiben, als Grund des Christenthums betrachtet. Ob man zum Glauben dieser Geschichte zwingen müsse? — 142
- Br. 15. Wahre und falsche Stücken der Religion Jesu. Das Grab des Heilandes, ein Lebrgedicht. — 149
- Br. 16. Von den Gleichnissen Christi. Erläuterungen des N. T. aus dem Sprachgebrauch der Juden. Von Commentaren und Paraphrasen des N. T. Der Sieg des Heilandes, eine Ode. — 158
- Br. 17. Von den Weissagungen und Vorbildern des Neuen, im A. T. — Ob bloße Accommodatton alles gutmache? Zweifel dagegen. Uebersetzung und Paraphrase des 110ten Psalms. — 166

- Br. 18. Einige Bemerkungen zum Verhältniß des N. und N. T.; insonderheit daß der Erweis Jesu sich nicht auf rabbinische Deutungen alter Weissagungen zuerst und allein gründe. S. 173
- Br. 19. Vom großen Plan des Christenthums. Ob es sich von allem Guten, das außer ihm ist, absondern solle? Ob's Epopäen gewähre? Beilage einer morgenländischen Fabel und eines Eremiten-Hymnus. — 190
- Br. 20. Von Hymnen und Liedern. Beilage eines Gedichts. S. 205
- Br. 21. Von der Citation des N. im N. T. Hauptregel, die Schriften der Evangelisten und Apostel zu lesen. Einige Züge zum Bilde Christus. Das Diadem der Liebe. — 211
- Br. 22. Gründe, warum die Paraphrasen ganzer biblischen Bücher nicht eben die beste Erklärungsart derselben seyn können. Von den Commentaren der Bibel. Zugabe einiger Regeln aus den jüdischen Sprüchen der Väter. — 225
- Br. 23. Fernere Regeln zum Lesen des N. T. Ueber die Göttlichkeit desselben. Vom kanonischen Ansehen einzelner Bücher. Von den Briefen der Apostel, insonderheit Pauli. Vom Evanaelium Johannes. Parabeln. — 234
- Br. 24. Prüfung der Ursachen zum Studium der Theologie. Parabeln. — 242

D r i t t e r T h e i l .

- Br. 25. Auch die Theologie ist ein liberales Studium und will keine Sclavenseele. Ansicht der Dogmatik, Polemik und der Wissenschaften des Ausdrucks aus diesem Gesichtspunkt; eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachschrift. S. 253
- Br. 26. Ob's einen Zwist gebe zwischen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältnis zwischen ihnen nach Maaßgabe der Geschichte der Menschheit. Die Farbe und das Licht, eine Fabel. — 259
- Br. 27. Fortsetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein platonisches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit. — 267
- Br. 28. Ueber einige Naturtheologen, insonderheit Shaftesburi und Rousseau. Behutsamkeit in Lesung deistischer Schriften. Der neunzehnte Psalm. — 279



- Br. 29. Dogmatik ist eine Philosophie aus der Bibel. Anpreisung der philologischen Methode. Von der scholastischen Terminologie; wo und wiefern sie nöthig oder unnöthig sey? Wunsch einer philosophischen Geschichte der Dogmatik. Kurze neuere Geschichte des dogmatischen Predicatortrages in Deutschland. S. 288
- Br. 30. Von Gott. Warnungen für Entweibung seines Namens durch Geschwätz, Spitzfindigkeiten und Paratologie. Ob die kosmologische Theologie in allem für den gemeinen Mann sey? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus. — 296
- Br. 31. Ein Psalm auf die Vorsehung. Vom Gebrauch und Uebung dieser Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menschen. Von der geheimen Wiedervergeltung. Von der moralischen Regierung Gottes auf unserer Erde. — 305
- Br. 32. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Ursprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Systems der Offenbarung. — 315
- Br. 33. Von den mancherlei Zuständen der Menschheit. Von der ersten Unschuld, der Erbsünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der lutherischen Schriften. Warnung vor dem pietistischen Methodismus. Ein Hymnus. — 321
- Br. 34. Von Apollonius von Thyana. Ob Philostrats Beschreibung von ihm Geschichte oder Roman sey? Ob er mit Christo etwas gemein habe? Vom Geschmack philosophischer Romane. Ob das Christenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Ob's allein in der Aufklärung bestehe? und ob wir jetzt in den männlichen Jahren desselben seyn? Warnung vor Lesung zu vieler und allerlei Schriften. Luthers Vorrede zu seinen Werken. — 331
- Br. 35. Ueber den Zweck Jesu. Vom Zweck des Lebens eines Menschen überhaupt: Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jesu: seine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrscheinliche Veranlassung des Buchs vom Zwecke Jesu. — 342
- Br. 36. Fortsetzung der Materie. Vom Einzuge Christi, seinem Tode, seiner Wiederkunft, seinem Reich. Von seinen Jüngern und der ersten Göttergemeinschaft. — 356
- Br. 37. Vom Werke Christi, seinen Aemtern, der Dreyeinigkeit, dem Gebet, der Auferstehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baro. — 363

W r t e s e,
das Studium der Theologie
betreffend.

Erster Theil.

1793

Das Archiv der Theologie

Leipzig

Verlag von C. G. Neumann



Erster Brief.

Es bleibt dabel, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buchs ist menschlich. Ich nehme dies Wort im weitesten Umfange und in der andringendsten Bedeutung.

Menschlich muß man die Bibel lesen: denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben: menschlich ist die Sprache, menschlich die äußern Hülfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbehalten ist; menschlich endlich ist ja der Sinn, mit dem sie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel, das sie erläutert, so wie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem sie angewandt werden soll. Sie können also sicher glauben, je humaner (im besten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes lesen, desto näher kommen Sie dem Zweck seines Urhebers, der Menschen zu seinem Bilde schuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er sich uns als Gott zeigt, für uns menschlich handelt.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort gesagt haben will; die Folgen dieses Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, sind wichtig.

Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den, der Eins oder das Andre führt,

bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer Schrift und Sprache übermenschlich, überirdisch; mithin ganz un- gemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu un- tersuchen, nicht zu studiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, der einen Menschen, der ihn we- gen seiner lieben Götlichkeit annimmt, nur gar zu mensch- lich, d. i. müßig und dumm macht, weil er ihm die Binde fürs Gesicht zieht, und nun fragt, ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde? Können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben, wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Ge- duld und eine leserliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keins von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. Das ist nicht etwa seit der Buchdruckerei so geworden, sondern immer und vorher vielmehr also gewesen. Kein Per- gament bekommt eine festere Natur, weil es die Bibel trägt und keine Dinte wird deshalb unverlöschbar. Ebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und Alles, was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in seinem Gange. Dieß sind nicht Muthmaßung, sondern Facta; von der Art ist auch Alles, was hievon abhängt. Verbannen Sie je- den letzten Sauerteig der Meinung, als sey dieß Buch in seiner äußern Gestalt und in seinen Materialien kein Buch, wie andre Bücher, in ihm könne es z. E. keine verschiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch sey. Es giebt in ihm verschiedene Lesarten, (und Eine Lesart kann doch nur die rechte seyn) dieß ist Thatsache, keine Meinung. Mithin muß man sich um diese bemühen, mithin zwischen ihnen unterscheiden und wählen, mithin giebt's eine Wissenschaft über diese Wahl und Unterscheidung, wie bei jedem andern menschlichen Buche. Die Bibel ist hierin gewisserma-

fen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist ihrem größten Theil und Grunde nach, beinahe das älteste. Es gieng durch so viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, so fern er für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher seyn können; so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dieß Buch etwa im Himmel geschrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden: ein großer Theil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem lustigen Kütthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Mahomed's Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten. Ich mag nicht von dieser Parthei seyn; nicht, weil der Feind fürchterlich, sondern weil der ganze Streitplan Feingrund ist. Für einen jungen Theologen wenigstens ist dergleichen unbewiesene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypothese gewiß schädlich. Sie umhüllet und verstopft ihm Blick und Kopf; sie fesselt seinen Fleiß zu untersuchen, zu sammeln, zu prüfen, gesund zu erklären, und lähmt, wenn er sie hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verstand und Scharfsinn. Viele haben es gerade herausgesagt: ich mag kein Buch lesen, was kein Buch, wie andre Bücher seyn soll, und andre sind nach Mühe und Quaal zuletzt auf eben die überdrüssige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, trefflicher Kopf war, hat sich mit bleiernen Stupiditäten solcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigstens bin ich bei mehr als Einem Subjekt Zeuge darüber, wie schwer es hält, einen Menschen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn Einmal dergleichen faule Sumpfe von Non-sense in ihm sind. Er glaubt immer,

wenn er die Bibel angreife, greife er kein Buch an, und erlaubt sich also nicht, zu sehen, was er sieht, zu hören, was er höret. Himmlische Schatten schweben ihm vor, Gestalten aus dem Reich der Peris und Neris; oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Gestalten aus dieser Gegend. Was das schlimmste ist, so lernt er durch diese Verdämmerung in seinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachlässigen, deren Mangel ihm nachher immer anklebt, gewissermaßen unersetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße sich gern zeigen will, wie sie ist, gegen das bessere Licht recht gebräuchter Hülfsmittel zuletzt warnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht selbst nicht, und sodann um so schlimmer: nun streitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für seine Dürftigkeit an wahren Einsichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staar seiner Augen streitet.

Verachten Sie also nicht, mein Lieber, die Kenntnisse, die Ihnen zu solchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihnen reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Lassen Sie sich selbst den Mißbrauch, die oftermals recht schändliche Anwendung der so genannten biblischen Kritik, der Ihnen vor Augen ist, nicht abschrecken; sondern lernen sie Sprachen, verwandte Sprachen, machen sich die Grundsätze dieser feinen, gelehrten und philosophischen Wissenschaft bekannt, sammeln, was Sie sammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie sich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundsprachen, wo Sie auf durchschossene Blätter Varianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie sind noch zu jung; vielleicht ist auch noch dieß ganze Studium, insonderheit über das alte Testament, zu jung, als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, werden Sie und überhaupt wir alle auf andrer Stelle seyn, als wir

jetzt sind. Wir werden manches kritische Gerüst weg-
geworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da ist,
die erbauet werden sollte; wir werden manches sicher
annehmen, was uns jetzt noch mislich dünkt, und wer-
den uns dabei nicht übler finden. Bis dahin seyn
sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blu-
men sammelt; nur Honig sey's, was Sie sammeln,
nicht Gift, nicht Urath. Behalten Sie immer Ihre
kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel,
wenn Sie sie auch in den Händen Ihrer Kritiker zu
weissen sehr entweiht sehen; die Kritik hatte daran nur
zufälliger Weise Schuld. Ein Sprachmeister und Aus-
leger sind zwei sehr verschiedene Geschöpfe, wie wir's
ja bei so viel häufigen Sprachmeistern neuerer Idiome
sehen; diese können die Sprache verstehen und den Aus-
tor ganz und gar nicht; vor seinem schlichtesten Sinn,
geschweige vor den Feinheiten desselben, hängt ihnen die
Decke. So kann's und wird's wahrscheinlicher Weise
mit den Sprachmeistern der Bibel auch seyn, eben weil
sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deß-
wegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starr-
heit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche
Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der
Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste. Kurz, mein
Freund, versäumen Sie nichts vom Zuhör der
Theologie und ihrem Gerüste; vergessen Sie aber
nicht, daß das Zuhör nicht Sache und das Gerüst
nicht Gebäude sey: dieß wird Sie sowohl vor dem
kritischen Stolz der wahren kalten Kröte des guten
Verstandes, als der unkritischen Schlassheit und
Schwärmerei bewahren. Nächstens ein mehreres hier-
über.

N. S. Sowohl zur Sprache, als zu den ersten
Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich
überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von
Büchern. Richard Simon ist der Vater der Kritik
N. und N. T. in den neuern Zeiten; allein jetzt ist für
Sie noch nicht Zeit ihn zu lesen. Eine kritische Ein-
leitung ins N. T., wie sie seyn sollte, haben wir über-

dem noch gar nicht — *). Brauchen Sie Walton's Prolegomenen **), Wähner's antiquitates Hebraeorum ***) , beides für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am besten aber brauchen Sie zu förderst, was Ihnen Ihre Lehrer über beide Sammlungen biblischer Bücher darbieten. Diese werden genutzt haben, was zu nutzen war, und sich jetzt in allen Bücherverzeichnissen findet; die Anfangsgründe jeder Kunst lernt man am besten aus lebendiger Lehre und Übung.

*) Wir haben sie jetzt in Eichhorn's schätzbarer Einleitung ins alte Testament. Leipzig 1780—83.

**) Briani Waltoni apparatus. biblic. Tigur. 1673. fol. Dathens Ausgabe, Leipzig 1777. 8.

***) Gotting. 1743. 2 Vol. 8.

Zweiter Brief.

Daß die Ebräische Sprache von Menschen, das ist von einer Nation gesprochen sey, ist bewiesen; daß sie aber auch von Göttern, von Engeln und Elohim gesprochen werde, ist noch zu erweisen: mithin bleibe ich bei dem Ersten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran, ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräisch gesprochen; genug ihre Nachkommen sprachen's, Moses schrieb es, und in dieser einmal lebendigen menschlichen Mundart sind die ältesten und meisten Schriften des A. T. verfaßt. Was also natürlicher, als daß man sie als lebendige, als Nationalsprache treibe? und da sie beides nicht mehr ist, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme, die sie

noch am lebendigen darstellen. Unterlassen Sie also nicht, das Arabische und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa um Wurzeln zu lesen und ins Ebräische herüber zu zwingen, nicht etwa gar, um leichte Dinge schwer, und natürliche Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer Arabischen Conjugation; noch weniger steinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabsicht sey, den Genius der Sprache zu fassen, Ausdruck und Vorstellungsart des Orients zu empfinden, und das Ebräische, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihren jüngern und künstlichern Mundarten wenigstens von fern, in seinen lebendigen Lauten zu hören.

Es ist vielleicht nicht auszusprechen, was mit dieser Ueberzeugung: man lerne eine lebendige, menschliche Nationalsprache, Gutes gewirkt wird. Seitdem Schulzens das Vorurtheil wegbrach, daß die Ebräische Sprache im Himmel gesprochen werde, und dafür ihre jüngere Schwester oder Tochter auf Erden empfahl; seitdem hat das Studium derselben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Versuchen Sie immer seine Schriften, insonderheit seine Origines *), bei Ihren Arbeiten, neben hin zu lesen. Die lateinische Schreibart darin ist wie eines gelehrten Arabers, zu schön, zu künstlich: einzelne Sachen, die Etymologien und Energien sind oft zu voll, zu gepreßt; der Geist seiner Schriften indessen ist voll von Lehre und Philosophie morgenländischer Sprachen. Dieser Autor hat den Kern gekostet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutschland durch

*) Origines Hebr. ab Albert. Schulzens Lugd. 1761. groß 4. wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebraeae und vindiciae originum dabei sind. Sein Tractat vetus et regia via hebraizandi Lugd. 1738. 4. und 2 excursus de lingua primaeva 1739. sind selten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrifft insonderheit die vorgegebene Uebermenschlichkeit der ebräischen Sprache.

manche seiner Verächter und Jünger haben, sind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's sich überhaupt zur Regel, sich in jeder Sciencz und Kunst, vorzüglich an den Ersten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meistens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauschen als Bächlein. Ungeachtet seines hic und da unseligen Fleißes, der bisweilen schwer zu lesen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht lesen, sondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeschichte der ältesten Zeit. —

Genug, in der alten, planen, ländlich-poetischen, unphilosophischen, abstractionslosen Sprache der Ebräer lesen wir das alte Testament; aus diesem Gesichtspunct, auch was den Geist des Inhalts betrifft, lassen Sie sich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie diese Schriften in der Lust ihres Ursprungs genießeln wollen, und hüten sich insonderheit, so wie vor Abstractionen dumpfer neuerer Schulkerker, so noch mehr für so genannten Schönheiten, die aus unsern Kreisen der Gesellschaft jenen heiligen Urbildern des höchsten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abstractionen werde ich später reden; jezt leben wir insonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Almannachblüthen, mit denen denn auch Moses, David und Salomo überstreut werden, wie sehr sie es auch verbiten möchten. Dieser Psalm wird Ode, jener eine Elegie nach neuerm Schnitt; Moses und die Propheten werden heroische Lehrdichter, und oft wird die Sache so behandelt, als ob diese heiligen Männer ihre Stücke zu Vatteur Einleitung oder in eine Blumenlese gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geschüttet; und nun ist der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Uebersetzungen geschwast hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes sicher. Ich bin kein Feind schöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher sie sich fin-

den mögen; so wie aber ein schönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit seine schönste Zierde ist, mehr verliert als gewinnt, wenn es durch überdünchte, oft garstig geschminkte und meistens ganz unpassende Nachbilder späterer Zeiten und Künstler erst Licht, ursprüngliches Licht nehmen soll, so gehet's, (auch den Inhalt der Göttlichkeit ganz absondert,) mit den schönsten Urstücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht, daß sie Horaz und Aeschylus Collegen werden müßten, um was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirkten — ich zweifle, ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. *Poeth de sacra poësi Hebraeorum* hat insonderheit diese poetische Lust verbreitet; am neuesten Mißbrauch aber, bei dem die nahrhaftesten Dinge zuletzt in süßen Dufft verwittern, ist er gewiß unschuldig. Er gab nach Englands Weise Prälectionen, wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln: er wählte also auch römische und griechische Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heitigen Objecten nicht immer angemessen war. Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey? und unter welche Classe von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und sonders gehören sie unter keine dieser Classen und Arten: nicht bloß, weil (Regeln nach,) keine dieser Classen und Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der Neuern) Dichter seyn wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Classification aus andern Zeiten und Völkern eher, als daß es da-



durch gewönne: es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des feynsollenden Geschmacks verdämmert.

Lassen Sie mich Proben anführen, denn diese enthalten doch immer die bestimmteste Lehre. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde soll z. E. nichts als ein allegorisches Lied, eine moralische Fabel seyn. Paradies, Baum der Versuchung, Schlange habe es nie gegeben; das sey nur so gedichtet, um den Menschen eine schöne Lehre: wie Sünde entstehe? und wie Gott Sünden strafe? unter der Hülle des Märchens zu zeigen, und natürlich macht man es sodann zur schönen Hülle. Man giebt dem Text ästhetisch und poetisch, was man ihm und dem Zusammenhange historisch, natürlich nahm. — Ich frage Sie, mein Lieber, ob ihrem unverrückten Jugendsinn, dem ersten Eindruck nach, je ein solches Lied, eine schön erdachte, dazu schön vollendete Fabel, in dieser einfältigen Erzählung erschienen ist? Ich lese und lese wieder: kein Ton des Liedes kommt in mein Ohr, so wenig als in der ganzen Geschichte der Israeliten oder ihrer Väter, da doch bei dem Liede Lamechs, den Liedern Moses, Davids, der Propheten auf Einmal die Rede so unterschieden steigt, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Gesang oder Poesie hat, den höhern Anklang verkennen kann. Wo ist das hier im Anfange der Bibel? wo fängt das Lied an, wo endigt's? wo fängt die Fabel an, wo endigt sie? Ist kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da gewesen, sind sie nur Geschöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf diese letztere, als auf Personen der Geschichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieser Uegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So ist's also auch Fabel, daß Adam erschaffen ward? daß er so und da und dazu erschaffen wurde? daß unter solchen Umständen von ihm das Menschengeschlecht anfing? Wir wissen also von allen diesen Sachen nichts, und haben am ganzen Märchen nichts mehr, als die Geschichte vom Prometheus und der Pandora. Mit-

hin ist auch der Erfolg dieses Märchens Märchen: denn die Geschichte von Cain und Abel, von der Sündfluth, den Reisen der Israeliten aus Egypten und in der Wüste, haben mit unter so starke poetische Stellen und Schilderungen, als diese so kindlich und simpel erzählte Geschichte nicht haben möchte. Kurz, ist alles das ein Gedicht, eine Fabel, ein Figment, was uns aus der ersten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Ton, d. i. einfältig, kindlich, poetisch erzählt wird und so erzählt werden mußte, wenn (wie doch alle Geschichtschreiber wollen und es die Natur der Sache fodert) jede Beschreibung die natürliche Farbe ihrer Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns dann von dieser ganzen ältesten Geschichte?

Lassen Sie Gegentheils, mein Freund, die Geschichte gerade, wie sie ist, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in sie zu legen: wie natürlich und philosophisch, d. i. angemessen der Sache, der Sprache, der Zeit, den Umständen wird Alles! Ein Menschenpaar ist erschaffen; denn Gott thut Alles durch die kleinste Kraft. Ein dritter Mensch, oder ein zweites Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle auf der Erde sollten als Brüder einer Familie leben. Adam und Eva sind also historische Wesen und ihre Schöpfung, ihre Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der ältesten Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historischer: treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu: denn mußte dieß erste Menschenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgesuchten, sichern, zur ersten Schule ihrer Kenntnisse und Pflichten bequemen und versehenen Ort haben? Hierauf kommt schon die Philosophie: dieß fodert der simpelste Plan eines élève de la nature. Vom Ackerbau konnte die menschliche Haushaltung nicht anfangen; sondern vom Garten, oder sie fieng nie an. In ein rauhes Klima oder unter die Zähne der Thiere

konnte die unbewehrte Menschheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht Preis gegeben werden; oder sie gieng zu Grunde. Nahm sich nun Einmal der Schöpfer der Erde des Menschen als seines Kindes und Lieblinges an: wollte Er's, daß dieser sein Bild tragen und seine Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrschaft über die Thiere vertreten sollte; nothwendig mußte er vom ersten Augenblick des Werdens an, diese in ihn gelegten so kostbaren und weitaussehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteste und zugleich dringendste Weise ausbilden, und siehe, so wird diese ganze Geschichte pünktlich und natürlich. So sondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beschädigen, die sich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunsttriebe, mit ihrem ihnen aufgeprägten Charakter, ihrer Stimme und Geberde allmählich Vernunft, Kunst und Sprache bilden. So sondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, sondern nähren und laben, bei denen er die einfachste kindliche Arbeit und den süßesten Lohn findet. So giebt er ihm eine Gattin, die sein Herz aufschleift, und ihm eine neue Welt geselliger Freuden, ein Band der Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt selbst empfand,) über jede andre Liebe gehet. So giebt Gott ihm endlich auch das kindlichste Verbot, das seyn konnte, einen schönen Baum nicht zu berühren, und stellt ihm einen besondern, gesunden, vielleicht nicht so ansehnlichen entgegen; spricht ihm Drohungen vor, die der zu präsende vielleicht so wenig begriff, als die Kinder ungeschalteter Drohungen begreifen; sein Gehorsam, seine Enthaltensamkeit, die Stärke des Unsichtbaren in seiner Seele über die verführendste Sichtbarkeit eines verbotenen Gewächses, sollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menschliche Geschlecht physisch und moralisch je bestehen und fertdauern sollte. Einem schwachen und doch moralischen Geschöpf kann nicht alles erlaubt seyn; einem Kinde nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über sich

selbst, sich etwas, auch ein reizendes Schädliche zu versagen, fängt alle Tugend des Menschen, (die er in verflochtenern Umständen gewiß nöthig hatte), so wie von der Bezähmung seiner Sinne unter das Gebot des Vaters, alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der Welt kann ich mir keine Probe denken, die also nöthiger gewesen wäre, als diese: sie war Natur der Sache selbst, denn konnte der Mensch giftige Früchte des Lebens und der Seele nach Belieben essen, und doch leben? und wer mußte ihm dieses sagen? wer konnte es ihm so ernstlich und kräftig sagen, als sein erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am besten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling auf einer sanften Stelle fallen, um ihn, was Fallen sey? auf die beste Art zu lehren; so machte es die liebevolle Mutter der Menschen, und ersah dazu auch jeden Umstand. Eine Schlange mußte die Verführerin seyn, die wahrscheinlich von der Frucht naschte, und dem Weibe zuerst die große Mäßigkeit zeigte, daß man davon essen könne, ohne so gleich des Todes zu sterben. Da die Menschen alles von Thieren lernten und absahen; warum sollten sie auch dieß nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten sie, ist so klug vor allen Thieren; vielleicht wird sie's eben daher? vielleicht kostet sie von diesem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Gesundheit essen. Dazu nannte ihn der Schöpfer so sonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? sollte er ihn nicht etwa für sich behalten? sollte er nicht unsichtbar davon genießen und deshalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunst? Die kluge Schlange ißt und bleibt gesund: er reizt: er lockt; herab sank die schöne Zauberfrucht dem lüsternden Munde entgegen: das Weib aß, der Mann aß und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wissen nicht, was es für eine Frucht gewesen;

Die Wirkung derselben wird uns abermals aber so historisch beschrieben, als der Genuß je einer unbekanntten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüste auf, sie sehn sich nackt; die sonderbare, unangenehme Neigung erinnert sie an das Verbot, sie sehn beschämt da, sie wissen nicht, was zu thun sey, sie machen sich kindische Decken. Der Vater kommt, seine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages sich Rechenschaft von ihrer Arbeit geben zu lassen, und sie dadurch zu unterweisen); aber diesmal eilen sie ihm nicht entgegen, sie fliehn, sie verstecken sich, antworten, entschuldigen sich, als gute Kinder, die noch nicht lügen gelehret. Der Vater, (über dessen Vaterverhör an schöner Wahrheit der Erzählung nichts gehet), thut, was er zu thun hat, wozu er auch diesen frühen Fall zuließ; er macht ihnen ihr Versehen zur Pforte eines andern schwerern und doch auch nöthigen Zustandes, ihre Strafe ist nicht Tod, wie er sie zu schrecken gedrohet hatte, sondern eine neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachsehend gesteht er ihnen zuerst alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerin an, bestraft sie auch, damit ja nichts ungestraft bleibe. Sie ist verflucht und gescheuet von allem Thier, auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ist Erde, eine geschworne Feindin der Menschen, deren Fersen sie nachstellt, wenn sie ihnen weiter kein Leid thun kann; dem Menschen also ein ewiges Denkmal des Glücks, der Verachtung, der Verabscheuung, des Elends, des hinterlistigen Schadens, und ihrer Gestalt nach ein scheußlicher, zum Zerbrechen gemachter Erdwurm. Als solcher kroch sie nun den Menschen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten sie sich vor der Sünde, und auch leiblich ward das schädlichste Thier der jugendlichen Hütte der Menschheit, ihnen als eine listige ihnen zu fliehende Feindin gewiesen. Das Weib weiß jetzt, wem sie die Schmerzen ihrer Geburt, und die schwerste Bürde der Weiblichkeit, den Gehorsam unter den Mann zuzuschreiben; der Mann weiß, wem er den beschwerlichen Ackerbau

und seine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbst der Tod wird so schön eingeleitet; nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, sondern als ein zur Erde werden, von der er (abermals historisch) genommen ist, also ein Rückgang in seinen Ursprung, das zur Ruhe gehen, nach einem heißen Tage. Der Mensch kennt also den ganzen Zirkel seines neuen Lebens, und ist auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch eigne Schuld, durchs liebe Muß gewarpet. Der liebevolle Vater bereitet ihm dazu noch mehr, und stattet ihn gleichsam aus durch die Mitgabe der ihm so nothwendigen Erfindung eines tüchtigeren Gewandes, als seine Feigenblätter waren. Hierdurch, da die Schlange seine Feindin und einmal Tod in der Natur ist, bekommt er zugleich eine Macht und Geschicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu seinem neuen Aufenthalt und Werk so nöthig war, als zu seiner Kleidung; er verläßt wirklich und historisch seinen geliebten Garten, die erste Pflanzschule seiner jugendlichen Kenntnisse, Pflichten und Neigungen. Dieser wird ihm jetzt ein schöner Jugendtraum: denn siehe! vor seiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerdts, zu bewahren den Weg zum Baum der Gesundheit, der ihnen gewiß der schmerzhafteste, größte Verlust war, ein Verlust, an den sie jede Krankheit ihrer Kinder, jede Mattigkeit ihrer selbst, oft genug erinnerte. Sie sahen jetzt das Paradies in seiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebirge mit Donnerwolken bedeckt: dahin ist kein Rückweg, da blüht in jedem Blick die Flamme des Wächters. — — Wie natürlich alles, wie wahr, wie anschaulich! und sagen Sie, mein Freund, wird's nicht Alles nur dadurch, daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindesgeschichte des menschlichen Geschlechts bleibt? Alles ruft sodann Wahrheit! Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so geprüft, so fortgeleitet werden müssen, nur also kam's auch auf seine rauheren Pfade durch die natürlichste, lehrendste Methode. Meisterstück der Er-

ziehung desselben im ersten, verflochtensten Schritte ist diese Geschichte; und Meisterstück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit ist diese Erzählung. Zug für Zug kann sie mit der Geschichte der Völker, der Menschen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menschen in ihrer Bildung anfangen, fieng gewiß auch das menschliche Geschlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erste Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebilbete Sprechen mit ihnen, Sünde und Schaam, das Verbot und die Strafe, und Alles so vorgetragen, gebunden und eingeleitet, sind die lieblichste Kindererzählung über die erste und schwerste Entwicklung unsers Geschlechts, die völlig im Ton der Patriarchengeschichte und ganz in der eignen Farbe ihres Vorgangs, mit wahrer Erhopie derer, die dabei erscheinen, jener voransteht. Als künstlich erfundener moralischer Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Gesichtspunkt, noch Zweck und Naas mehr, auf seiner Stelle: denn für uns im achtzehnten Jahrhundert ward's zunächst wohl nicht geschrieben. Wir müssen also in seinen Zusammenhang, in die Kindheit unsers Geschlechts gehen, und nicht warten, daß es zu uns kommt. — —

Meine erste Probe ist übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin, noch eine zweite zu geben, die keine andre sey als — die Geschichte Bileams und seines Esels *). Zwischen lauter Geschichte steht sie: das ist unläugbar; man hat sich ihrer aber, als einer Geschichte so geschämt, daß man sie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geschmac der homerischen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfasser dieser Meinung übrigens mit größter Hochachtung) zu einer Betrugs-geschichte Bileams, die Moses bei den Moabitern gefunden und als solche einrückte, zu machen geneigt war. Lesen Sie, mein Freund,

*) 4 Mos. 22. — 24.

die Geschichte im Zusammenhange und urtheilen Sie, ob Ihnen Eine dieser Hypothesen, (offenbar aus neuern Zeiten, nach einem neuern Geschmack erdonnen,) genug thut? Vom Traume steht kein Wort hier; die homerische Fabel paßt auch nicht: denn hier ist kein Heli- dengesang, wie bei Homer und auf so etwas sind wir hier nicht bereitet. Als Betrügerei rückt Moses das Stück noch weniger ein: im Ton der Erzählung klingt's so treu, als seine Geschichte des Ausgangs oder als die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar giebt Moses es, Israel zum Lobe, zur Bestätigung seines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbst ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderstehlichen Antriebe wider Lohn und Willen segnen; mehr als Einmal, im Angesicht des Königs, mit eigener Gefahr des Lebens, geschweige mit Verlust aller Ehren und Gaben segnet und den Gott Jehovah preisen — offenbar ist diese der Geist der Geschichte, und die Absicht, zu der sie auf dieser Stelle steht. Sie wissen, m. Fr., wie viel die älteste Welt von Fluch und Segen, von Beszauberung mit Ahnungen, Blicken und Worten hielt, und alle Völker in diesem alten Zustande noch halten. Keiner von unsern Königen würde einen Bileam rufen: daß jener aber ihn rief, daß er ihn so ehrend und immer dringender um Fluch bat, daß er seinem Segen erschreckend so viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt genugsam, in welchem Ansehen der Prophet und sein Handwerk bei den Moabitern gewesen. Moses verbot seinem Volk das Zaubern, das Beschwören; er verbot's aber nicht, als kalte, kahle Betrügerei, sondern als einen Dienst fremder Götter, als eine Anwendung verbotener böser Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe, und die ihn entweiheten. Genau in dem Gesichtspunkte giebt er auch diese Geschichte. Bileam ist zum Verfluchen geladen; aber der Gott Israels kommt seinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrsager, vom Schrecken Gottes ergriffen, schlägt die Reife ab; herrlicher

Boten und Geschenke kommen, ihn mitzunehmen; sein Herz gelüftet, — aber das Interdikt liegt noch auf ihm, er bezeugt, daß er dieß Band im mindesten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah siehet sein lohnlüsteres Herz, und will ihn beim Wort halten; es soll vor Balak und allen Moabitern gezeiget werden: „kein Wort des Fluchs käme auch von der Zunge des gierigsten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm Damm auflege:“ er erlaubt ihm also die Reise, sie ziehen. Nun wendet sich das Herz des Propheten (denn Balak Fluch zu bringen, zog Er doch eigentlich nicht hin: die Reise war ungereimt und gefährlich, wenn er sich dieß treu und deutlich gedacht hätte) er denkt also Gott zu entweichen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden, wie er mit einem herausgestoßenen bösen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, sein Engel tritt ihm in den Weg, ihn, der die Stimme Gottes in Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das stumme dienstbare Thier muß das Gesicht sehen, und will nicht fort; schon dieses war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem, was vorausgegangen war, und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm sey das Reich der Geister, der Gott Jehovah, der ihm in zween Träumen erschienen war, zuwider.“ Er verachtet die Vorbedeutung, schlägt sein Thier und zieht weiter. Das Gesicht sperrt ihm einen engern Pfad: er wird gepreßt — achtet's noch nicht, schlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die Enge, da kein Ausweg ist: der Bote Jehovahs erscheint am furchtbarsten; die Eselin fällt aufs Knie: er ergrimmt, er wüthet und nun spricht sie. Sie spricht im Ohr des Schamanen wirklich: denn in eben dem Ton, in dem Alles erzählt wird, wird auch dieß erzählt: in eben der Maasse, wie es heißt, daß Gott Bileam die Augen öffnete, heißt's hier, daß er der Eselin den Mund geöffnet habe. Dem verwilderten, zornigen Propheten gehn noch

nicht die Augen auf: was das Gesicht sagen wolle; und da öffnet ihm Jehovah die Augen. Er sieht den Voten Gottes mit dem furchtbaren, bloßen Schwerdt, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen spricht, der seinen Weg verkehrt, d. i. hinterlistig, falsch, verwegener nennet, und ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet, nichts zu reden, als was ihm der unmittelbare Trieb (*опыт, ενσπαισις, impetus Jehovae*) sagen würde. So gewarnt zieht er fort und kann nun, Trost seiner Lohngier, nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß segnen. Zweimal thut er's unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut er's willig, ja legt noch einen vierten höhern Segen über alle vorigen, er segnet bis in die spätesten Zeiten. Niemand, der seine Aussprüche liest, wird den Enthusiasmus, die höchste, gleichsam unmittelbare Begeisterung verkennen, die in einer menschlichen Rede statt hat; und sie erschallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen ist, und immer neu gedungen wird, zu fluchen, wenn er segnet. Sie erschallet aus dem Munde Eines, der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Gesichte der Nacht vergaß, und auf alle Ahnungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergesicht mußte ihn schauderhaft schrecken, und dieß Gesicht war gleichsam seine eigene Geschichte. Wie Gott dem stummen Thier den Mund öffnet, so muß auch Er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Engel mit dem bloßen Schwerdt auf der Enge des Weges steht gleichsam noch immer vor ihm. Wer sich in den Glauben der damaligen Zeit, zumal in die Seele eines morgenländischen Schamanen, die immer voll Gesichte, voll Träume, voll Wanderungen in andere Orter und Zeiten waren, und bei allen Völkern, wo sie sind, noch jetzt sind; wer sich in diese zu setzen weiß, wird alles so sehr an seinem

Ort, die ganze Geschichte in der natürlichsten Gradation, die Behandlung Gottes der Denkart Bileams so angemessen, und auch die Sprache des Thiers im Ohr des Weissagers dem Zweck seiner Götterspruchreise so zutreffend finden, daß ich in dieser ganzen Geschichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, so wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deshalb rückt sie auch Moses als den höchsten Kranz israelitischer Siegesgewisheit ein; ein Kranz, den ihm ein abgöttischer Schadenbereiter, ein arglistiger Lohnprophet, unter dem unmittelbaren Zwange Jehovahs, als ein redendes Thier selbst zollen mußte. Denken Sie sich eine Situation, wie Israel schöner und gewaltiger gesegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel, oder gar zur Betrugsgeschichte; so gebe ich zu, daß diese Farbe dem Geist unsrer Zeiten angemessener seyn, und ihn eher so, so, befriedigen möge; die Geschichte ist aber zerrissen, Moses Ziel und Bogen ist zerbrochen, die unwiderstehlichste Begeisterung ist eine kalte Betrügerei worden, dem Geist der Zeit, dem Glauben des Volks und der Erzählung Moses selbst zuwider. Ich würde nicht fertig, wenn ich die unächten Farben durchgehn wollte, die man aus neuern Zeiten, insonderheit aus Dichtern, den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief ist ja schon eine Abhandlung worden. — —

D r i t t e r B r i e f .

Sie haben mich über Lott's mißverstanden. Ich liebe und schätze sein Buch *) als angenehm und nützlich.

*) De sacra poesi Hebraeor. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

lich, bin auch gar nicht auf der Seite derer, die in ihrem *Classius* alles zu finden glauben, was in ihm steht. So allgemein und zierlich hat *Classius* die Sache nicht angesehen: die Vorlesungen über parabolischen Styl der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darstellungen einzelner Stücke und was darüber gesagt wird, sind schön; in dem schönen Latein werden sie noch annehmlicher, und mit den Anmerkungen *Mitcheaels*, die oft den Text übertreffen, und eine seiner besten Arbeiten sind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetischen Schriften des alten Bundes. Ich wünsche, daß Sie es bald lesen, liebgewinnen, und mit ihm noch ein paar andere Bücher *) verbinden mögen, die ich für eben so nützlich zu diesem Studium halte. Ueberhaupt wünschte ich nicht, daß Sie mich in meinen Meinungen über Bücher oder ihre Verfasser für einen Zeitungsrichter halten. Ich schreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbestallter Aelterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebenen Gesichtspunkten und Affektionen, sondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt seiner Lektüre, seines Studiums, Amtes und Lebens Ihnen seine Erfahrungen und Meinungen sagt, wie er sie sich selbst sagt, und übrigens sie Ihrer Prüfung und Annahme überläßt. Was hilft's, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichnisse davon zu geben, ohne einen treuen Wink und Begeweiser, wie solche zu lesen, zu brauchen, zu nutzen seyn mögen? Selten ist in einem Buch Alles gut, wenigstens selten gut für alle und jede. Die Zeiten ändern sich, und ändern mancherlei in den Büchern; zur schönsten Wi-

*) *Wilhelm Jones Commentar. poeseos Asiat. edit. Eichhorn, Lips. 1777. gr. 8. Und John Richardsons Abhandl. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker. Leipzig, 1779. 8. Will jemand meine Schrift vom Geist der ebräischen Poesie, Dessau, 1783. 84. hinzufügen; so habe ich nichts dagegen.*

Bibliothek gehört also ein Ausleger, und das beste Geschenk, das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rath, wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art, mit der er alte ebräische Poesie, theils allgemein, theils in einzelnen Classen und Stücken behandelt, oder vielmehr, in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser lehrten hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der Eine Prophet seine stärksten Annahmungen, Klage und Trostreden als Proben ebräischer Lehrstücke verfaßt, und mit Behaglichkeit hingegeben; ich kann nicht sagen, wie sehr dieser Geist, die Bibel anzusehen, dem Gebrauch derselben schadet. Es ist üble Verdauung in den ersten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts Gutes kommen kann: es ist erster, falscher Gesichtspunkt, der alle folgende verdiebt und vermirret. Poesie, wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, mäßigen Gemüthsergözung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Theil anwenden; fast sollte nicht einerlei Name so verschiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische Ausdruck, die Art der Vorstellung und Wirkung war damals überall Natur; Esforderniß der Sprache und des Gemüths dessen, der sprach, so wie des Ohrs und Gemüths derer, die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umstände. Dies sage ich nicht, weil ich von der Bibel, sondern weil ich von Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieser Sprache, von diesem Volk und seinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünschen, der das Fachwerk der Poesie späterer Zeiten gleichsam nicht konnte, die Sammlung dieser Schriften von Anfang an durchginge und

in jeder, in jedem Inhalt derselben ihren simpelsten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen seyn, wenn ich einige Ideen hierüber, sofern sie ein Brief fassen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen ersten Grundsatz: „man müsse die Bibel menschlich lesen;“ und mich dünkt, die große Verschiedenheit der biblischen Bücher stößt uns schon auf den Weg, sie zu finden. Zwel und zwanzig oder 24 Bücher, die theils die Geschichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfassern nach ein ganz Jahrtausend von einander absehen, deren Urheber wir theils gar nicht kennen, theils beinahe so viel annehmen, als Bücher da sind — eine solche Erndte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfassern läßt sich doch nicht mit einem Strohhalbm binden, daß man sie, etwa weil es Ein Buch heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lection vorlese —

Ich fange von keinem begeisterten Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen soll mich begeistern, und Ihr Andenken an mich mache diese Blätter zu einer Muse, die Ihnen bei'm stillen Lesen der ältesten und ehrwürdigsten Schriften der Welt als Freundin beisteht, und einlge vertrauliche Lehre zulispelt.

Aus den Händen der Ebräer haben wir diese reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, Ihnen sollten wir auch in Einheitung derselben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterschieden der Inspiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern; sondern weil ihre Eintheilung in Gesez, Propheten und heilige Schriften Winke giebt, theils wie und wann diese Bücher verfaßt sind? theils wofür sie bei dem Volk, dem sie anvertrauet waren, zuerst gegolten? Das Gesez Moßis war der Stamm ihrer Gesezgebung und Religion; dieß und die älteste Geschichte ihres Volks war in seinen Büchern enthalten. Die frühern Propheten, (die Bücher von Josua

bis zu den Königen) sind eine Fortsetzung dieser Geschichte und heißen also, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward, daß Propheten diese Geschichte gesammelt und der Geschichte Moses nachgeordnet haben. Die spätern Propheten sind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes, als Anwender des Gesetzes Moses auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in diesem Sinn, der die eigentliche Prophezeiung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter sie, ob er gleich in dem Verstande, wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichsten Grade ist, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten standen unter dem Gesetz Moses, sie waren gleichsam der Mund desselben für diese Stelle und Zeitverbindung, sie konnten und mußten nach demselben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit dessen Umständen sie auch genau zusammen gehören. Kurz, sie sind gleichsam der sprechende, athmende Geist der vorhergehenden Geschichte. — Alle Bücher endlich, die in diese zwei Classen nicht gehörten, oder die klein, später bekannt oder später geschrieben waren, wurden als Beilagen und zum Theil als Beurkundung und Fortsetzung der vorigen Geschichte unter dem Namen heiliger Schriften, hinzugethan, und man sehet in ihnen zum Theil die Sorgfalt, nichts untergehn zu lassen. In diesen Gesichtspunct müssen wir treten, wenn wir den Unterschied, oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen. —

Die Bücher Moses fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechselndes, selbst mit dem göttlichen Namen, kurz, ihre ganze fragmentarische Zusammenordnung

zeigt, daß Moses sie nicht erfunden, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, sondern daß er aus ältern Traditionen oder Urkunden geschöpft, und mit einer Genauigkeit zusammengeordnet habe, die dem ältesten Geschichtschreiber menschlicher Dinge so wohl ansteht. Die ersten 11 Kapitel sind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (selbst dem Namen der Gottheit) unterschieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an, (Kap. 12.) scheint zwar die Geschichte der Väter zusammenhängender zu werden; die Zusammensetzung und Einschaltung bleibt aber noch sichtbar, wie insonderheit R. 14. 25. 36. 38. und am deutlichsten zuletzt der Segen Moses an die zwölf Geschlechter (5. Mos. 33.) so verschieden, da der erste dem letzten doch offenbar vorschwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalstück war, das jetzt die Zeit und der Zustand Israels im Munde Moses natürlich ändern mußte, aber durchaus nicht weglassen, sondern vielmehr bestätigten wollte.

Fragen Sie mich nicht, von wem jedes dieser ältesten Stücke sey? seit wann und wie es sich herabgeerbet habe? Die Untersuchung hierüber, wenn sie sich auch über Vermuthungen erhebe, dürfte kaum ein Brief fassen, und zum Verstande und rechten Gefühl dieser Stücke ist Ihnen genug, daß Sie sie als das betrachten, was sie offenbar sind, als Stücke der Väter aus den ältesten Zeiten, wie (in schlechten Mehrlichkeiten) zwar alle alte Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat, das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philosophischen Wahrheit mit diesen, wie schmal und eckmäßig sie sind, im mindesten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an, (Kap. 1. bis Kap. 2, 3.) ein der Kindheit des Menschengeschlechts und gleichsam seinem ersten Erwachen in die Welt Gottes, dazu seinen frühesten Be-



dürfnissen über Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelsten und zugleich simpelsten Begriffe und Pflichten seiner Erdbestimmung so angemessenes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über diesen „Schild des Achilles voll lebendiger Schöpfung“ beinahe nichts zu denken vermag an Ursprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied sey, höre ich nicht; daß es aber keine scientiſſche Kosmogonie, sondern ein natürlicher erster Anblick des Weltalls sey — vielleicht wird man dieß jetzt dem beredten und angesehenen Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion *) glauben, da man's einem ältern Schriftsteller nicht hat glauben wollen. Daß Moses dieß Stück aus ägyptischen Ideen gezogen, wie der erst erwähnte Verf. der Betrachtungen meint **), will mir nicht zu Sinne: die Ideen und Worte, die ägyptisch scheinen, sind mehreren Nationen gemein, und scheinen vielleicht gar Ur-Ideen, Urworte zu seyn, die bei mehreren Völkern aus einer Quelle flossen. Was sollte ein ägyptisches Stück vor Erzählungen, die nichts weniger als ägyptisch sind, und sehr anti-ägyptisch seyn wollen? und ist es nicht ganz in ihrem, dieser lekten, Geist, ja gleichsam die Urquelle ihrer aller? — — Ueber die Geschichte vom Paradiese und Falk habe ich im vorigen Briefe geschrieben; ich wiederhole, daß ich nichts kindlicheres, sowohl dem Ton der Erzählung, als dem Inhalt selbst nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Märchenhafte, das darin liegt, ist Natur der Sache und Zeit: der Ursprung des Bösen im menschlichen Zustande kann nie anders, wenigstens nie nutzbarer als also betrachtet und behandelt werden. Es ist wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlorren Traumes der Kindheit, und wundern Sie

*) Th. 2. St. 4. Braunschweig 79. Abschn. 3.

**) Abschn. 3. St. 4.

sich immer, wenn ich glaube, daß, so wie im ersten Schöpfungsstück die einfachste Naturphilosophie, Welt-einrichtung und Menschenordnung, so in diesem die simpelste Philosophie über den verflochtenen Knoten der Menschheit, über seine disparatsten Ende und Winkel liege. — So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale — das schöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwerdts mit eingerechnet. Wollen Sie über dieß und manches Vorhergehende den zweiten Theil der so genannten ältesten Urkunde *) nachlesen, so werden Sie finden, daß viele Ideen, die darin vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündfluth, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist: mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landkarte, (Kap. 10.) der Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichsam die Höhe desselben annimmt, ist's eben also. — Ueber einigen dieser Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indessen ist's unleugbar, daß in den letzten Jahren und von den verschiedensten Köpfen auf Einmal, viel Aufstärkendes und Gutes über sie gesagt sey: Jerusalems Betrachtungen sind insonderheit als Hauptschrift lesbar. Michaetis hat in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Moses viel Gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches, das für diese Stücke und ihre Zeiten fremd ist. — —

Mit Abrahams Geschichte **), fühlen Sie selbst, wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das

*) Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga und Leipzig, 1774.

**) 1 Mos. 12.

seinen Nachkommen gehören soll, als Freund des Gottes Jehovah umher zu ziehen, den Namen desselben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und festen Glauben seinem Geschlecht aufzuprägen. Ueber die Art, wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgehet, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schicksale seines Geschlechts entsetzt, ihm seinen Sohn abfordert u. s. geht nichts an Einfalt und Hoheit sowohl der Sache selbst, als der Erzählung. Ein gleiches ist's mit seinem Betragen gegen Loth, Melchisedek, Isaak und Jmael, Elieser, die Hethiten; wie sanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Rosen, träuft die jugendliche unschuldige Erzählung. So gehet's fort mit der Geschichte seiner Söhne, Isaak, Jacobs, Esaus, Josephs und seiner Brüder; die vertraulichste, häuslichste, unschuldig-wahrste Aktväter- und Hirtengeschichte. Man schwäret gemeinlich, daß die Ebräer keinen historischen Styl haben, und daß insonderheit das erste Buch Mose davon zeuge. Weinade ist mir nie etwas unverständlicher gewesen, als diese Behauptung. Ich halte den Ton dieser und der simpelpsten Stellen in den übrigen historischen Büchern der Ebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den besten, wahresten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie's einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem, was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechslung wegen, un-aufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen; das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird's gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königs-geschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit er-

zählen eben so, Homer und Herobot, Xenophon, (wo er nicht philosophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflücht); die letztern indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen, daß, wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Perioden-Schmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, aus einander fallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt Geschichte zu seyn, völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch schwerer, als dieser einfältige Ton, da wir gerade nur sagen, was geschah; nicht, was wir denken, sahen oder wähen, das geschehen, gesprochen seyn sollte — wie Sie's leicht durch eigenen Versuch erfahren mögen. Ich meine nicht, daß Sie den Narrenton versuchen sollen, in dem einige stumpfe Witzlinge den Chronikensstyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geschichte hat ihren eigenen Ton der Erzählung, wie Sie's ja selbst in diesen Büchern, den verschiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Styl der Patriarchen wird in der Geschichte des Zuges der Israeliten, ihrer Helden und heroischen Propheten schon feierlicher, stärker, und oft durch die Natur der Sache fast episch; die historische Schreibart muß sich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeist der Geschichte anschließen, so daß diese in der Beschreibung, wie in der Natur da stehe und lebe. Und eben hierin glaube ich, sind diese ältesten Familienstücke Muster. So viel Erhabenes und wirklich Poetisches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillschweigen und in der leichtesten Art ausgedrückt ist, wie die schwerste Sache geübt und erzählt wird; so wenig ist alle dieß gesucht oder erborgt und künstlich. Ich kenne nichts Edleres, als die Art, wie Gott zu Abraham spricht, und dieser ihm folget, als die Gesichter, die er siehet, als sein Gespräch mit Melchisedek und



dem Richter Sodoms. Wie prächtig-wilde dagegen ist Ismaels erstes Abenteuer der Kindheit, jene Weissagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Scene, wie seinem Charakter und Schicksal so gemäß sind! Furchterlich-eilend ist der Untergang Sodoms, schweigend-erhaben die Hingabe Isaaks, süß-geschwählig die Freierei der Rebecca, furchtsam die Züge Isaaks, und süßduftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jacobs Gesicht des eröffneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bitter-süß und angenehm-mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch-nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maasse gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur Etwas: kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unsrer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfachheit wohnt, mit erdichteten Schönheiten, so daß das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienscene der reichste, fremdeste, epische Krom sey; sogleich wird Alles beinahe abscheulich, Natur und Wahrheit sind verloren. Schon zum Lesen dieser Bücher gehört Ruhe, eine Art sanfter Morgenstille, und am besten kindliche, jugendliche Einfachheit. Es ist sonderbar, wie gerne Kinder etwas in solchem Ton lesen oder hören, daher sie auch diese Geschichte so gern lesen und behalten. Luther sagt von sich, er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit diesem häuslichen Geschwäh in seiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen, und commentirte das erste Buch Moses fast bis an den Tag seines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige, verdorbene Gemüther irren sich noch immer an diesem

Buch und haben zum Theil vielen Unsinn darauf gehäufet; ich freue mich, daß Sie in dieser Zahl nicht sind. Lesen Sie also auch dieses, wie alle biblische Bücher, am liebsten ohne gelehrte Commentare, und suchen nur bei Schwierigkeiten und unverstandenen Stellen Verständniß. Der beste Commentar ist, wenn sie in Reisebeschreibungen Orients das Leben der Sceniten, ihre Sitten und Gebräuche lesen, und von ihnen in diese so ältern Zeiten der Unschuld und Stärke hinausschließen. Jerusalems Betrachtungen und Mosaischen Briefe, auch Delanys's Abhandlungen *) über einzelne Punkte dieser Geschichte sind sodann Wegweiser zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

*) Revelation examin'd with Candour Vol. 1. Das Buch ist auch deutsch übersetzt.

Vierter Brief.

Die poetischen Stellen des ersten Buchs Mose, über die Sie mich fragen, sollen unvergessen bleiben; lassen Sie mich jetzt zuerst im Hauptanblick seiner Geschichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigne Geschichte Moses, seines Volks und seiner Gesetzgebung; sie richtig und menschlich zu lesen, müssen Sie den vorigen Gesichtspunkt beibehalten, zunächst also seine Gesetze und seine Geschichte unterscheiden.

Seine Gesetze zeichnen sich immer selbst aus, und sind wahrscheinlich so stückweise und ordnungsmäßig eingerückt, als er sie bekannt machte. Nach



dem Hauptentwurf, 2. Mos. 19, 3—6 folgen die Worte, die Gott selbst vom Berge sprach, Kap. 20. und die Rechte, die er ihnen vorlegte, Kap. 21—23. Das Uebrige ist Entwurf der Stiftshütte, und dessen, was dazu gehört, Kap. 25—31. Eine Nachlese von einigen Hauptgeboten, die jedem Israeliten zu wissen noth waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moses auf Sinai nach, (Kap. 34, 10—26.) und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moses scheint das Regulativ gewesen zu seyn, das in der Priester Händen war, nachdem sie den Gottesdienst verrichteten, über Rein und Unrein, Aussatz, Grade der Verwandtschaft urtheilten, durch Feste die Zeit ordneten, Strafen bestimmten u. dgl. Sie sind auch stückweise gegeben und an einander gefüget, wie öftermals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schicksal seiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Observanz, theils als heilsame Warnung, in diesen Priester-coder. Im vierten Buch kommen mancherlei Nachholungen und nähere Bestimmungen vor, ohne Zweifel, wie sie Zeit und Bedürfnis gab; sie sind daher, wie im zweiten Buch, mit historischen Stücken, Rollen der Wüsterung u. s. untermischt, die eben ihr Datum nach und nach in spätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich ist, wie auch sein Name sagt, eine rührende Wiederholung und letzte Uebersicht der Gesetze durch den Gesetzgeber selbst nahe vor seinem Ende; er erklärt, was zu erklären, ergänzt, was zu ergänzen ist, und nimmt auf die edelste Weise Abschied. Lied und Segen (Kap. 32. 33.) werden noch die lebendigen Denksäulen seines Amtes und Lebens; nun stirbt der Stärkste der Menschen, der Größeste der Gesetzgeber an der Grenze seines unerreichten, von fern übersehenen Landes.

Es ist nicht ohne Ursache, daß ich Sie auf diese Lage und Gestalt seiner Gesetze aufmerksam mache. Segen Sie einen Augenblick, daß gegen gewisse Umstände seiner Geschichte, der Ausführung seines Volks,



seiner Züge und Reisen auch unauf löbliche Zweifel geknüpft werden könnten; sie beträfen immer nur Umstände der Reisegeschichte, und nicht das Hauptstück dieser Bücher, die Urkunden der mosaïschen Gesetzgebung. Für diese bürgt eben ihre treue Einzelheit, ihre simple fragmentarische Gestalt, wie sie nach und nach entstanden, so beigelegt, und gerichtlich gleichsam beurkundet sind. Keine Hand wagte es, an diese Ueberbleibsel des Mannes Gottes zu tasten, sie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Gestalt zu reihen, als ihnen die Umstände ihrer Entstehung gegeben hatten. Mich dünkt, diese originelle Armuth und Unordnung ist das größte Siegel der Richtigkeit jedes Stück's auf seiner Stelle. Lernen Sie Mosen zuerst in diesem Gesichtspunkt, als Gesetzgeber, sehen; und lesen seine Geschichte zuvörderst nur als Erläuterung dazu: so wird Ihnen schon der Umfang und Adel seines Geistes, seine fast übermenschliche Geduld, Stärke und Würde erscheinen. Wäre nichts wahr von seinen Wundern oder seiner göttlichen Sendung: wäre alles nur poetische Ausschmückung späterer Zeiten zu einer längst verlebten, an sich schon wunderbaren Geschichte der Väter; so wird das Studium seiner Gesetze und Bestimmungen, seiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorstellen, der Lykurg und Solon übertrifft, und gewissermaßen die Grundsteine zum Bau der reinen Vernunft und menschenfreundlichen Gesetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärtesten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freilich baute er noch keinen Pallast-Tempel von Gesetzgebung, sondern eine Stiftenhütte, die klein und altväterlich verborgen, aber reich und so voll von Absichten war, als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

Unsere Zeit bietet Ihnen zu diesem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis mosaïsches Recht ist ein sehr gedachtes und gelehrtes Raisonnement über Moses Gesetzgebung; das letzte Stück

Briefe. I. Theil.

Ⓒ

von Jerusalems Betrachtungen *) (leider das letzte!) enthält tiefe Blicke in den Geist seiner Gesetze: meines Wissens ist Er der erste Theolog in Deutschland, von solchem Reichthum schöner philosophischen Kenntnisse und von dem wirklich politischen Blick. Wollen sie künftig weiter gehen, und Moses Angesicht durch die Decke des Talmud betrachten: so werde ich Ihnen eine Reihe anderer, aber meistens schlechterer Hülfsmittel zu nennen haben, die Ughelli größtentheils gesammelt hat. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit für die Spencersche Hypothese, daß Moses auf ägyptische Gesetze Rücksicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat sie zum Theil übertrieben; an sich aber ist nichts natürlicher als diese Meinung. Moses war ein Aegypter; Israel kam aus Aegypten; die Denkart beider war dort gebildet, und wenn Sie auch die unmittelbarste Eingebung annehmen, so hat sich Gott ja immer den menschlichen Seelen nach ihrer Fassungskraft bequemt, und, statt sie fortzubilden, sie nie zerstört und neu geschaffen. Moses Gesetzgebung hatte es ja eben zum Zweck, sie von Aegypten wegzugestalten; und so hat diese Meinung nicht nur nichts ungöttliches, sondern sie leitet uns in einen Kreis der nächsten Local-Umstände, die Gott zu seinem Zweck gebrauchte. — Indessen rathe ich Ihnen noch nicht, Spencers Buch **) selbst zu lesen: ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen ins Auge fallen, je mehr sich das ägyptische Alterthum in der koptischen und etwa einmal in seiner pharaonischen Ursprache aufklärt. Bisher ist noch nicht Alles von dem bereits entdeckten zu diesem Zweck gesammelt; selbst Jablonski's schätzbare Arbeiten sind noch nicht rein gewonnene Früchte. —

„Nun aber Moses und die wunderbare Geschichte seines Zuges? Wer ist uns Bürge, daß Er

*) Braunschweig 1779.

**) Jo. Spencer de legibus Hebraeorum ritualibus edit. Pfaff, Tubing. 1752.

„sie selbst geschrieben? daß sie nicht vielmehr in späteren Zeiten, da Alles schon abentheuervolle Sage war, zusammengesetzt, den Gesetzen selbst nur zwischengewebt, und da niemand mehr richten konnte, der Volk gezeit als ein göttlicher Roman aufgehängt sey? Ist nicht ihr ganzer Zuschnitt, ihre Form, ihr Ton darüber beinahe Gewährleistung?“ Nicht mehr, als es die Geschichte der Stammväter, die vorher gehet, in ihrem Inhalt und in ihrem Tone ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unseren Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unseres politischen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maas der Beurtheilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehovah, der mit den Vätern dieses Volks so umgieng, der den Stammvater desselben eben zu Zwecken, die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen, höhern Asien holte, Er, der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte, und zu einer neuen Republik bilden wollte; Er konnte, und mußte vielleicht, es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier: wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volk der erste, mächtige Eindruck, „daß Gott für Israel streite!“ bleiben: wunderbar und aufs höchste majestätisch war die Gesetzgebung, und so viele Wohlthaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Orte, ihrer Zeit, dem großen Zweck, daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste, und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen, wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah seine Sitten und Sanktionen annehmen, sich zu einem neuen Volke Palästina's bereiten sollte — Alle sind diesem Zwecke so angemessen und dienend, daß sie auf ihrer Stelle zur höchsten Natur werden. Die Schicksale eines Volks in verschiedenen Zeitaltern seiner Bildung sind immer auch verschieden, und wenn Gott, vom Anfange her

und nicht jetzt erst sich einmal mit diesem Volk beschäftigte, so mußte er seinen Augen, seiner Fassungskraft gemäß handeln; sonach sehe ich nichts ungereimtes im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle — — Zudem sind Gesetze und Geschichte untereinander und mit einander verwebt, insonderheit das Wunder der Wunder, die sinaitische Gesetzgebung. Sie geschah vor den Augen und Ohren der Nation, sie war Zweck des Zuges aus Aegypten, und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; ist sie also festgestellt, so ist's das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade sie ist's am meisten, die Gesetze sind auf sie gegründet, sie mit ihnen verwebt, auf sie wird sich immer bezogen, und am feierlichsten bezieht sich Moses auf sie am Ende seines Lebens. Er läßt sie, und das Wunder der Ausführung, nebst den andern Wohlthaten Gottes, seinen Gesetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom moralisch Guten aufs historisch Wahre, und was noch viel mehr ist, aufs historisch Gewisse und Sichere übereilt und verschwendet wird; mich dünkt aber, hier wird er's nicht. Ich schließe nämlich nicht von der Erzählung der Wunder auf die Gesetzgebung, sondern von der Gesetzgebung und dem durchaus, bis an seinen letzten Othem so trefflichen Charakter Moses auf die mit der Gesetzgebung engverwebte Geschichte. Ich sehe nicht, wie beide zu trennen sind, ohne den Text zu zerreißen, seinen so außerordentlich innigen Zusammenhang zu zerstören, und den Geist, wie dieser, so der vorigen und folgenden Geschichte des Volks allgemein Lüge zu strafen. Und mich dünkt, dazu haben wir nicht Grund, wenn auch Moses selbst die Geschichte nicht geschrieben hätte, und sie auch nicht zu seiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aussägen seiner Zeit ist sie gewiß verfaßt: das zeigt ihr Anblick, ihre nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Gesetzen abwechselnde fragmentarische Gestalt. Jezzo seine Geschichte, (2. Mos. 2.) nach einem dürftigen Ge-

schlechtsregister älterer Zeiten, (Kap. 1.) jetzt die Begebenheiten der Ausföhrung (bis Kap. 14.); nun ein Lied (Kap. 15.); jetzt Züge, jetzt Gesetze (Kap. 16. und f.); abermals Züge; und so immer weiter. Niemand kann diese Gestalt anders, als aus alten Originalaufsätzen erklären, die der Sammler so hoch hielt, daß er sie nur zusammenfügen, nicht verändern, selbst nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürgt ihre simple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit, wie sich in Sachen solches Alterthums Bürgschaft stellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen suche, was sich natürlich machen läßt. Wie das Wanna nicht die fabelhafte Gestalt hat, die man ihm in Zeiten der Unwissenheit gab, so hat Jerusaleem die hardtsche Hypothese *) von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir ist's nicht zuwider, daß der Ton, wie von diesen beiden Stücken, Wanna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewiesen werden können, wie ich's doch noch nicht sehe, daß die Ebbe und Fluth den Durchgang durch's Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken und Feuerfäule, das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen gewesen, das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte; so bleibt Gesetzgebung immer Gesetzgebung, wunderbare Vorsehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer solche, sie mögen durch solche oder andere Mittel geschehen seyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüste, die schrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feierlich: Gesetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden können, und warum sollten sie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reise bleibt sicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

*) Hardts Ephemered. philolog. Helmst. 1705. 4. Disc. XII.

Kümmern Sie sich daher nicht, wenn manche Umstände oder so genannte Knoten nicht völlig aufgelöst werden könnten. Bei einer so alten Geschichte, dazu dieses Volks, ist's unvermeidlich; und es ist höchst zu bewundern, wie wir noch so vieles gewiß wissen und haben. Bei anderen, viel berühmteren Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, selbst Griechen in so alten Zeiten; es ist also auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieses Volkes sichtbar. Lesen Sie z. E. Döderleins Antiquitäten gegen die Einwürfe des Fragmentisten über den Durchgang durchs rothe Meer, Jerusalem's Betrachtungen über die Geschichte Moses, und andere Schriften dieser Art, und sagen Sie, was man über Begebenheiten und Bücher eines so grauen Alterthums zur Aufklärung beinahe mehr fordern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutschen einen Ketzer der heiligen Schrift, wie in allen, so auch in diesen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, so stille und geräuschlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung *) ist eine Bibliothek von Meinungen für und wider, ein Meer von Gelehrsamkeit und Uebersicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein wahrer מורה נבוכים dieser Bücher. Ist er hie und da zu genau, zu pünktlich; so ist der Fehler für einen Sachwalter der Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen — —

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben, daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dieß auch eben kein Vortheil: denn menschlicher Weise gilt ein Zeuge nicht immer vorzüglich in eigener Sache. Es findet sich nicht die mindeste Spur in den Büchern selbst, die darauf brächte; und gerade umgekehrt wer-

*) Königsberg 1760, u. f.

den hie und da gewisse Sammlungen genannt, die uns auch die Gestalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moses, und gerade vor sehr poetischen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovah's: (4. Mos. 21, 14.) im Buch Josua (Kap. 10, 13.) abermals hinter dem kühnen poetischen Ausdruck, vom Stillstande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spättereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder (רמי) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er seinen Heldengefang auf Jonathan mit hineinbringen ließ. Der letzte Titel sagt gerade das, was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich sagen. Alle alte Völker hatten dergleichen, und besäßen wir diese aus den Händen der Hebräer; wie treffliche Stücke würden wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Gefange der Deborah, (der vermuthlich darin stand) und dem angeführten Fragment des Josua zu urtheilen. Vor der poetischen Geschichte Bileams kommt ein kleines Brunnenslied vor, bei Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker hatten, und einige unter ihnen gar Ebne zu haben glaubten, das Wasser hinauf zu locken.

Stieg' herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
 Quelle, die die Fürsten uns gegraben,
 Die des Volkes Ebnen uns gegeben,
 Mit ihren Sceptern,
 Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel ist's nur der Anfang des Liedes. Ein gleiches ist's mit dem höhnnenden Siegesliede über die Eroberung der siegerischen Amoriterstädte. Also singen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
 Baur und besetzt Sichon!
 Ein Feuer geht aus Chesbon,
 Eine Flamme brennt aus Sichon.

Sie frist bis Ar in Moab;
 Sie verschlingt die Bewohner von Arnon's Höhn.

Weh dir, Moab!

Du bist hin: du Volk des Chemos!
 Die Söhne desselben hieß er Flüchtige werden,
 Hieß seine Töchter Gefangene werden,
 Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch ist dahin!
 Von Chesbon bis gen Dibon!
 Wir verödeten bis gen Nophach,
 Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten sie überwunden; jetzt wurden sie selbst besieget: da herum dreht sich das Lied. Hätten wir die ebräischen Heldentlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Mose, Josua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geschichte heller sehen, als jetzt; wo wir uns wundern müssen, daß wir nur noch so wenig Dunkelheiten und abgerissene Stellen finden.

F ü n f t e r B r i e f .

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der trefflichen poetischen Stücke dieser ältesten Bücher; so mag denn, ehe wir weiter gehen, dieser Brief dazu angewandt werden.

Die Weissagung Jacobs über seine Söhne ist eigentlich kein Lied, wie z. E. das Lied Lamechs, Moses, der Deborah, Davids; bei dem Liede Moses, das er das Volk lehrte, in Vergleich seines Segens über

dasselbe, sehen wir diesen Unterschied deutlich. Es ist eine hohe Aussicht, eine heroische Verkündigung im parabolischen Bildersyl; aber kein Lied, so wenig als die Weissagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jacob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dieß Hirtenvolk etwa im singenden Ton erhabene Sprüche und Weissagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jacobs, sein erster lebendiger Funke und gleichsam der Prototyp in des Weissagenden Seele, ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlung ihres Lebens vertheilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dieß offenbar, weil wir Mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den anderen, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Isaschar die Ruhe und die Natur: Dan war ein Kopf voll Anschläge: Gad ließ sich anfallen, und war dann beherzt: Affer liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphtali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darin lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovah's prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an: lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte ihres Geschlechts, in dem ihm verheißenen Lande. Beschämt sehe ich Ruben da stehn, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone seines Vorzugs dahin geworfen: entfrönt steht er da und bekommt kein Erbtheil des Erstgeborenen. Funkelnd im Auge, mit gehaltener, verborgener Nahe sehe ich Simeon und Levi; ihre Blutthat kommt vor's Angesicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden sie

zertheilet. So stehet der königliche Löwe Juda, der sich ruhig umerschauende Jfsaschar, der gewandte Dan, der rüstige Gad, Naphtali, die schöne Zerebinthe und der liebevolle, mit aller Stärke seines Vaters, mit allen Reizen seiner Mutter bekleidete Joseph. Die gute Folge seiner Prüfungen ist auf ihm; das ägyptische Diadem krönt sein Haupt, er steht als Kronenträger unter seinen Brüdern, auch in seinem künftigen Erbtheil. Es ist unbeschreiblich, wie mit dieser so naturvollen Deutung *) jedes Wort, jede Wendung Jacobs eine treffende Wahrheit wird, da sonst in der Ferne alles sich im prophetischen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Josephs, sein Reichthum, sein Ansehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten sie schöner erscheinen, als in dem Bilde des Zweiges vom Weinstock seiner schönen Mutter. Sie gebar spät und wenig; mit dem Einen Joseph aber hat sie viel geboren; noch in den Söhnen Josephs wendet sich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen seiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joseph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur stark gemacht; alle feindliche Schicksale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jacob den ersten Regenten Aegyptens in der politischen Klugheit, die ihm zugewachsen war, schöner, als im Bilde dieses gelenkten Schützen schildern? Konnte er ihn würdiger loben, als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht, der mit Gott selbst rang, und errang seinen Segen? Segen vom Gott dieses Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller seiner frühesten Väter wird's seyn, der ihm auch die seinem Volke geschenkten Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank schwingt sich der Geist des sterbenden Vaters in Höhen und Tiefen,

*) Die Lokalumsstände des Landes, das Jacob seinen Söhnen anweist, habe ich im zweiten Theile vom Geiste der ebräischen Poesie S. 187 — 209 (N. Ausg. S. 182 — 199.) aus einander gesetzt, und den Segen des Patriarchen als eine Landkarte Kanans entwickelt; hier zeige ich auf das Charaktergemälde seiner Söhne.

von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt, und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter seinen Brüdern — — So ist's mit dem Spruche über jeden Bruder: die Verkleidung desselben in das Bild eines Thiers, eines Baumes, ist natürlich, kräftig, und überall, auch bei Isaschar, edel. Was Lessing bei der äsopischen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung symbolischer Sprache: Bilder der Thiere schildern am meisten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Bestandtheit eines einzelnen Wesens; wohin gehörten solche Bilder also eigentlich, als in diese große und ewige Stammtafel des Schicksals der Geschlechter? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Isaschar als ein ruhiges, umherblickendes Lastthier, sind mehr gemahlt, als durch viel Geschwätz in abstrakten Worten, die meistens nur flüchtige Blüthen der Zeit sind, mit der sie sich, dem Daseyn und der Bedeutung nach, ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derselbe, und die Schilderung durch sie ist überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine andere Bilder der Vergleichung in seiner Seele, keine andere Worte auf seiner Zunge; sein Segen wird ein Testament in sinnlichen Charakteren.

Der Löwe Judah sey ein Beispiel; ich bleibe aber allein bei'm Bilde dieses Segens. Jacob will, daß Judah der geehrteste seiner Brüder sey, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dieß aus, der vom Raube prächtig hervorsteigt, und, nachdem er sich in stolzer Ruhe gelagert, sicher ist, daß niemand ihn aufzureizen sich erühne. Oder ohne Gleichniß: Judah soll des Erstgebornen Stelle vertreten, der den Patriarchen- und Führerstab in seiner Hand, nicht ablasse, bis er sie alle zur Ruhe bringe, und ihm die Völker oder Stämme sodann freiwillig anhangen, und sich zu ihm

halten *). Er nimmt B. II Besitz vom Lande, steigt

*) Wie man das Wort $\eta\omega$ auch ableite; so muß es dem Parallelismus nach etwas bedeuten, das dem Gehorsam, der freiwilligen Unterwerfung der Völker, oder dem friedlichen Zusammenhalten der Stämme unter Judah gegenüber stehet; und nun mögen Sie selbst wählen:

$\eta\omega$ ein Herrscher, wie Schöttgen vermuthen wollen; oder

$\eta\omega$ ein Friedestifter, wie die gewöhnlichste Erklärung ist, oder

$\eta\omega$, $\eta\eta\omega$, bis sein Raub, seine Beute komme, vom Arab. $\eta\omega$, davon Ebräisch theils $\eta\omega$, theils das alte $\eta\omega$ noch da ist, welches aber im Parallelismus hart ist; oder man lese gar mit der Dulgate

$\eta\omega$, Sendung, Gesandtschaft, die etwa kommt, um Frieden zu bitten, und Ehrengeschenke (דָּוָה Mich. I, 14. I Kön. 9, 16.) zu bringen: oder man theile gar nach einer neulich oft beliebten alten Theilung, die schon Coccejus, Polus u. a. haben,

$\eta\omega$, bis man ihm Geschenk bringt, (Es. 18, 7) wo wir aber theils das ω verdächtig, theils das auf einander stoßende η und $\eta\omega$, sowohl den Buchstaben, als dem Sinn nach hart und unebräisch vorkommt; oder man mache

$\eta\omega$ zu einem Substantivo von $\eta\omega$, dessen Form wir nicht haben, (daß eine solche Form, als Substantivum gebräuchlich gewesen, sehen wir aus dem Namen $\eta\omega$, den der dritte Sohn Judah führte, (I Mos. 38, 5. Kap. 46, 12.) und in dem Judah die Fortsetzung seines Geschlechts, nachdem die beiden ersten so traurig umgekommen waren hoffte,) und das Ruhe, Sicherheit, Glückseligkeit bedeute, wie sie der folgende Vers ausmablet; oder Sie mögen noch ein triftigeres Wort zum Parallelismus, des Völkergehorsams finden; — zu meinem Zweck gehört's nicht, zu entscheiden. Komme dem Kriegesführer Judah Sicherheit, Friede, Raub, Reich, Geschenk, oder was ihm gehöhret; ihm kommt im zweiten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführt.

von seinem Thron, findet sich in einer so traubenreichen Gegend, daß er seine Eselin an eine kostbare Rebenpflanze binden, seine Kleider in Wein waschen, seine Zähne in Milch baden kann. In allem, scheint es, steht dem alten Vater der Sieger, der König, der stolze und doch liebenswürdig-sanfte Bezwingler in der Gestalt seines Sohns vor Augen. Er sieht seinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne; er sieht ihn auch als den künftigen Vorgänger seiner Brüder nicht unedel: Güte auf seinen Lippen, Heldenfeuer in seinem Blick. Er feiert ihn mit allen diesen Zügen; kurz, es ist der prächtige könnigliche Segen:

Jehudah du!

Dich werden preisen deine Brüder!

Deine Faust wird seyn am Nacken deiner Feinde:

Sie bücken sich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' ist Judah,

Vom Raube, Sohn, bist du empor gestiegen.

Er wirft sich, streckt sich nieder, wie ein Löwe,

Wie ein mächt'ger Löwe, wer reizt ihn auf?

Wie wird der Führerstab vom Judah weichen,

Wie weicht der Königsstab von seinen Zügen,

Bis daß da komme — nhw

Und Völker sich ihm willig unterwerfen.

Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,

An edle Reben seiner Eselin Sohn.

Und wäscht sein Kleid in Wein,

Im Blut der Trauben sein Gewand.

Seine Augen glühn von Wein,

Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den schönsten Kommentar dieser Worte lesen, so ist's Jesaias. Er war selbst aus Judah, ein königlicher Prophet. Er kleidet seinen Messias, den Sohn Davids, in alle Pracht seines Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger,

als Friedefürsten, als Triumphirer im röthlichen Weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weissagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Judah war's in Thaten; der Messias als der größte Sohn Judah ist's hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange, bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jacobs, aus dem Charakter seiner Söhne; ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzu zu fügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und giebt ihnen, was jedes Herz wünschet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königscepter unter seinen Brüdern: dem Sebulon das Ufer des Meeres, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel: Issaschar eine schöne ruhige Landausicht: Dan, seinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinn Jacobs und Moses eingenommen und vertheilt wurde; allgemein aber ist's unleugbar, daß Israel sein Erbtheil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weissagenden Landcharte. Wo uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht Alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Es ist hiemit, wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jacob dem Joseph besonders zutheilt, 1 Mos. 48, 22. oder wie mit dem Vater Methisedeks. Sie sind nur dadurch Geheimnisse, daß wir sie nicht wissen, daß uns unter den Fragmenten dieser ältesten Zeit historische Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken, das wir haben, und der beste Dank

ist ein gutes Verständniß. Nächstens ein weiteres vom Segen Moses, dem Gesange der Deborah und anderen Liedern. Leben Sie wohl.

S e c h s t e r B r i e f .

Sie wünschen, so wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette stehen zu sehen; und so mag's denn seyn; ob es gleich hie und da nicht leicht ist.

Versamlet euch, ich will euch verkündigen,
Was euch begegnen wird in spätem Tagen.
Versamlet euch und hört, ihr Söhne Jacobs,
Hört euren Vater Israel.

Ruben, mein Erstgebohrner,
Du meine Kraft, der Ersfling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner
Macht,

Geht, wie die stolze Welle dir vorüber;
Du bist der Erste nicht mehr!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Du entweihetest mein Lager, da du es bestiegst.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlorner ersten Kraft und Jugend seht er Ruben, seine erste Vaterfreude, noch einen Augenblick in seine Geschlechtskrone zurück, um ihm solche auf Einmal und auf immer vom entweiheten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (sind sie),
Mörderwaffen waren ihre Schwerter:
Mein Herz war nicht in ihrem Rath,

Meine Seele schaudert zurück vor ihrer Mordversammling;
 Als sie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
 Als sie von Blutgier voll den edlen Stier entnervten.

Verflucht sey ihr rachsücht'ger Zorn:
 Verflucht ihr hartverhaltner Grimm!
 Zertheulen will ich sie in Jacob,
 Zerstreun in Israel.

Abermals ein bitteres Andenken, dessen erläuternde Geschichte wir glücklicher Weise haben *); sonst wäre alles unverständlich. Ihr zufolge übersehe ich *M a n n* und *S t i e r* wörtlich, ohne den Text zu ändern. Sie entnervten den edlen Stier erst, schnitten ihm gleichsam die Sehnen ab, und da war's leicht ihn zu tödten: dürstend nach seinem Blut lockten sie ihn die Schmerzen der Beschneidung, um ihn jetzt, als Bruder, zu würgen — Die Seele Jacobs entsetzt sich vor dem Greuel noch jeso so sehr, daß er's gleichsam für gefährlich hält, wenn sie auch im spätesten Geschlechte in Wohnungen zusammen blieben: er zertheilet sie also.

Den Segen Juda's habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei ersten, und der Vater selbst scheint sich in ihm zu ergötzen und zu erheben; daher er die Bilder so majestätisch: langsam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Juda die Deutung mitgeben, die er in der Ursprache hat? Lobpreiser heißt er, und seine Brüder werden ihn preisen; das erste Wort, der nur ausgesprochene *N a m e* belebt den Vater. Ich gehe zu *S e b u l o n* fort:

S e b u l o n! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
 Am Ufer der Schiffe, die Seite gestützt auf *S i d o n*.

*) 1 Mos. 34.

Isaschar, ein knöchiger Esel,
 Der zwischen zwei Tränkeinnen ruht.
 Er sieht, die Ruh ist gut;
 Das Land umher ist schön,
 Und neigt die Schulter zu tragen,
 Und dienet dem Wasserschlauch *).

Ist nicht der kurze Spruch auf Sebulon, wie eine freie lange Seeansicht; und der Charakter Isaschar's dagegen (fast auch im Ton, im Maas der Sylben,) die ruhige, feste Stille des Lasthieres, dessen Namen er bekommt, dem die Lage seines Landes so wohl gefällt, und das ruhig, seiner Bürde unbekümmert, umher sieht. Ich darf, da Sie Homer gelesen, Ihnen vom unsträflichen Charakter des Esels nichts sagen; wollen Sie aber seine neuere schönste Lobrede lesen, so lesen Sie *Vuffon's* Naturgeschichte.

(Der Richter,) Dan wird Richter seines Volks,
 Wie Einer der andern Stämme Israels.
 Eine Schlange wird Dan am Wege seyn,
 Eine Wurffschlang' auf dem Fußsteig'.
 Sie beißt dem Roß die Ferse,
 Daß der Reiter rückwärts stürzt.

Sie haben nicht Ursache, aus der Geschichte zu deuten: ob hier von der im Stamm Dan entsprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichrist die Rede sey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier sey blos von der Klugheit zu urtheilen; und von der verschlagenen List die Rede, die in Dan's Namen und Charakter lag, und durch welche sein Geschlecht Roß und Mann, d. i. den überlegendsten Feind bezwingen würde. Erfüllt ist die Weissagung worden, denn Dan bekam ein Land voll Berge, und enger Thäler, voll Höhlen und

*) S. die Erklärung dieser und anderer Stellen der Weissagung Jacobs im zweiten Theil der ebräischen Poesie, am angef. O.

Fußspade, wo er seine Kunst beweisen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung seines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan sein Stammescepter, seine Würde und Ansehen mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht sich auf seine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erste derselben; Jacob adelt und legitimirt ihn also gleichsam im Namen aller seiner übrigen Brüder dieser Abkunft und spielt zugleich auf seinen Namen und Charakter an, da er, wegen seiner guten Anschläge, vielleicht mit Nath unter seinen Brüdern galt und in Ansehen stand. — Nun folgt ein dazwischen geschobener Seufzer, über dessen nähere Veranlassung auf dieser Stelle ich nichts bestimmen mag:

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

Ist's eine bloße Erholung, ein geschöpfter Ruheseufzer des ermatteten Vaters? oder ist's Hinüberblick in's Land der Väter, mit dem Wunsche eines sanftern Ueberganges, und einer Erlösung in zukünftiger Noth nach Lokalumständen der Wohnung Dan's? oder endlich erinnert sich Jacob, bei dem, was er eben über Dan aussprach, ähnlicher Umstände, Nachstellungen und Errettungen seines Lebens, und dankt Gott für geleistete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber anderswo *) gesagt habe.

Gad, (der Kriegshäuf.)

Häufen fallen ihn an;

Er fällt in den Rücken sie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu übersehen.

Von Asser kommt bleiches Brod,

Er ist's, der Kön'gen niedliche Speise reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlassung des Bils des in Assers Geschicklichkeit und Leben. Wir wissen

*) Vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. 2. S. 203. 204. Neue Ausg. S. 192. 193.

aus der Geschichte Isaaks mit Esau und Jacob, wie sehr in diesen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlschmeckenden Speise geehrt ward, und daß sich die Hand der Söhne selbst dessen nicht schämte. Vielleicht empfahl sich Affer hiermit vorzüglich seinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Aussicht auf sein Land. Nichts ist mehr im Geist der Hirtenzeiten als diese Simplicität veranlassender Umstände — —

Naphthali, eine wohlgeschossene Terebinthe,
Die schöne Wipfel wirft.

Diese Lesart, die auch alte Uebersetzungen haben, und, wie mich dünkt, Vochart zuerst in Gang brachte, hat im Zusammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge; wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen fast wünschte, daß man nur das ~~1722~~ damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein schöner glänzender Abendstern, Joseph; nur er ist den Häufen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbar'n (Mutter) ist Joseph,
Der Zweig einer Fruchtbar'n über der Quelle,
Seine jungen Sprossen schießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Lust, statt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatischen noch geistigen Zusammenhang hat oder giebt, meistens mit dem Samaritaner und Araber zu lesen, so daß ich in der ersten Zeile gern das Andenken der Mutter Josephs, der geliebten Rahel, beibehielte. Sie wird einem Weinstock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Ps. 128, 3. u. a.) der neben der Quelle steht; sie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joseph, ihrem Fruchtzweige, viel gebohren, dessen junge Zweige, Jacobs Enkel, die Mauer hinanschießen, wie fröhliche Neben *).

*) Wie schön das Bild ist, sehen Sie selbst; auch ist's ganz morgenländisch und ebräisch. Ps. 128, 3. steht der

Nun verläßt Jacob das Bild, und muß der besondern Lebensgeschichte Josephs wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschließen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quälten ihn und schossen auf ihn,
Und seindeten ihn an, die Pfeilregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärkerten sich.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jacobs,
Von Namen Des, der Israel auf seinem Steit
bewachte,

Von deines Vaters Gott, der dir gehoffen!
Vom Gott Schaddai, der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter
Zum Netz der Berge der Vorwelt hinan;
Sie werden kommen auf Josephs Haupt,
Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen
Brüdern —

Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens gienge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Venedeter und Verfolgter da, unter dem

weibliche mütterliche Weinstock auch an einer Wand und schiebt fröhliche Reben, und daß das רָב vor sich vorzüglich auf die Weinrebenwand passe, hat Schultens bewiesen. Mit Einem Hilbe werden also Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet sich in der Quelle, und freut sich ihrer Reben und Sprossen. Sie sehen, daß ich רָב רָב , das ich für besser und auch für ebräischer halte, als רָב רָב punktire. Dünke Ihnen das Andenken der Mutter zu fern: so übersetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig ist Joseph, und lassen es eine Anspielung auf seinen Namen seyn.

Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schiefen auf ihn bittere Pfeile; Er, der Eine gegen Viele, steht fest, seines Bogens Senne bleibt stark, seine Hand leicht, sein Arm mächtig und beweglich. Kann ein treffenderes Bild von bitteren Schicksalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schicksalen durch Meid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, Viele rücken sich gegen Einen, der alle besteht. — Und durch wen besteht er alle? hier kommt Jacob auf die Geschichte seines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Israel gab: dieser, der starke Gott Jacobs, hat Joseph gestärket: der gütige Gott Jacobs, der dort über dem nackten Stein wachte, als auch Er verfolgt, allein und in der Fremde seyn mußte, war der Schuttgott seines Sohns in ähnlichen Umständen der Verlassung, Einsamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Bitterliche der Bilder? Und ungezweifelt ist dieß der Sinn derselben. Als Moses in seinem Segen an diese Worte kommt, verwandelt er „den Hirten, den Schuttgott auf dem Stein Israels,“ in den Gott, der ihm im Busch erschienen; er verstand es also, wie wir's verstehen. Jacob und Moses geben dem wohlthätigsten der Stämme allen Segen, mit dem ihnen Gott selbst erschienen war, und sich ihnen geoffenbart hatte. Daß der Gott, der sich dem Jacob im Traum zeigte, gleichsam als Hirt, als Aufseher seines Schicksals über ihm wachte und segnend auf ihn blickte, daß Jacob von dieser Erscheinung an die Gunst seines Gottes gleichsam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wissen wir, und wie konnte nun Jacob seiner Lebensart angemessener daran denken, von wem konnte er den Wohltäter seines Alters würdiger segnen, als vom Schutz- und Hülfsgott seiner einst auch verlassenen Jugend? *) Und nun, noch nicht zufrieden, sei

*) Auf Joseph können die Worte „Hirte, Aufseher des Steins“

nem liebsten Sohn das Beste aus seinem Leben, alles, was Er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen seiner Vorfahren auf sein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai gesegnet; auch Abrahams Segen soll auf Joseph kommen. Isaak hatte den Jacob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Thau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyssus, mit Fettigkeit der Erde gesegnet; beides giebt er dem Joseph mit Bucher: denn statt Korn's und Weins die Fülle, giebt er ihm Ueberfluß an der besten, der menschlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und gesund zu tränken. Ja noch nicht genüget, holt Jacob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradiesischen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrscheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köstlichkeiten, die nicht mehr sey — alle nimmt er zusammen, und führet sie in ihrem duftreichen Kranze auf Josephs Haupt, der hier in seinem ägyptischen Schmucke als Kronenträger da steht, und diesen Kranz aus allen Kostbarkeiten der Vorwelt auch so vorzüglich verdiente. Daß dieß der Sinn der Weissagung sey, bezeugt theils der Parallelismus, theils die Lesart der meisten alten Uebersetzungen; am meisten auch der Segen Moses, der diese Worte gerade so verstehet und anwendet*). — Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich so aus-

nicht gehen: denn das fortgehende ω des Parallelismus bezeugt's, daß eben Er von diesem Hirten gesegnet werden soll, wie Moses ihn von der Flamme im Busch segnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter, als wenn man $\omega\omega\omega$ punktiert, wie auch alte Uebersetzungen gelesen. Jacob selbst macht's klar, da er den mächtigen Ringen und den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich seinen Gott nennet.

*) Man vergl. in Ansehung einiger Localumstände den 2. Th. vom Geiste der ebräischen Poesie, S. 205 — 9. N. Ausg. S. 195 — 198.

führlieh erkläre: denn der Enthusiasmus des Segens in seinem schönen wachsenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgerissen hat. Benjamin's Spruch ist kurz; sein Charakter ist Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub, und theilt noch Abends
Beute.

Ein unermüdeter, munterer, glücklicher, freigebiger
Abentheurer — vermuthlich Benjamin's Charakter.

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Weg noch weit ist, kann ich doch nicht umhin, da ich Einmal an dieses Stück gegangen bin, mich an ein anderes, noch schwereres zu machen, das hiervon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche giebt — es ist der Segen Moses. Er ist ganz verändert: denn Moses segnete nicht als Vater, sondern als Gesetzgeber, der seinen eigenen Stamm hatte, und allen im Namen Jehovah's nur vorstand. Ihm standen keine Söhne um das Bette des Vaters; sondern ein Israel lag vor ihm mit seinem Heer. Ein großes, von Wanderungen fast ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, das Gott auf mancherlei Art versucht hatte, und jetzt sehnlich nach Ruhe seufzte. Alle diese Umstände also, womit sich auch einzelne Stämme in der Wüste ausgezeichnet, seine und ihre Lage, beider Bedrängnisse und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieses zweiten Segens: sie machen Einleitung nöthig, die Jacob nicht nöthig hatte, sie geben einen Schluß, der dort nicht war, meistens auch andere Bedürfnisse, andere Wünsche, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Gesang des Altvaters dem Gesetze Moses vorschwebte. Hören Sie den feierlichen Anfang, mit dem er sich zuerst legitimiret:

Jehovah kam vom Sinai,
 Gieng ihnen vom Seir auf,
 Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
 Er kam von Kadesch Bergen,
 Von seiner Rechte schoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
 All' deine Herrlichkeit ist um dich her,
 Und diese dir zu Füßen
 Empfangen deines Mundes Wort,

Welch ein prachtvoller Anfang! Moses gebietet mit ihm die feierlichste Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller schreckenvoller Herrlichkeit erscheint Gott und wird seines Volkes, seiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben sich zu seinen Füßen gelagert, und nun wird Moses Mittler:

Durch Mosen ward uns das Gesetz,
 Das Erbtheil der Gemeine Jacob,
 Er war in Israel ein König
 In der Versammlung aller Volkeshäupter
 Zusammen den Stämmen Israels.

Also legitimirt, als ihr Fürst unter Fürsten, durch den Gott ihnen ihr herrliches Gesetz gegeben, der auch jetzt als Mittler der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! sterbe nicht völlig aus!
 Seine Mannschaft werde zahlreich wieder!

Ob der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelassenen Simeon sey, dessen Zahl 4 Mos. 26, 14. sehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelassen wäre? mag ich nicht entscheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweiten Vers eingeschaltet; ich wage aber nicht, ihm zu folgen.

Und dieß für Judah. Er sprach:
 Höre, Jehovah, die Stimme Judah,
 Zu seinem Volke führ' ihn ein.

Sein Arm wird für ihn streiten,
Und Hülfe von seinen Drängern wirst du ihm
seyn.

Wie anders ist dieser, als der Segen Jacobs, über
Judah! Vor Augen scheint ihn Moses gehabt zu ha-
ben, sonst wüßte ich das, „zu seinem Volk“ nicht
zu erklären. Wahrscheinlich ist's das ihm verspro-
chene Volk, das sich nach einem Segen, den jeders-
mann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwer-
fen sollte. Aber wie matt ist diese Stimme gegen
jene! Dort ein muthiger, raubesstarker Löwe; hier
ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürstet.
Moses giebt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft
seines Armes bei Einnahme des Landes gerechnet sey,
und wünscht ihm, was er sich selbst wünschet, Bei-
stand Gottes, wenn sein Arm selbst nicht hinreichte.

Zu Levi sprach er:
Dein Licht und Recht, Jehovah,
Bleibe deinem erwählten Mann,
Den du versuchtest am Versuchungsort,
Und hadertest mit ihm am Haderquell.

Er sprach zu seinem Vater, seiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!“
Und kannte seine Brüder nicht,
Und kannte seine Söhne nicht.

So werden sie auch dein Gebot bewahren,
Und halten über deinen Bund:
Sie werden Jacob deine Rechte lehren,
Israel dein Gesetz.
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch an-
zünden,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, segne seine Kraft,
Nimm an gefällig seiner Hände Werk.
Zerschlage sie, die wider ihn sich lehnen,
Und seine Hasser, daß sie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah sey, ist offenbar, und der Inhalt desselben im Ganzen ist eben so sichtbar. Wir wissen aus der Geschichte, daß Levi, besonders das Geschlecht Aarons, über seinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider diese flehet dieß Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beistand. Zugleich ist die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß sie nach dem Beispiel ihres großen Vaters, des ersten Hohenpriesters, in rechtlichen Aussprüchen weder Vater noch Mutter kennen müßten, und Licht und Rechtschaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit verwalteten lassen sollten.

So weit ist kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geschichte Aarons ist dieß meine Meinung. Zu Kadès in der Wüste Sin (4 Mos. 20.) murrete das Volk wider Mosen und Aaron, um Wasser; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwasser, wie jener in Raphidim. (2 Mos. 17.) Aaron hielt sich, wie es scheint, gegen das Volk, und vielleicht selbst gegen sein Geschlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigstens sagt die Geschichte nichts von seiner Schwachheit, und setzt ihn zuerst, so fern er die Parthei seines Gottes nahm, ausdrücklich Moses zur Seite. (4 Mos. 20, 1—8.) So weit war seine Treue und Standhaftigkeit rühmlich: Moses bringt sie hier noch (W. 9.) als eine wohlbestandene Probe Gott ins Andenken und seinem Geschlecht, als Vorbild, vor Augen. Er will, daß Gott die Familie des Mannes, den er selbst erwählte, der so manches für ihn ausstand, dem seine Tage so bitter wurden, nicht unterinken lasse; sie werde, wie sie bisher sein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu seyn, und seine Gesetze unter Israel befolgen. So weit ist das Andenken gut; aber Schwachheit mischte sich zuletzt auch mit der Stärke. Moses und Aaron misstraueten: sie schlugen den Fels, sie sprachen Zweifelworte vor'm Volk; da haberte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden, und sterben, Moses selbst durfte das

verheißene Land nicht sehen — die traurige Geschichte kommt dem Segnenden eben bei seinem Stamme vor Augen. Er wünscht, daß sie nicht wieder komme, daß das Richteramt im Namen Gottes (das Licht und Recht,) nie müsse vom Geschlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen, und seinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit Aarons, zugleich aber auch die traurige Geschichte vor Augen, wie sie ihm natürlich jetzt in den letzten Momenten seines Lebens, wo er bald selbst die Schuld derselben bezahlen, und mit seinem Stamme das Land nicht sehen sollte, vorkommen mußte. Der Segen ist in dieser Verbindung sehr bescheiden, familienmäßig und ernstlich.

Zu Benjamin sprach er:
 Des Herrn Geliebter, er wird sicher wohnen,
 Es decket ihn der Hoherhabene
 Den ganzen Tag,
 Und läßt ihn ruhen zwischen seinen Flügeln.

Sie sehen, daß ich in der zweiten Zeile mit dem gelehrlichen Uebersetzer רַחֵם statt des zweiten müßigen רַחֵם lese; denn sonst paßt keine der drei Zeilen zu einander. Wie der alte Jacob dort seinem jüngsten Sohne, von dem er sich ungerne schied, Sicherheit und Schutz Gottes auf seinen Weg nach Aegypten wünschte, und Judah denselben seinem Vater so theuer verbürgte; so hier der alte Moses bei dem Zuge desselben in's Land der Verheißung. Das Bild des Hoherhabenen, der ihn bedeckt, ist von der mitziehenden Wolke Gottes, oder vielmehr von dem Adler, der über seinen Jungen schwebet, (5 Mos. 32, 11.) einem Lieblingsbilde Moses, hergenommen. Zwischen seinen Schultern, heißt also auf seinem Rücken, zwischen seinen Flügeln, abermals nach dem Bilde Moses an mehr als Einer Stelle. Ein schönes Gemälde, liebreich und zart empfunden, das aber sehr verkannt worden.



Zu Joseph sprach er:
 Gefegnet von Jehovah sey sein Land,
 Mit schönen Gaben der Himmel von oben *),
 Des Abgrunds drunten,
 Was nur die Sonne köstliches treibt,
 Was köstliches die Monde zeugen,
 Was auf den Morgenbergen Bestes sproßt,
 Was Schönes je der Vorwelt Hügel trugen,
 Der Erde köstlichkeit und ihre Fülle,
 Komm' von der Gnade deß, der in dem Busche
 wohnt,

Auf Josephs Haupt,
 Komm' auf den Scheitel des Bekrönten seiner
 Brüder.

Ein erstgebohrner Stier ist seine Kraft,
 Des Einhorn's Hörner seine Hörner,
 Mit ihnen wird er die Völker stoßen
 An's Ende des Landes hin.
 Das sind die zehntausend Ephraims,
 Die Tausende Manasse's.

Daß Jacobs, und im letzten Abschnitt Bileams Segen die Grundlage dieses Spruchs sey, ist unverkennbar: noch immer ruhen die Wohlthaten Josephs vor des Segnenden Augen, und seine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indes sen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug ursprünglicher und stärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieser nannte, streben die Zeiten hinan, vom Gott der Erscheinungen seines Lebens, zum Segen seines Vaters, Großvaters, bis er auf die älteften Urhügel kam; er nannte alle, und zog sie auf die Scheitel seines Diadem tragenden Sohnes, der in solcher Zier vor seinem Bette stand, ausgezeichnet vor seinen Brüdern. Bei Moses hat sich dieß verändert.

*) Ich lese *hym* statt *hym* nach dem Segen Jacobs, weil sonst der Parallelismus zerstückt wird, und *hym* als Rändglosse zwischen stünde; der Sinn ist doch derselbe.

Hier steht kein Joseph mehr, hier liegt ein zahlreiches, nach Erquickung lechzendes Volk; womit lieberem kann er's, als mit dieser Erquickung segnen? Moses hat keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er Joseph so nahe und eigenthümlich segnen kann, als Jacob; diese Glieder des Spruchs verändern sich also. Jacob nannte die Fette des Himmels und der Erde, als Segen seines Vaters, den er jetzt seinem Sohne zutheilt; in Moses Segen konnte nur die pysische Quelle hiezu, gleichsam das Füllhorn der Natur, von oben, von unten, monatlich, jährlich, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten genannt werden. — — Daß mit den letzten Worten, in denen dem Stamm Ephraim zehntausend, Wassernasse nur tausend zugetheilt werden, auf die Segensworte Jacobs und den Vorzug, den er Ephraim gab, 1 Mos. 48. 14 — 20. gezeit werde, merken Sie, ohne daß ich's nenne. Die Vergleichung tapferer Kriegsheere mit Hürnern und Kräften des Orients ist dem Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon sprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausgangs;
Und deiner Hütten, Isaschar.

Die Stämme werden euren Berg ausrufen,
Gerechte Opfer daselbst zu opfern.
Der Meere Zufluß werden sie da saugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

Daß bei Sebulon vom Handel die Rede sey, ist unleugbar; es sieht aber nicht, daß er selbst handeln, oder aufs Meer ausziehen sollte. Die Ausgänge B. 18. sind Ausgänge aus der Hütte, wie der Gegensatz mit Isaschar zeigt; und sagen, Sebulon werde seine Nachbarschaft mit Sidon und der Küste des Handels nutzen; durch mancherlei Vertriebsamkeit außer seinem Hause, werde er an ihren Schätzen, auch den Kostbarkeiten fremder Nationen Theil nehmen, mit diesen selbst, als den Handelsfreunden Si-

bons, bekannt werden, und da die Stämme nach Moses den nachbarlichen Thabor zum Berge des Herrn anrufen sollten, rechtmäßige Opfer da, und da allein zu opfern: so würden auch diese, ihre Brüderstämme an den Kostbarkeiten des Landes Antheil nehmen. Sebulon ist, nach dem Winke Jacobs, an die Seite Sidons geknüpft; nach dem Bilde Moses, ein Kind an seiner Seite, das den Zufluß des Meeres sauget, Schätze, die es nicht selbst holet, aber die ihm durch Sidon, seiner Nachbarschaft und Betrieffsamkeit wegen mit zufließen. Auch das hier besonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, sondern auszuführende phöniciſche Waare. Man sieht auch aus diesem Segen, wie wenig Moses ein tyrannischer Pedant war, die Juden von allem, was nicht Jude war, blind zu sonnern. Sebulon sollte die Nachbarschaft Sidons genießen, und durch ihn und durch die Nachbarschaft des Thabors auch die gesammten Stämme des Landes *). — Isaschar dagegen blieb in seiner Hütte und freute sich seiner schönen, oft bei jedem Schritte neuen Landansicht, wie dieser Stamm wirklich ein solches Land überkam.

Zu Gad sprach er:

Gelobet sey, der Raum für Gad gemacht!

Wie ein Löwe wohnet er,

Und raubte Arm und Scheitel.

Des Landes Erstlinge erfah er sich,

Da liegt des Helden Erbtheil festbedeckt,

Doch kommt er mit den Häuptern seines Stammes,

Mit zu vollführen den Rechtspruch Jehovah's,

Und seine Gerichte mit Israel.

Der Sinn des Ganzen ist klar. Gad bekam, der Geschichte nach, sein erstes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an, mit Israel weiter zu ziehen

*) S. vom Geist der ebräiſchen Poesie, Th. 2. N. Ausg. S. 211. ff.

und seine Kriege, die Gerichte Jehova's, vollführen zu helfen. Genes ist der Raum, den Gott für Gad gemacht, weil er mit seinen Heerden bedrängt war: dieß sind die Erstlinge des Raubes, den er von Basans Bergen verschlinget. Er muß ein tapferer Stamm gewesen seyn, wie es schon der Segen seines Urvaters sagte. Moses ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählt ihn unter die Häupter des Volks, und ist nicht gleichgültig darüber, daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geschichte hat der Stamm Gad tapfere Männer *), —

Zu Dan sprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird springen auf aus Basan.

Sie erinnern sich der Wurffschlange am Wege in Jacobs Segen, und denken an Dan's buschiges, berg- und höhlenvolles Land.

Zu Naphthali sprach er:
Satt von Wohlgefallen,

*) So weit ist alles klar; und auch das Wort פֶּסֶד in der Mitte des 21. V. kann stehen, wie es steht, und, mich dünkt, der Sinn ist deutlich. פֶּסֶד heißt bedahet, bedeckt, also eigentlich in Häusern, in Hütten verborgen. So wohnte Gad, so sollte er wohnen, und Israel lebte noch unter Zelten. Er hat um Obdach für Heerden und Kinder: da seine Bitte erfüllt ward, besetzte er sich, bauete Häuser und Städte, deren Eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bedecktheit wegen, den Namen Sophan (4 Mos. 32, 34.) bekam; er war also wirklich פֶּסֶד פֶּסֶד, der Kriegsführer, der jetzt unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm Raum gemacht, ihn gesichert, ihm die Erstlinge des Landes gegeben; der sterbende Moses erinnert ihn also an sein Versprechen, als an ein gegebenes Wort der Ehre, noch ferner mit seinen Brüdern zu ziehen, und den Streit anzuführen. Mich dünkt, die Erklärung ist buchstäblich, schlicht und natürlich.



Voll von Segen Jehovah's,
Besitze Meer und Mittagsland.

Zu Affer sprach er:
Gesegnet sey vor Jacobs Söhnen Affer!
Sey angenehm vor seinen Brüdern,
Er tunkt den Fuß in Oel,
Eisen und Erz seyn deine Miegel,
Wie lang dein Leben, sey auch deine Kraft.

Hier ist Moses Wunsch sehr veredelt; und der Beschluß ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte.

Niemand, o Israel, ist wie Gott,
Der in den Himmeln fährt dir zur Hülfe!
Auf hohen Wolken in seiner Pracht.

Aus seiner Wohnung reckt der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und stieß vor deinem Angesicht
Den Feind hinweg,
Und sprach: vergeh!

Und Israel wird sicher wohnen
Allein:
Das Auge Jacobs siehet
Ein Land vor sich voll Korn und Weitz,
Und seine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Israel,
Wer ist dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine
Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Gesetzgeber, der also schloß! Welch ein Volk,
das einen solchen Gott, solche Hülfe, solche Gesetzge-
bung und Verheißungen hatte!

S i e b e n t e r B r i e f .

Wir kommen zu einem poetischen Stück anderer Art, dem Siegestiede der Deborah. Hier ist Poesie und Gesang. Was dort im Liede Moses und der Mirjam am rothen Meere tönt, tönt hier in Wechselchören und beinahe, möchte ich sagen, in nachahmendem Tanze. Es ist das älteste pindarische Lied, das die Welt hat, und wenn Brown's Hypothese, daß ursprünglich Poesie, Musik, Tanz und Gesetzung verbunden gewesen, in allen Beispielen, die er anführt, so gegründet wäre, als hier; so wäre sie, was sie nicht ist, die richtigste Hypothese. Auch hat dieß treffliche, aber schwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt *), und ich werde Sie insonderheit auf die poetische Natur, den Sieges- und Jubelton des Liedes aufmerksam zu machen suchen. Daß Sie die Geschichte zum voraus lesen, setze ich vorher:

Da sang Deborah,
Und Barak, Abinoams Sohn,
An diesem Tage sangen sie so:
Daß angeführer die Führer Israels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

*) Rückersfelder, Michaelis, Zeller, Schnurrer, Köhler u. a.

Wie trefflich fängt der Gesang an! Israel ist eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge ist also das Erste.

Ihr Könige, hört!
 Merkt auf, ihr Fürsten!
 Ich dem Ewigen,
 Dem Ewigen will ich singen und spielen,
 Dem Gotte Israel.

Die vorige Ankündigung ist also nur Einleitung zum Dank an ein höheres Wesen, das Israel half.

Ewiger, da du auszogst
 Von Seir;
 Da du einherzogst
 Durch Edom:
 Da bebete die Erde,
 Die Himmel troffen,
 Die Wolken gossen.
 Berge zerflossen vor'm Antlitz Jehovah's,
 Der Sinai vor'm Antlitz Jehovah's.
 Des Gottes Israel.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch späterhin die schönsten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Israels in der Wüste, von seiner Gesetzgebung und den ersten, herrlichsten, wunderbarsten Siegen. Moses selbst hat dazu 5 Mos. 33, 2. den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieser Schlacht thue, wird uns das Lied selbst sagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
 In Tagen Jaels lagen so' die Wege,
 Die Straßengänger giengen krumme Pfade.
 Es feierten die Versammlungen Israels,
 Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah,
 Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Das Land war unsicher, die Straßen bde: wer sich aus seinem Hause wagte, suchte Schleichwege. Auch

die Versammlungen des öffentlichen Rathes, der Staatsverwaltung blieben unbefucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zusammen, noch weniger griffen sie an's Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathschlagung. Da wagte sie's, ein Weib, und stand auf. Aus eigenem Triebe stand sie auf, mit Rath und That die Mutter Israels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward gesehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtausenden Israels.

Die erste Zeile enthält die Ursache des Verfalls; die zweite und folgende den ärgsten Verfall selbst. Ueberall Krieg: niemand wagte sich aus der Thür seines Hauses: ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte sein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerdter äußerst gering in Israel, wie es Kap. 3, 31. unmittelbar vor dieser Geschichte, anzeigt. Es kostete der Deborah Mühe, auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um so mehr bricht sie jetzt mit Dank und Lob aus für geleistete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Israels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eselinnen,
Ihr Sitzer auf köstlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Gesang.

In beiden Sätzen sehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter, die aufforderten, Volk, das folgte; beiden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eselinnen, und die noch dazu auf gestickten Decken über solchen saßen, wenn sie reiseten, d. i. Vornehme, Reiche, und solche, die zu Fuß wandern mußten; beide sollen an die vorige Unsicherheit, B. 6.

7. 8. an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Gesang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwischen
den Schöpfefbrunnen

Wasser den Heerden theilen aus:

Denn daselbst werden sie singen die Thaten Je-
hovah's,

Seine Thaten wird preisen das Landvolk Israels,
Dann zieht es singend in die Thore das Volk
Jehovah's.

Eine Einleitung zum Schlachtgesange, der sogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges soll auch der Ort des Gesanges werden und die Stimme des Volks, das den Sieg erfochten hat, soll auch das Andenken desselben erhalten. Am Thabor, zwischen den Bächen des Kison war gestritten: die Regenzeit und das Aufschwellen derselben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier soll also auch künftig die Feier dieses Tages leben. Sie wissen, wie sehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfquellen die Versammlungsorter des Volks sind, wo ausruhend Lieder gesungen, alte Thaten gepriesen werden; und wovon konnte in dieser quellreichen Gegend würdiger und süßlicher gesungen werden, als von der That, die hier geschah, die durch das Landvolk geschehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauschenden Quellen gleichsam noch wiedertönten?

Wohlauf! wohlauf! Deborah,

Wohlauf! wohlauf! und dichte Gesang.

Erhebe dich, Barak,

Führ' deine Gefangene vor, Albinoams Sohn!

Die Anmunterung ist dem lyrischen Gesange ganz eigen. Wie Pindar so oft sich selbst, sein Πίλον ἤρωσιν anmuntert, wie David so oft Herz und Seele aufruft, wenn beide sich zum höchsten Fluge ihres Gesanges rüsten: so weckt sich Deborah selbst, da sie jetzt

die eigentliche Beschreibung der Schlacht anhebt, und gleichsam den tapfern Kampf noch Einmal zu kämpfen firebet. So muntert sie auch Barak an, daß er aufstehen und seine Gefangene vorführen, d. i. Triumph halten soll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dieß geschah, daß bei einem solchen Freuden- und Gefangefest die Beute vorgeführt, die Gefangenen auch oft zum Spott dargestellt werden, daß viele Völker selbst die Thaten, die vornehmsten Handlungen des Krieges, tanzend oder singend in Geberden nachmachen, ist eine bekannte Sache. Lasset uns jetzt sehen, was geschehen sey, und wie es bewirkt worden?

Da zog ein schwacher Rest aus, Helden entgegen,
 Jehovah's Volk zog mit mir, entgegen den
 Starken.

Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner
 Amaleks:

Mit ihm kamst, Benjamin, du mit deinen Völ-
 kern!

Aus Machir kamen die Kriegesführer,
 Aus Sebulon, die den Stab der Musterung
 trugen.

Die Fürsten Isaschar waren mit Deborah,
 Isaschar, die Schutzwehr Baraks,
 Sprang mit ihm hinab in das Thal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Be-
 rathung:

Warum sahest du da zwischen den Hürden, Ruben?
 Zu hören etwa das Blöcken deiner Heerden?

O an den Bächen Rubens ist gar viel Vera-
 thung.

Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan:
 Auch Dan, warum sollt' es sonst an Schiffen
 wohnen?

Auch Asser sitzet am Meeres-Ufer stille,
 An seinen Buchten wohnt er sicher ja.

Aber Sebulons Volk verschmäht dem Tode sein
Leben;

Auch Naphthali erscheint auf der Berge Höhen.

Da ist der Kriegszug, wie treffend, wie republikanisch. Mit Lob und Schande wird genannt, wer kam und davon blieb. Da die Feigen nicht gestraft werden konnten, werden sie mit der Zunge des Sieges gefangen verschmähet. — Der Eingang zum Zuge ist allgemein: wenige, Ueberbleibsel eines unterdrückten Volks ziehen den Mächtigen entgegen; durch sie, Deborah, ist der Zusammenruf geschehen! die Stämme werden genannt, wie sie ihr folgten. Eine Ephraimitin war sie; Ephraim hat also die Ehre des ersten Rangs. Auf dem Gebirge wohnte sie, da ist also die Wurzel des Heers und des ganzen Zuges; ohne Zweifel hieß Amalet die Gegend des Gebirges, wo sie wohnte, oder wo ihr die erste Hälfte kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manasse, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18.) nochmals genannt wird. Die Stämme scheinen sich zu ihr gesammelt zu haben, wie sie sie nennet: sie lagen wenigstens so in ihrem Wege. Aus Ephraim gieng der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es gieng durch Manasse und Isaschar; Sebulon traf dazu, in dessen Gebiete Thabor lag; nun waren sie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit: es ruhete, sagt der Spottgesang, zwischen den Tränkrinnen seines Viehes, und hörte das Blöken der Schafe: vor lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegesfesten gewesen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu strafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftsteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemahnt werden, als in dieser politischen Weisheit neben seinen Tränkrinnen, beim Klange der blölkenden Musik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten sich hinter ihrem Jordan so sicher, als Dan,

der See nahe, in seinem Uferlande, wo es sich allensfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt auch Asser an seinen Ufern und Buchten: „die Kanaaniter werden niemals zu Schiffe kommen: wir dürfen nicht helfen.“ Aber Sebulon und Naphtali sind da, und sie erhalten die schönste Krone. Jene, die vermuthlich am meisten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; diese, ihre Mitgehülfen, wackere Bergbewohner. Das horazische *prodigum animae magnae* ist hier schon in dem ältesten Siegesthes der Welt; es ist auch, wie ein erhabener, so der natürlichste Gedanke. — Zwischen Isaschar und Ruben wird jeho das Loos verwechselt. Im Segen Jacobs lag jenes zwischen den Tränkrinnen; jetzt thut's dieses, und jener, der Esel, springt mit Barak, gleichsam mit leichten Füßen, hinab ins Thal. Wir eilen, da wir die Völker kennen, die Schlacht selbst zu sehen. Da die Feinde ihnen so überlegen sind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und stritten,
Die Könige Kanaans stritten,
Zu Laanach, bei den Wassern Megiddo.
Ihre Lust nach Silber stillten sie nicht.

Dies ist das Eine Heer, und das andere:

Vom Himmel stritten die Sterne,
Aus ihren Reihen stritten sie mit Sifra,
Die Bäche Kison rollten sie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kison —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.

Da klapperten strachelnd die Hufe der Kasse,
Sie schlugen, sie schlugen zurück die Kasse der
Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da sie jetzt nicht schnell genug fliehen konnten. Wie stark und natürlich ist die Beschreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, sondern die Gegend, die Jahreszeit, Zufälle

göttlicher Hülfe. Dort waren Viele, Könige über Könige, mächtig, schon Sieges und Raubes gewiß, sie dürsteten nach Beute, die sie aber diesmal nicht empfangen. Hier war der Himmel gegen sie im Anzuge: die Kriessordnungen, die Reihen der Sterne: Gott selbst führte gleichsam sein himmlisches Schlachttheer auf. Und wie tritt? wie wirkte dieß? Wie die Folge sagt, dadurch, daß die Bäche schwellen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederstürzten, und Kopf und Mann zurückstießen, hinwegschwemmen. Schnelle Ueberschwemmung war also die Ursache des Siegs, und diese kam vom Himmel; sie ward bei allen alten Nationen Wasser bringenden Sternen zugeschrieben, sie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer seyn, daß Deborah auf diese Gegend, auf diese Regenzeit und ihre Ueberschwemmungen gerechnet hatte, als sie Barak ausforderte, und von Ephraim aus so weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Israels aber war's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüsse fielen ein: da strachelten die Rosse, und die Rüstwagen, die Israel nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten den Feinden selbst Schaden; mitten im Getümmel der Niederlage ruft Deborah aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob sie sich über den liegenden Leichnamen fühle. Jeko sehen wir, warum jene Beschreibung der Erscheinung Gottes mit tiefenden Wassern und brechenden Himmelswolken (W. 4.) den Gesang anfangt? Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüste von den Bergen ausbrach und mit dem Heere fortzog, verwandelten sich hier in strömende Regen.

Fluchet Meros, spricht der Voté Jehovah's,
 Fluchet Flüche seinen Bewohnern!
 Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovah's,
 Zur Hülfe Jehovah's in seinem tapfern Heer.

Gesegnet unter den Weibern sey Jael,
Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte sey sie gesegnet.

Wasser forderte er; sie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte sie ihm berauschende
Milch;

Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum schweren Hammer hin;
Und schlug auf Sifra, zerschlug ihm sein Haupt,
Zerquetscht, durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank, und entschlief zu ihren Füßen,
Er krümmete sich und sank:
Gekrümmt fiel er und war dahin — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beschreibung sey, sagt sich von selbst. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moralischen Predigt, sondern in einem Siegesgesange gepriesen, als eine patriotische That, als die Befreiung Israels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros, (einen uns unbekanntes Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Israel nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierinn Jael von der Deborah, ein Weib von einem Weibe, gepriesen. Statt Kühlung gab sie ihm berauschenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr statt Schwertes. Eine Weiberhand sollte den Helden persönlich fällen, wie ein Weibermuth mit Wenigen sein tapferes Heer schlug. Dieß ist der Punkt, um den Deborah den Preisgesang windet. Das Heer ist auf der Flucht; wie kommt's nach Hause? wie wird der Triumphter Siffra erwartet?

Durch's Fenster sah und heulte die Mutter Sifra,
Durch's Gitterfenster weinete sie:
„Warum weilt dein Wagen, zu kommen?
„Warum zögert noch das Raßeln seines Gespanns.“

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie ist die Erste, die Unglück ahnet, deren Brust seinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberscene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weifen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und sie auch kehrte das Wort um zu sich selbst:
„Wie? sollen sie denn nicht Beute finden und theilen?

„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für Einen Mann:

„Farbige Kleider für Sifra,
„Farbige Kleider und Goldgestick,
„Bunter, doppelt gestickter Halschmuck,
„Alles für Siffera Beute“ — —

Der Spott ist bitter; im Munde der Deborah wollte er aber auch nicht süß seyn. Die Feinde kamen zu rauben, und so konnte man sie doch höhnen, daß sie so wenig erlangt haben? Deborah, als Weib, nimmt sich insonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen selbst und ihre kostbarsten Kleider hätten in Feindes Hände gefollt: darauf freueten sich jene, die Beute theilten sie schon unter sich und ihre Weiber. Diese, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen selbst das Ausbleiben derselben darauf aus; und so webt Deborah das Gespräch der weisen Gesellschafterinnen der Fürsinn ein, wie sie sich sobald trösten läßt, und bald selbst ihre Hoffnungen erwiedert; Hoffnungen, die, da man den Ausgang weiß, so betrogen, so schimpflich thuen —

So kommen um all' deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, seyn wie der Sonne Auf-
gang,

In ihrer Jugendkraft!

Finden Sie mir einen Gesang, der diesem beikomme,
unter solchem Volk, in solchem Zeitalter! der so hel-
denmächtig, und so genau, so schwungvoll, und von
Zug zu Zug so weiblich sey in Beschreibung der Ges-

fahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetische Zeiten. Unsicher zwar, oft zerrüttet und grausam; zugleich aber lebte die erste Wachsprosse des Volks damals, das sich noch nicht lang in's schöne Land gesetzt hatte, und dem sein freies Ruheleben unter Härte und Weinstock süß schmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Noth des Volks weckt einen Helden, der vor sie tritt: und so zog hier der Geist des Nationalgottes Jehosuah Einem nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geist theilt sich auch der Beschreibung mit, und die Geschichte Gideons, Jephthah, Simsons mit ihren Erscheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abentheuern, Räthseln werden einem jugendlichen Leser wie die Geschichte eines Jugendtraums dünken. Die Fabel Jothams ist, als herotsche Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die schönste, die je gemacht ward, und man siehet aus der Wirkung, die sie that, daß ihre Sprache an's Herz gieng, und also verständlich seyn mußte. (Kap. 9, 7—20.) So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geschichte des Ersten, so vieles in der Geschichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen insonderheit die eingeschaltete Geschichte der Propheten, Elias, Elisa, Amos, das Leben und die Himmel

fahrt des Erstgenannten, der Tod jenes, den der Löwe zertrat, und so viel Anderes, sind Meisterstücke historisch-poetischer Erzählung; das Wort poetisch nämlich nur so genommen, daß es die sinnlichste, wahrste, nachahmendste Beschreibung der Sache bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrug, und von Mitlebenden angesehen wurde. Aus dem letzten folgt nöthwendig, daß diese Stücke nach der Gefangenschaft nicht haben geschrieben seyn können. Da war's mit den Zeiten der Poesie aus; weder Sprache, noch Einbildungskraft, noch Zustand der Nation hatte Nahrung für sie: wie ja jedem, der einiges Gefühl hat, die Bücher Esra und Nehemia augenscheinlich zeigen. Sollten also auch, wie fast nicht zu läugnern ist, Einschaltungen in diesen, selbst in den Büchern Moses seyn; so beweisen eben diese Einschaltungen, die meistens geographisch; oder historische Randglossen sind, das Alterthum des Textes, den sie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her seyn, da schon damals solche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünschte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwei Reihen eines solchen Zusatzes, wie sich z. E. Sachen und Namen geändert, schließen mehr auf, als Bände heutiger Nachmaßungen und Räthseleien. Uebrigens zeigt der Verlauf dieser Nachrichten, daß Alles, obgleich so zusammengeschoben, gewiß nicht von Einer Hand sey. Auch daß die Bücher der Chronik, als eine Nachlese historischer Sammlungen, unter den heiligen Schriften die letzte Stelle haben, zeigt genugsam, daß es den ältesten Sammlern nicht gleichgültig war, wo, oder wie sie etwas hinsetzten? Ohne Zweifel fanden diese schon die ältern historischen Bücher gesammelt da, und benannten sie deswegen auch mit dem Ehrennamen der ältern Propheten.

Meine Absicht ist nicht, diese Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht ist, aufzulösen. Außer den Commentatoren bleibt Litten

thals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem sodann die Schriftsteller zunächst an die Seite treten, die besonders einzelne Zeiten und Lebensläufe behandelt haben. So haben wir z. E. über das Leben Davids drei nicht zu verachtende Schriftsteller, Delany, Aiken, Chandle. Der erste ist ein gutherziger Irländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber so seltsame Meinungen hat, daß man das übrigens sehr unterhaltende Buch theilweise nicht ohne Verwunderung liest. Windheim hat's übersetzt, und, seiner Gewohnheit nach, mit langen, aber schlechten Noten vermehret. Aiken, unser Landsmann, schreibt stark und edel. Da er aber gegen Baile schreibt, und zu sehr epanorthisiret, auch übrigens David nicht zum großen Israeliten-Könige mit Fehlern und Tugenden, wie sie in der menschlichen, zumal Königenatur sind, sondern zu einem Glaubens- und Lebenshelden machen will, so schwirrt die zu straff angezogene Senne öfters über. Ueberhaupt macht ein zu anhaltender Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beste seiner Art wäre, in Büchern dieses Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel anführen könnte. Es war eine Zeit in Deutschland, da solche Schreibart Beredsamkeit, schöner Styl hieß, und man glaubte sich dadurch nach Bossuet, Massillon, und ich weiß nicht, nach wem mehr? zu bilden. Selbst die Mosheimischen Schriften werden uns theilweise, wegen dieser zu schönen und ausführlichen Beredsamkeit, jetzt zuweilen schwer zu lesen; damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeschreiber Davids, den ich nennen wollte, ist Chandle (*), der durch seinen Uebersetzer und Anmerker sicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Psalmen viel Gutes, wie sein Uebersetzer auch Einiges in der Geschichte Simsons aufzuklären gesucht hat. — Die beste Lebensbeschreibung Davids und Salomo liegt in ihren eigenen Schrif-

*) Chandle's Leben Davids von Dietrich über'setzt.

ten *), verbunden mit den Umständen ihrer Geschichte, die angenehmsten Beläge ihrer Art. Die schöne Elegie Davids auf Jonathan (das älteste und vielleicht beste Stück dieser Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, sein eigener Abschied, oder so genannten letzten Worte sind schöne poetische Stücke. Ich übersehe die erste nicht, da sie so oft übersetzt, umgeschrieben und nachgeahmt ist; die Todesklage über Abner aber ist kurz, (wenigstens wir wissen sie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend gewesen:

Ist Abner, wie ein Feiger stirbt, gestorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefesselt!
Wie man vor Buben fällt, so fielest du. —

Die letzten Worte Davids setze ich ohngefähr in die Classe der letzten Worte Moses, nur jener spricht zum ganzen Volk, als der große Gesetzgeber, Erretter und Wohltäter desselben; dieser nur und leidet als König zu seinem Geschlechte. Jenes ist Lied des Ruhmes einer Nation, dieß einer Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

So spricht David, Isais Sohn:
So spricht der Mann, den Gott erhöhet hoch,
Den Jacobs Gott zum Könige gesalbt,
Der liebliche Psalmenfänger Israels.

Geist Gottes spricht in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort.
Es sprach zu mir Israels Gott,
Es sprach zu mir Israels treuer Schutz.

*) Niemeyer's Charakteristik der Bibel gehet durch die ganze biblische Geschichte, und ist zu bekannt und beliebt, als daß sie meines Lobes bedürfte.

„Ein gerechter Herrscher über die Menschen,
 „Ein gerechter Herrscher, wie Gott verehrt:
 „Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn:
 „Wie die Sonn' aufgeht
 „Am Morgen; und die Nebelwolken schwinden
 „Vor ihrem Glanz:
 „Und von dem Thau
 „Sprießt zartes Gras aus der Erd' hervor.“

So sprach er, und so steht mein Haus
 Denn fest mit Gott,
 Denn er schloß mit mir einen ew'gen Bund,
 In allem fest und treu und wohlverwahrt,
 Und das ist all' mein Glück, all' meine Freude.

Und so denn werden auch die Belials nicht
 wurzeln,
 Herausgerißne Dornen sind sie alle:
 Man faßt sie nicht mit Händen;
 Der Mann, der sie anrühret,
 Hat seine Hand voll Spieß' und scharfer Lanzen,
 Mit Feu'r verbrennt man sie; daß auch ihr Ort
 nicht mehr ist.

Der dunkle Spruch, also geseht, wird, dünkt mich,
 verständlich, schön und natürlich, in jedem Wort ein
 wahres Familienstück, die letzten Worte eines
 abscheidenden Königsvaters. Es spricht ein
 Mann, den Gott und zwar zum Könige
 Israels erhöh't, dessen Geschlecht er vom Hir-
 tenstabe so hoch hinauf gebracht hat. Wird er's
 wieder sinken lassen? soll, wie in alten Zeiten im
 Orient es oft geschah, die Familie wieder klein wer-
 den? Dem Sterbenden liegt dieß sehr am Herzen,
 daran hängt jetzt all' sein Wohlseyn, sei-
 ne Kummerniß oder Freude. An Mißver-
 gnügten fehlt's nicht, die ihm und seinem Hause
 ewige Rache geschworen; werden diese wurzeln oder sein
 Haus? Der Sterbende hat lebend an ihnen alles ver-
 sucht, aber vergebens — — Unsihere Dornen

sind sie, und so läßt er sie nach. Wer sie sanft anrühren will, sicht sich blutig; Feuer ist der beste Lohn, den sie verdienen — — Und siehe, David ist sicher über sie und über die Wohlfahrt seines Hauses, nicht durch ein Menschenbündniß, sondern durch einen göttlichen Ausspruch. Der Gott, der nie trügt, der Fels Israel, hat ihm ein Orakel gegeben, das er B. 3. 4. in hoher Gottesprache anführt, zu dem er in den ersten Versen mit demüthig-sioltzem Lobe sein selbst in der Sprache der Göttersprüche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Psalm und 2. Sam. 7. als Commentar lesen mögen. Dieß Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverlegbaren Bund, als ein Gelübde, das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald seyn mit den Haffern seiner Familie wie mit ausgerissenen Dornen; dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen soll, von dessen Glanz und Thau williges zartes Gras der Erde aussproßt. Der königliche Vater stirbt ruhig *).

Die Geschichte der Könige, wünschte ich, läsen Sie mit den Propheten, und diese mit jenen. Von den wichtigsten Propheten wissen wir, wann sie gelebt haben, und Jesaja, Hoseas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jesaias historisches Werk (2. Chron. 26, 22.) noch

*) Sie sehen, daß ich den Gottespruch des Orakels von *WV* anfangte, wozu mich denn der Zusammenhang und der 72. Psalm führet. Ueber das *W-V* des 5ten Verses habe ich noch nichts befriedigendes gelesen, obgleich der Sinn des Stückes im Ganzen klar ist. Sollte hier nicht der Fehler einer frühen Abschrift vorkommen, die, da sie so viele Glieder der Rede mit *W* und den folgenden Vers mit *W-V* anfangen mußte, diese beiden Worte, die völlig wegbleiben können, an eine unrechte Stelle setzte? Denn daß die Glieder mehrerer Verse nicht recht abgetheilt sind, wird kaum jemand leugnen.

hätten! Er, der Erste seiner Art, prägte gleichsam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm setze ich den zwar kurzen, aber, zumal in seinem Schlußgesange, so erhabenen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hosea ist kurz und hinreißend, Amos landmässig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias ist äußerst sanft, weich, und wehklagend; nur sein Text scheint sehr verworren, und seine Zeiten waren traurig. Ezechiel mahlet Ein Bild, ein ganzes Kapitel durch, aus, und hat ganz seine eigene, starke und vollendete Weise. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenschaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerbterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens ist das Studium der Propheten zu unserer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jesajas hat eine ganze Reihe gelehrter Männer *) beschäftigt, und der Fleiß einiger derselben **) hat sich über mehrere Propheten verbreitet. Bei so vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hilfsmitteln wäre es Trägheit, nicht mit zu gehen, nicht mit zu wollen — —

Das beste Lesen der Propheten ist, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortlieset, weil man sich sodann allmählich näher mit seinem Geist, mit seiner Geschichte und Sprache befannt macht, und gleichsam in ihm wohnt. Die Sattung von Commentatoren und Lesern der Bibel, die kapitelweise Buch=aus, Buch=ein lesen und commentiren, kommen selten in den innern Idiotismus Eines Schriftstellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerstraße denke. Da diese Männer sich so

*) Michaelis, Lowth, Döderlein, Koppe, Dathe, Struensee u. a.

**) Michaelis, Döderlein in seiner Ausgabe des Grotius, Dathe und Struensee in Uebersetzungen, Schnurrer in einigen Dissertationen u. a.

genau auf die Zeiten beziehen, in denen jeder lebte, aus den sie gleichsam sproßten, ohne die sie unverständlich, oder, was oft noch ärger ist, halb verständlich werden: da jeder seine eigene Art hat, Sachen zu sehen, Bilder zu mahlen, sich in künftige Zeiten zu setzen, und das, was noch nicht ist, zu schaffen, als ob's wäre; so dünkt mich, ist bei keiner Gattung Schriften das einzelne Lesen und Erwägen nothwendiger, als bei ihnen. Wie sich ein Traum, auch der gödtlichste Traum, nach der Seele und der Welt von Umständen dessen, dem er wird, richtet; wie er jedesmal die zartesten Blumen seines Gartens wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimsten Säften seines Herzens ihm sein Bild mahlet; wie alles, was von der Leidenschaft, der Phantasie, dem Druck unter schlechten Zeiten, dem Vorgefühl besserer Dinge abhängt, auf's höchste individuell ist, und nicht von Subjekt zu Subjekt gezogen und gezerzt werden muß, um den ursprünglichen Sinn der Rede oder Ahnung zu erhalten: so beruht auch, kann man mit Petrus Worten sagen, keine Weissagung auf eigenmächtiger, willkürlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner sprach vom heiligen Geist getrieben, als solcher einzeln. Selbst die Theile eines Propheten darf man nicht schlechtweg in einander werfen, zu einander herüber ziehen u. s. Sie können in so verschiedenen Zeiten, unter so andern Veranlassungen und Umständen gestellet seyn, daß man ihnen Geist und Kraft nimmt, wenn man sie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er spricht, und eine eigene Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, so ist sein jeßiger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert sich im rechten Gesichtspunkt, Propheten zu lesen, mehr, als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprüche und Weissagungen in ihnen aussucht, und gar Zwangsmittel

hat, einen Propheten hierzu und nach seinem eigenen Sinn zu vergestalten. Dogmatische Sprüche und Weissagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabsicht: sie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unserem Begriff; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über diese Zeit, diese Stadt, diese Verbindung von Umständen, das war er; und das konnte er seyn, ohne das Er eben unmittelbar vom Messias weissagte. Offenbar kommt dieser den meisten Propheten als Trostbild künftiger Zeiten vor Augen. Nachdem ihre Zeit drückend, und ihre Seele gestimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geist zu empfangen, nachdem weissagten sie, d. i. sahen in die Zukunft. Der Eine schaffte sanfte, der andere heroische Bilder; Ein Naas, Eine Form und Farbe ist nicht für alle, noch weniger Eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn sie gleich nicht in ihrem Gebiet, im Kreise ihrer Aussicht läge. Ich halte nicht viel von denen, die einen Ausleger der Propheten darnach allein schätzen, ob er diese oder jene Stelle zuerst und zunächst auf Christum deute? und wenn er dieß nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne über den Propheten nun weiter nichts gutes sagen.“ Sie sehen, mein Freund, wie unbillig und türkisch das Urtheil sey: es strangulirt den Ausleger und den Propheten, und beide um etwas, wovon man gar nicht erweisen kann, daß es allein und ausschließend den Propheten oder den Ausleger machen müsse, oder gemacht habe. Lasset uns doch die heiligen Männer lassen, wie sie sind; nicht, wie wir sie uns schaffen möchten. Es ist immer für uns eine schwere Frage, was ein jeder Prophet sich auch bei seinen unteugbarsten Weissagungen vom Messias gedacht habe? wie hell oder dunkel er in die Zukunft sah? Manche Propheten weissagten und konnten selbst nicht auslegen, was sie sahen; andere weissagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt

haben kann. Ein Prophet ist kein Evangelist; und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemälde sämmtlicher Schriften und ihrer Aussicht auf's Reich und die Person des Messias.

Am sorgsamsten suchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzuthellen, zu sondern und zu ordnen: denn keiner setzte sich hin, ein Buch zu schreiben von Anfang bis zum Ende. Eine richtige Abtheilung hilft außerordentlich, und wo die Stücke zerstreut scheinen, eine mutmaßliche Verbesserung. Wo dunkle Stellen sind, ziehen Sie alte Uebersetzungen zu Rathe: einige der spätern Propheten, insonderheit Jeremias, haben dieß vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derselben gleichsam Zeitgenos, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Aussicht: o wie wird Ihnen dann einzeln und allmählich der edle Geist dieser Männer aufgehen, denen die andern Völker beinahe nichts Aehnliches haben! Sie werden mit Jesaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Tureltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen: mit Habakuk unter dem Druck feststehen, und mit Hesekiel auf fremden Bergen, an ausländischen Wassern, Gesichte sehen und symbolische Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächstens noch über ein paar Einzelheiten meine Meinung, und wir gehen sodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiste Widerrede und Spötterei geschüttet ist, sind Ezechiel und Jo-

nas. Daß man die ganze Geschichte des Letztern gern zu einem Traum, einem Gesicht machen wollen, wird Ihnen bekannt seyn; und doch ist im Propheten nicht die kleinste Spur von Traum oder Gesichte. Als eine Geschichte fängt's an, gehet fort und endet. Ich wundere mich, daß Niemand bisher auf die Hypothese gekommen sey, den ganzen Verlauf der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen *), wie viele z. E. die Geschichte Hiobs für eine solche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Esther offenbar sind. Das Wunderbare, das doch den meisten Spott auf sich geladen, würde sodann zweckmäßig gewählte Schönheit; und der Sinn des Ganzen bleibt derselbe, er mag aus einer wirklichen Geschichte, oder aus einer, statt ihrer geschaffenen, Dichtung folgen: denn die letzte ist doch immer auch eine moralische Geschichte zur Darstellung Einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie sind neugierig auf diesen Gesichtspunkt; bemerken Sie also, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie sie das beste morgenländische Poem haben kann, und was mehr als Alles ist, auch Einheit im Zweck, in seiner moralischen Lehre; es ist „die lebendige Darstellung eines Propheten, in den mancherlei Feh-
 „lern, die das Prophetenamt hatte und ha-
 „ben konnte.“ Dem Propheten wird aufgetragen, einer fremden, fernen, reichen, majestätischen Stadt schnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleisch und Blut thut das gern? Jona sträubte sich dagegen, wie sich mehrere Propheten beim Auftrage schwerer Pflichten sträubten. „Was soll ich, ein Jude, dort?
 „Wird man mich nicht für einen Narren halten, und
 „mit Spott, mit kalter Verachtung strafen? oder wenn
 „man mir glaubt, wenn man meiner Botschaft Erfolg
 „zutrauet, wird man mich nicht als einen Unglückspro-

*) In neueren Zeiten ist dieses geschehen, von Michaelis, Eichhorn, Niemeier u. a.

„pheten zur Stadt hinaus werfen und würgen?“ Er mied also das heilige Land, er floh, so weit er konnte, westwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnste Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Israeliten und Propheten aus dem Lande Jehovah's die entschlossenste Aufopferung war, ist für sich selbst klar; die Ehrheit des dargestellten Beispiels geht also auf offenem Wege weiter. Feigheit, den Willen Jehovah's zu thun, wird zur verwegensten und zugleich albernsten Flucht vor ihm auf dem gefährlichsten Elemente. Der Sturm entsteht: Jonas schläft, das Loos fällt, er bekennt seine Schuld aufrichtig, ja er giebt ihnen selbst den Rath, wie ihr Schiff einzig zu retten sey. Er wird in's Meer geworfen; der Fisch kommt, ihn zu verschlingen: es ist ein wunderbarer Fisch, den der Mächtige, vor dem er floh, selbst herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fisches ist offenbar eine spätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen schon Erretteten danken; kurz, die Geschichte ist die sichtlichste Darstellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles, auch im Grunde des Meeres, ihm zu Gebote sey, wie er aber auch den tiefsten Seufzer im Bauche des Fisches, des Oceans und der Hölle, vernehme. Das dankende Lied ist so sanft und schön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Nengsten zu Jehovah,
Und Er antwortete mir.
Vom Bauch der Hölle schrie ich;
Du hörtest meine Stimme.
Du warfst mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meeres.
Mich hatt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Siengen über mich hin.

Da sprach ich: „weit bin ich verstoßen
„Von jener Gegend deines Blicks!

„Noch will ich fort und fort zurücke blicken
 „Zum Tempel deiner Hoheit.“

Die Wasser drangen mir tiefer bis zur Seele,
 Der Abgrund schloß mich um und um,
 Meergras schlang sich um mein Haupt,
 In Klüfte der Berge war ich gesunken,
 Die Erde mit ihren Kiegeln war auf mir ewiglich.

Da liehest du aus der Grube
 Mein Leben aufstehn,
 Jehovah, du mein Gott!
 Als meine Seele über mir verzagte,
 Gedacht' ich an Jehovah:
 Schnell kam zu dir mein Flehen,
 Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
 Irren umher erbarmungslos;
 Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich
 kommen,

Und opfern, was ich dir gelobt,
 „Meine Rettung, dem Jehovah!“

Ihm will ich sie zuschreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntnisses preisen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dieß feierliche Lied gemacht ist. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth, die aus diesem Liede tönet, auf das wilde Lager, das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken, die ihm an's Herz stoßen: „o wärst du nun im Lande Gottes, dem Pallast seiner Hoheit nah, wo er wohnt, wo er Gebete erhört! Und doch will ich nicht ablassen, rückwärts dahin zu blicken, dahin zu beten.“ Und wie die letzte Noth zunimmt, bis er befreit wird. Nun fühlt er augenscheinliche Hülfe Jehovah's, daß dieser nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde Gott sey, und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung. — — Jetzt

gehet er nach Ninive und thut Jehovah's Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert sich — über alle seine Erwartung. Es kehret sich also das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und siehe, er ist wieder ein Mensch, glaubt, der Wahrheit seiner Verkündigung entgehe damit etwas, ist unwillig, zürnt, wünschet sich den Tod. Und nun kommt die schöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbis: so leicht, so lehrreich, Gottes so anständig, den schwachen elenden Propheten so beschämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die größte Sache, durchs Kleinste anzuzeigen, und den Einen Blick, Gottes, des Weltmonarchen, über Meer und Erde, über Ninive und den Kürbis zu schildern“ beinahe nichts sinnlicheres, kindlicheres denke. Die so gerühmte popische Vergleichung zwischen dem Helden und dem Spelinge, der bubble und world, die in Gottes Augen Eins seyn soll, ist, auf ihre Heilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier ist simple, und doch so große Wahrheit. Sie sehen, mein Freund, wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammen trifft, und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwächen und Fehlern lehrreich schildert. Mich dünkt, selbst der Verfasser des Propheten Babouc, müßte, wenn er sich in die Prophetenzeit des jüdischen Volks zurücksehen wollte, die Dichtung nützlich und schön finden. Je wunderbarer und größer die Maschinen, desto mehr sind sie sodann an Stelle, und man hätte kein Gesicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen weiter nöthig. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich; warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen wir so gut in der Fabel als in der Geschichte; und was brauchen wir mehr? — Noch Ein Wort von Ezechiel's Tempel.

Wie viel Mystisches über ihn gesagt sey, wissen Sie; (wenn Sie's nicht wissen, verlieren Sie auch

nicht viel.) Der ganze Tempel, wie er da steht, und was er dem Buchstaben nach vorstellte, ist meines Erachtens ohne alle Mystik, ganz in der Schreibart dieser Propheten. Ezechiels Manier ist, ein Bild ganz und weltläufig auszumahlen: seine Vorstellung schien große Gesichte, von allen Seiten umschriebene Bilder, sogar langwierige, schwere, symbolische Handlungen zu fordern; wovon sein ganzes Buch voll ist. Israel in seiner Irre, auf den Bergen seiner Zerstreuung, unter andern Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nöthig, wie dieser war, hatte Sprüche und Darstellungen nöthig, wie er sie schildert. So auch diesen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieser in bestimmten Maßen. Und nicht nur den Tempel, sondern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land: das Heiligthum wird Pallast des Fürsten mitten im Lande. Daß dieser platonische Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden ist, war seine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er sie angiebt, ward nicht erfüllt, und so minderte sich jener von selbst. Wie sehr ist Israel immer, wo es auf seine eigenen Bestrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachlese zog ins Land und bauete; nichts minder als alle 12 Stämme, und so mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, mein Freund, mich noch in diesen trefflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der vornehmsten, so wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmsten Stücke zu entwerfen *): so winkt mich doch mein Plan mit erstem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten

*) Im 3ten Theil der Eichhorn'schen Einleitung ins A. T. ist dieß mit Kenntniß und Wärme geschehen; daß, wenn man weiter gieng, eher ein Uebermaß zu besorgen wäre.

Theil der ebräischen Bücher, den so genannten „heiligen Schriften“ über. Sie sind im heiligen Geist, d. i. nach dem Ausdruck der Juden mit ruhiger Gottesweisheit geschrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunst Gottes, starke Begeisterung, und Moses mit seinem Urgeſez, mit seiner poeſiereichen Urgeſchichte ſieht in der tieferen Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler ſeines Volkes. Sie wiſſen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Geſez Moſes das Allerheiligſte, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof ſcheinen. Die apokryphiſchen Schriften möchten ſonach der Heiden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geiſtigen Bau beginnt. Ich habe mich ſchon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; indeß, dem Inhalt dieſer Schriften zufolge, haben die Juden, dünkt mich, mit dieſer Eintheilung und Benennung nicht ſo ganz unrecht. Das Geſez Moſes war die Grundlage ihrer Verfaſſung und ihres Gottesdienſtes: die Propheten, die Fortführer und Erklärer deſſelben, ſind gleichſam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften ſind die inwendige Zier, der koſtbare, nützliche Hauſrath. In einigen dieſer Bücher iſt eine Summe von Goldkörnern und Goldſtücken der Weiſheit, Zucht und ſchönſten praktiſchen Erkenntniß.

Das Buch der Pſalmen fängt an. Daß es von verſchiedenen Verfaſſern, in mancherlei Zeiten, Geſangarten und Situationen ſey, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen; daß es treffliche Stücke enthalte, noch mehr. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er ſelbſt ſchöne Stücke verfaßte, und den ganzen muſikaliſchen Gottesdienſt in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu ſeiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten ſpäterer Zeit bauten weiter: denn daß einige Pſalmen das Zeitalter der Gefangenſchaft verrathen, iſt wohl unleugbar. Es ge-

het also beim Psalmbuch, wie bei allen Sammlungen so verschiedener Sachen; sie werden, zumal wenn man sie in der Folge liest, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann, als wenn man sich gewisse Hauptmerkmale setzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erste Merkmal. Die Lieder, die er selbst gemacht hat, sind doppelter Art, entweder Privatgesänge auf Umstände seines Lebens, oder öffentliche und gottesdienstliche Lieder: denn wie nahe diese beide Classen in einander gelaufen? wie viele von seinen Privatgesängen über Umstände des Lebens, auch öffentlich, zumal beim Gottesdienst gebraucht sind? getraue ich mir nicht zu bestimmen. Dieser Theil der Psalmen nimmt große Erläuterung aus seiner Geschichte: wir wissen, wie frühe und ausgezeichnet er Poesie und Musik, die damals meistens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirte und Dichter brachte also auch jetzt die härtesten sowohl, als die mildesten Auftritte seines Lebens in Gesang; sein Herz strömte gleichsam selbst in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Trost, Aufmunterung, Dank, Freude, die süßeste Erquickung und Erholung. Es ist schön, daß uns bei vielen dieser Lieder ein Wink gegeben ist, wann und wie sie entstanden sind? Nutzen Sie, mein Freund, diese Winke, und lesen diese, eigentlich davidische, Psalmen, zuerst allein, gleichsam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlassungen zurück: die Unterscheidung wird Ihnen wohl thun *). Lieblichteit ist der Charakter und Ton der meisten; David setzt (2 Sam. 22, 2.) dieß selbst zum Charakter seiner Lieder **). Seine Psalmen sind ihm so werth, daß

*) Eine sehr fleißige und reichhaltige Anleitung hierzu ist Haffe Idiognomik Davids, Jena 1784.

**) Ich setze nämlich voraus, daß der Anfang dieses Liedes von David selbst sey und nicht von einem andern; welches letzte zu behaupten wir gar keinen Grund haben. Ein solcher Anfang des Gesanges ist der Begeisterung des Dichters nicht fremde und kommt 4 Mos. 24. allem schon zweimal vor.

er sich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile bezieht, die er Israel verschafft habe; sondern auf seine Lieder. Durch sie hofft er im Herzen seines Volke, so wie auf ihrer Zunge, sich selbst zu überleben, und ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es setzt dieß voraus, was auch sehr vermuthlich ist: daß seine Lieder schon damals nicht bloß im Tempel gesungen worden, sondern zum Theil im Gedächtniß Israels lebten; ich verziehe dieß nicht nur von gottesdienstlichen, sondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan sehen. Da also Gesang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir sehen, wie sorgsam er die genannte Elegie auf seinen Freund, ins Buch der Heldenlieder tragen, und Israel sie auswendig lernen ließ (2 Sam. 1, 18.): können wir zweifeln, daß er auch seine Gesänge und die Liebe zu dieser Gattung Dichtkunst so weit verbreitet habe, als er thun konnte? Die Psalmen seiner Musikmeister Assaph, Heman sind davon Zeugen: ich halte sie für Arbeiten dieser Männer selbst (Musikus und Dichter war damals Eins): sie haben alle ihre eigenen, und die Gesänge Assaphs insonderheit einen erhabenen Charakter. In den meisten von ihnen siehet man offenbar, daß sie zum öffentlichen Gebrauch sind, und Zweifels ohne mit größter Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigster Psalm, der 50ste, steht voran; unter den 70. und 80gen sind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Psalmen der Kinder Korah, oder des Orchesters von diesem Namen, wissen wir ihren Verfasser nicht: Assaph scheint mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raschen, gleichsam stürmenden Schwung; und einige z. B. Ps. 46. 87. enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabensten gelten müßten. Ohne Zweifel wurden sie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Assaph den 77. Psalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Psalmen sind ohne Ueberschrift, und sie sind nicht die schlechtesten. Einige sind Hallelujah Psalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeltrou-

meten ihre beste Stelle finden, andere z. E. der 104. Ps. sind hohe Lobhymnen, andere sind Jubelgesänge auf Siege oder andere Wohlthaten des Staats. Die Gesänge, für die ich eine besondere Liebe hege, sind die so genannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, Ps. 120. u. f. Offenbar haben sie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; sie sind für mich, besonders Ps. 120. 124. 126 — 29. 133., Muster kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggesänge sind unter den Psalmen, die beide dem Jeremias zugeschrieben worden, und besonders schön sind, Ps. 102. und 137., insonderheit der letzte. Ein Gesang ist unter den Psalmen, den ich den Urpsalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moses zugeschrieben wird, Ps. 90. ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Kurz, hier ist ein Schatz alter ebräischer Lieder, den ich, wenn die Gesänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Christen und selbst Theologen wissen indeß kaum, was sie an diesem Schatz haben — —

Auch das ist falsch, daß David nur ein Idyllendichter sey, daß ihm Psalmen höherer Art mißlingen. Lese man doch den 8. 19. 24. 68. 103. 108. 124. 139. Psalm, andere ungerechnet; und sage, was jedem an Stärke und Würde seiner Art abgeht? — — Einige Psalmen sind von Salomo, die ich ihm nicht abzuläugnen wüßte, da wir andere von späterem Ursprunge haben. Das Epithalamium des 45. Psalms von den Kindern Korah zu singen und zu spielen, ist eine Rose in seiner Gattung. Lägner kann ich's nicht, daß einige Stücke, die den Namen Davids und Salomo führen, z. E. Ps. 70. eben nicht von ihnen, sondern auf sie gemacht zu seyn scheinen, und daß also das nicht so schlechthin den Verfasser, sondern überhaupt anzeige, „wohin der Psalm

„an Inhalt oder Gesangsweise zu referiren sey“ — —
 in Sachen der Art aber werden wir nie auf den
 Grund kommen. Genug, die schönen Stücke sind
 da, von wem sie auch seyn mögen. Käme es auf
 mich an, so würde ich das Buch nach seinen Ueber-
 schriften ungefähr so ordnen: Ps. 1. Vorrede. Ps. 2.
 Lobgesang auf eines großen Königes Reich. Ps. 3 —
 40. Gefänge Davids, wo beim letzten offenbar ein
 Schluß ist. Ps. 41 — 49. anonyme Gefänge für
 das Geschlecht Korah, die der prächtige Psalm As-
 saphs Ps. 50. beschließt. Ps. 51 — 70. abermals
 Gefänge Davids, mit 2 (Ps. 66. 67.) untermisch-
 ten anonymen Dankliedern. Ps. 71 — 89. Gefänge
 von verschiedenen, meistens genannten Verfassern, wo
 beim letzten wieder ein Schluß steht. Ps. 90 — 100.
 herrliche Anonymen, den ersten von Moses ausge-
 nommen; worauf wieder einer von David folgt, und
 nun eine Menge Dankpsalmen, meistens anonym.
 Der 118. scheint diese Parthei zu beschließen, wor-
 auf der 119., das bekannte moralische A. B. C. fol-
 get, das ich nicht für davidisch halte. Jetzt kommen
 die trefflichen Stufenpsalmen Ps. 120 — 134, worauf
 Stücke verschiedener Art, zuletzt feierliche Tempel-
 psalmen enden. Sie sehen, daß diesen Absätzen nach
 das Psalmbuch nicht solch ein Wald bleibt, als es
 dem ersten Anblick nach zu seyn scheint, und die jü-
 dischen fünf Bücher sind zum Theil darnach geord-
 net. — —

Ungleich nützlicher wäre es, wenn wir die Musik
 so verschiedener Psalmen kennten; allein die Hoffnung
 ist unter den Todten. Das Vergnügen des Ohrs ist
 die stolzeste, hinreißendste, innigste, zugleich aber auch
 die vorübergehendste Wohlust der feinem Sinne;
 vielleicht ist dieß auch die Ursache, warum einige jü-
 dische Lehrer, die meistens zu buchstäblich über alles
 urtheilen, die Zier des Rhythmus und des Gesanges
 in den heiligen Schriften, als einen fremden Puz,
 als eine unwesentliche oder gar verhüllende

Schönheit des ewigen Wortes anzusehen geneigt sind, und David selbst es nicht als das größte Verdienst zurechnen, daß er das Gebot der Befehle in Gefang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieser Bemerkung sey, so hat's der große Erweis der Zeit bestätigt, daß dieser Puz wenigstens nicht ewiger Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verschwinden mußte. Pelfer in seiner Abhandlung von der Musik der Hebräer *) hat genutzt, was zu nutzen war; meistens aber muß er von zu neuen Datis auf die ältesten Zeiten schließen. Nach seinen Untersuchungen kommt in den Ueberschriften der Psalmen selbst wenig hierauf zeigendes vor. — Was ich hinzu zu setzen habe, betrifft bloß den ganzen Gang des hebräischen Dhythmus solcher Lieder.

Bekanntermaßen ist viel darüber geschrieben und gemuthmaßet worden; noch neulich hat Leuwein **) eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geschrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich scheint, zu lesen sehr rath. Mir kommt's vor, daß die Ebräer, gegen uns betrachtet, immer nur ein freies Sylbenmaas gehabt haben ***). Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verschränkte Metra, wie das der erste Begriff von Musik, von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Dactyrien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trägt mich aber mein Ohr nicht: so gehet diese Bestimmtheit

*) Erlangen 1779.

**) Versuch einer richtigen Theorie der biblischen Verskunst. Tübingen 1775.

***) S. die Meinungen einiger Rabbinen von der ebräischen Poesie, hinter Burdors's Ausgabe des Buchs Costr. S. 406. u. f.

nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf, wenn Gedichte nicht mehr für's freie, wollusttrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmessur gemacht wurden; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte ihre Rede in musikalischen Wellen heraus: der Geist ihres Mundes floß mit dem Geiste, der ihr Saitenspiel, ihre Tuba belebte, zusammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigste Wirkung, wo vielleicht der kühnste Bruch des Sylbenmaaßes, der stärkste Kampf der Worte war. Da geschah es, was unser deutscher Rousseau singet:

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Assaph stand,
Und staunt' und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter und empfand.

Oder wie Dryden von Erfindung des ersten Instruments singet:

When Jubal struck the corded shell,
His list'ning brethren stood around.
And wond'ring on their faces fell
To worship that celestial sound;
Less than a God, they thought, there could
not dwell
Within the hollow of that shell,
That spoke so sweetly and so well.

Bei der arabischen Poesie ist bekanntermaßen das eigentlich prosodische Sylbenmaaß spät entstanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indessen ist's noch offenbar, was sich in Homer, ob er gleich durch so viele grammatische Hände gegangen ist, noch für Freiheiten finden. Die Römer

nahmen ihre künstlichen Sylbenmaasse von den Griechen, weil sie selbst — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten, und daß alle europäische Nationen die eigentliche Prosodie sehr spät bekommen haben, ist klar aus der Geschichte. Den Italienern schufen sie erst Dante und Petrarca aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben sie wahrscheinlich von den Arabern sich zugebildet, und noch wissen wir, daß die poesiereichsten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht messen, daß sie auf den lebendigen Klang des Verses und der Strophe, nicht aber auf die grammatische Quantität jeder Sylbe hören, und sie dennoch dem feinsten Gesange vermählen. In die deutsche Sprache ist eigentliche Prosodie und Quantität der Sylben nur durch Optiz gekommen, und wie lange hatte Deutschland vorher Gefänge und Gedichte! — Es ist also auch in diesem Betracht vergebliche und widersinnige Arbeit, eine fremde Prosodie, die kaum hundert Jahre alt, die als eine Buchstabenkunst, für gedruckte Gedichte erfunden ist, der uraltesten eisgrauen Poesie der Erde aufzudringen, und sie darnach zu zerreißen. Keine freie poetische Nation, wie sehr sie in Liedern lebe, wie treffliche poetische Stücke, wie rührende, passende Melodien sie habe, weiß noch jetzt etwas von diesem Kunstbau der Grammatik; und das älteste Volk dieser Art, dazu von einer so kurzen, bildervollen, feurigen, gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache sollt's gewußt haben? Chorgesang, Affekt und Parallellismus sind's, die ihren Sylben und Versbau beleben.

Sie schließen leicht, daß ich die Mühe derer Besklage, die ihre erkünstelte ebräische Prosodie, das Fingment ihrer Phantasie, gar unserer Sprache in Uebersetzungen aufdringen, und gern Sylbe nach Sylbe vorzählen möchten, wo wahrlich (auf's gelindeste zu reden) der Geist längst dahin ist, und

Driefs. I. Theil.

6

die todt' Asche zermalnter Sylben ballegt. Auch dünkt mich's eben so fremde, wenn Psalmen in horazische Oden, oder in die pindarische Form verkleidet werden. Arme Poesie der Ebräer, wie stehst du verwandelt! Bescheiden schämst du dich des zu stolzen Gewandes, und stolz schämt sich das fremde Gewand deiner! Unter Hirten geböhren, unter jugendlichen Tänzen und zweitdnigen armen Chören erwachsen und erzogen, wie das deine Gestalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der simpelste Schritt einer einfältigen Sprache zeigt, sollt du plötzlich im verschlungenen theseischen Tanz oder gar auf dem Rothurn, pindarisch, horazisch, bacchisch triumphiren! — Wenig Dinge in der Welt sind abstechender von einander, als diese beiden, der einfältige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundeten oder gespißten künstlichen Sylbenmaasse. Kein Bild bleibt also in seinem Umriß daselbe, keine Strophe dieselbe, kein Umriß eines Perioden derselbe; alles wird verrückt und verschoben. Lachen Sie immer über mich, daß ich diese simplen ebräischen Lieder lieber in der ärgsten jüdisch-deutschen Uebersetzung, als in solchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundene öffentlich zur Schau geführt wird, lese. Dort höre ich doch noch durch, was sie war, was sie seyn soll; hier höre ich den Parallelismus, und soll ihn doch nicht mehr hören: er kuckt überall vor, und soll doch versteckt werden. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht so verunstaltet seyn, wenn man sich nicht ihrer Einfalt und Armuth schämte. Nun ward sie vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen: die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Wiederhall der ersten war, sollte immer was unergründliches, ungesagtes, neues bedeuten, jedes Wort in ihr sollte emphatisch seyn; und so zwang man durch sinnlose Verschönerung hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegen-

heit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaulern.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl, daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend seyn würde; Sie zu befänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben, als daß man doch wenigstens Sylbenmaasse in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallellismus der ebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebenen und schlichten, die ihm freundlich dienen, und einen sanften, gefälligen Eingang in unser Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Psalmen.

Ich weiß Ihnen keinen bessern Schlüssel zu ihm zu geben, als die vortrefliche Vorrede Luthers zu diesem, seinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen sagen, was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und brauchen sollen. Ein Magazin solcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erst recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umständen und Gemüthsfassungen erheben sich solche Lieder gleichsam aus ihrer Asche hervor, sie werden uns näher und traulicher, ihr Geist besucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören süßen Gesang der sanften Stille, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Aduße von fern tönen, unser Herz wird still oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus diesem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus dem vorigen gegeben. Es sey so; ich gebe einige, wie sie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geist wende sie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
 Von dannen mir Hülfe kommt!
 Meine Hülfe kommet von Jehovah,
 Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
 Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
 Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
 Der Israel bewacht.

Jehovah ist dein Wächter,
 Jehovah ist dein Schatte,
 Er ziehet dir zur Rechten,
 Daß Tages dir die Sonne,
 Dir Nachts der Mond nicht schade.
 Jehovah wehret von dir alles Uebel.
 Er wahret dir dein Leben,
 Behütet deinen Ausgang
 Und Eingang,
 Jegund und immerdar.“

Welche stille Ruhe, die in diesem Liebes der Wallfahrt, der Reise und des Sehns nach Gottes Bergen herrscht! — Den Zug Gottes zur Rechten, nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, statt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beistande; die Redensart ist häufig bekannt: Ps. 73, 23. Ps. 16, 8. u. f. — Ein anderes schönes Lied, das ihm vorgeht:

Zu Jehovah ruf ich in meinen Nengsten,
 Und Er erhört mich.

„Herr, rette meine Seele,
 Von Lügenlippen,
 Von Lästerzungen.“

„Was kann dir thun, was kann dir schaden,
 Die Lästerzunge?“

Sie sticht wie spitze Pfeile des Starcken,
 Sie brennt wie glühende Kohlen von Dornen. —



Wehe mir!

Ein Fremdling bin ich hier in Räuberhorden,
Muß wohnen hier in kedarenischen Zelten.

Lang' ward es meiner Seele,

Mit Einem zu wohnen, der Frieden hast.

Ich spreche vom Frieden, und Er sucht Krieg.

Offenbar ist dieß Lied die Klage eines einzelnen verfolgten und verläumdeten Mannes aus einem unfriedlichen Zeit, oder aus einer bedrängenden Hütte. Warum es als *נִשְׁבַּח רַחֵם* dastehe, weiß ich nicht; so, daß ich überhaupt dieß Wort lieber von Psalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht sind, oder die zum Zuge nach Jerusalem gehören, zu übersetzen Lust hätte *). Augenscheinlich ist das Psalmbuch parthieensweise entstanden, (wie oben gezeigt worden) und in dem letzten, dem spätern Theil, sind nur wenige Stücke von David, etne Nachlese gleichsam; die meisten scheinen von andern Verfassern.

**) Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen;

Sage nun Israel:

Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,

Als Menschen über uns standen;

Verschlungen hätten sie uns lebendig,

In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.

Sie hätten uns überschwemmet, die Wasser,

Der Strom wär' übergegangen über unser Leben,

Gegangen wären sie über unser Leben

Die stolzen Wasser.

Gelobt sey Gott!

Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,

Entkommen ist unsre Seele, wie ein Vogel,

Aus Voglers Strick:

Der Strick ist zerrissen, wir sind entschlüpft.

*) S. vom Geist der ebräischn Poesie. Th. 2. S. 367.
u. f. Neue Ausg. S. 344. f.

**) Ps. 124.

Unsre Hülfe steht im Namen Jehovah's,
Der Himmel und Erde schuf.

Daß der Anfang dieses trefflichen, in verschiedenen Stellen sehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, sondern eine bestimmte Erfahrung aus der Vorzeit sey, zeigt der Fortgang unleugbar. Eben hierauf, daß es ein gewisses Factum voriger Begegnisse sey, steuert sich das Lied und *in*, das ich nicht ausdrücken konnte, ist nicht vergebens dreimal wiederholet. Wie schön ist der Schwung im Ganzen! wie schön die Mahlerei B. 3. 4. 7. — Hier ist ein anderer Psalm, offenbar auf dieselbe Gesangsweise: *)

Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,

(Sage nun Israel)

Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,

Und doch nicht übermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Ackerleute,

Und zogen ihre Furchen lang. —

Jehovah, der Gerechte,

Hat abgeschnitten die Seile der Frevler.

Beschämnet werden zurücke weichen,

Alle, die Sion hassen;

Sie werden seyn, wie Gras auf den Dächern,

Das, eh' es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,

Kein Garbenbinder füllet seinen Arm,

Dem nicht die Uebergehenden sagen:

„Segen Jehovah auf euch!

Wir segnen euch im Namen Jehovah.“

*) Ps. 129.

Noch ein paar dieser schönen Lieder:

An Babels Strömen saßen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande,
Hiengen wir unsere Harfen.

Denn da forderten sie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns:

Unfre Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder, singet uns Eins.“

Wie sollten wir singen Jehovah's Lied
Auf fremder Erde?

Vergeß' ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner meine rechte Hand!
Es hange meine Zung' an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die Erste meiner Freuden
Steigen lasse Jerusalem.

Gedenk', Jehovah, der Edomsöhne,
Am Tage Jerusalems.

Sie sprachen: „reisset, reisset ein
„Bis auf den Grund!“

Tochter Babels, Verwüsterin,
Heil ihm, der dir den Lohn giebt, und vergift,
Was du an uns gethan.

Heil ihm, der einst ergreift und schmettert
Deine Säugling' an den Fels *).

* * *

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unfre Zunge voll Jubel.
Da sprachen sie unter den Heyden:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!“

*) Ps. 137.

Der Herr hat Großes an uns gethan :

Deß sind wir froh.

O laß' auch jetzt, Herr, uns Gesangne wieder-
kehren,

Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Der Säemann säet mit Thränen,

Und erndret mit Jubelgesang*.

Er geht dahin und weint und trägt seine Saat
hin;

Er kommt zurück und jauchzt und bringet seine
Garben *) .

Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrach-
tet! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon
erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende ist nur
noch Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus
Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind
ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens
schon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart
wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erin-
nerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sey,
daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmach-
ten. — — Doch mein Brief wird reicher an Versen,
als an Prose. Leben Sie wohl.

F i f t e r B r i e f .

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Psal-
men durch meine Aufrischung lieb geworden; wir ha-
ben in unserm Zeitalter auch über sie gute Hülfsmittel
erhalten. Außer Michaels, Schulz, Zellers,

*) Ps. 126.

Knapps, Mendelsohns Uebersetzungen in Prose, und so manchen hie und da in Versen haben mehrere gelehrte Männer in einzelnen Anmerkungen manche Besserung und Erläuterung geliefert *). Ich gehe zu den Schriften Salomo's über — —

Die Sprüche sind eins der schwersten Bücher der Bibel, übersetzt zu werden. Der Geist orientaltischer Sinnsprüche ist von unserer Art der Sprache und Vorstellung so verschieden, daß oft ihr feinstes Wiß für uns stumpf wird, und die ihnen auffallendste Nehmlichkeit verschwindet. Indessen haben auch hier sehr würdige Männer gearbeitet und durch Anmerkungen und Uebersetzungen dem Liebhaber fortgeholfen. Ich darf die Namen eines Schultens, E. V. und J. D. Michaelis, Hunt, Reiske, Döderlein nur nennen, um Sie auf diese Blumenlese des morgenländischen Wißes und Scharfsinns auch kritisch aufmerksam zu machen. — Das sonderbarste Kapitel der Sprüchwörter ist wohl das vorlezte, und das Son-derbarste in ihm sein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfassers, der Agur hieß, oder sich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält sinnreiche, zum Theil scherzhafte Sprüche, die unter sich eben in keinem Zusammenhange stehen dürfen. Sie kündigen sich gleich an für das, was sie sind, daher ich mich wundere, wie man sie in ein Gespräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden **) sprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

*) S. V. Döderlein in seinem Grotius, Dathé in seinem syrischen Pfalter, Knapp, Köhler in mehreren Stücken des Repertorium, Hase in der Idiognomik Davids u. a.

**) Ich nehme das Wort $\alpha\gamma\upsilon\tau\eta$, wie es bei den Arabern so gewöhnlich ist, und auch, ohne das η , bei den Propheten oft als Ueberschrift vorkommt. Bei diesen heißt's



Ich nehme beides für Namen seiner Schüler und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beispiele sind, feierlich wiederholet. Sie wissen, daß von Orpheus und Hesiodus an fast alle begeisterte Lehrsprüche und Geheimnisse an Schüler, Geweihte, Jünger gestellt wurden; die Namen Linus, Musäus, Perses sind bekannt. Hier sind's Ithiel und Uchal, die die Göttersprüche hören; sie sangen beinahe mit einem Räthsel an:

Ich, ein einfält'ger Mann,
Der Menschen Klugheit hab' ich nicht;
Ich habe Weisheit nicht gelernt,
Und doch weiß ich der Götter Wissenschaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt den Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in sein Kleid?
Wer setzte aller Erden Grenzen?
Wie heißt sein Name? wie heißt sein Sohn?
Wisse mir das!

So sprach immer die Begeisterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, sondern aller Orten. Das älteste Gedicht der Nordländer, das fast wie diese Hamasa anfängt, und sich Woluspa, Sprache der Weissagung, nennet, fragt, gerade wie diese Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geschlechte Odins: Wer weiß mir das? oder: wisset ihr das? Geheimnisse der Art, Religions- und Naturgeheimnisse, wurden immer an

eine Machtrede, und bei jenen ist's der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir das Wort *cornu copias*, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr, als Eine Hamasa; und hier hätten wir also eine ebräiſche Hamasa, d. i. Spruchsammlung Agurs, des Sohns Iahel, der, seinem Namen nach, selbst Sammler heißt. Sie sind zum Theil mit großer Behemung und Eifer vorgetragen; und der Anfang selbst ist eine begeisterte Aufschrift an Ithiel und Uchal.

liebsten in Fragen und Räthsel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, sind hierüber der schönste Beweis, und wenigstens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieser Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes sind alle geläutert Gold.
 Ein Schild ist Er, allen, die auf ihn trau'n.
 Thu nichts zu seinen Worten hinzu,
 Daß, wenn er scharf erforscht, er dich nicht Lüg-
 ner finde.

Lesen Sie das 28. Kapitel Hiobs, Eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht Naturkenntniß und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sey; sondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovah's. Es ist, so wie der 19. 147. Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit Kap. 7. bis II. Strach 24. 51. der schönste Commentar dieser Worte.

Zwo Dinge hat ich von dir,
 Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
 Abgöttereï und Lügen entferne weit von mir,
 Armuth und Reichthum gib mir nicht,
 Laß mich genießen mein bescheiden Brod,
 So lang' ich leb' auf Erden.

Daß nicht, wär' ich zu satt, vielleicht ich löge,
 Und spräche: wer ist Jehovah?
 Oder wär' ich zu arm, vielleicht gar stähle,
 Bergreifend mich am Namen meines Gottes,
 Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes, (ein solcher klingt immer wie Gebet und wird Gebet) der nur die goldne Mittelmaßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr, als was ihm an seinem Theil

„vom Raube des Lebens gleichsam durch's Loos“ zu fällt, dieß will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen; oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgeht uns der größte Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus: der Eine wird zu satt, geräth in Wahn, macht sich aus Gott nichts, verachtet den Namen Jehovah's, denn Er hat seinen Gott im Beutel: der andere, zu arm, muß lügen, stehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen, falsch zu schwören. — Die tiefste Grube von Niedrigkeit, wohin die Armut stürzen kann. Agur, der weiß, wie sehr menschliche Herzen sich unähnlich, wie sehr sie, von Umständen geändert, ihrer selbst unwürdig werden können, verbittert die Versuchung zu beiden Abwegen, und wünscht den geraden, goldnen Weg der Mitte bis an sein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mir's, daß ich nicht fortfahren kann: das ganze Kapitel ist eine vortreffliche Zugabe des Parabeln- und Räthselsbuchs: gleichsam eine Rede des König Etzels an seine Söhne, wie das folgende lehrt die Anrede einer morgenländischen Witsbecke an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wissen wenige, was sie für Schönes, vielseitig Praktisches und Menschliches an ihrem Bibelbuche haben. — Ich komme zum ältesten und erhabensten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiob's.

Aber, was soll ich darüber sagen? Was über ein Buch sagen, dessen Aussicht mir bald wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in

der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dieß Buch giebt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt, den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen Einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sey mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht, und sein tiefes Weh selbst in Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherlei neuere Hülfsmittel zu ihm *). Die Naturgeschichte desselben hat Scheuchzer in einem eigenen Buche erläutert; und mehr als alles, erläutert das Lesen arabischer Dichter und Aegyptens, Aethiopiens, Arabiens Naturgeschichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache ursprünglich das Buch verfaßt sey? wird wohl ein Räthsel bleiben; genug, es ist ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt und der einfältigen, unschuldigen, in ihrer Armuth reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Uebersetzung des Buchs ist äußerst schwer in unsern jetzigen Sprachen; und in Versen beinahe unmöglich. Fast bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelübersetzung und (trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buch. Ob die Geschichte Hiobs Geschichte oder Dichtung sey, ist uns einerlei; genug, er ist im Buche da, er spricht und handelt, hält einen gelehrten Consessum auf

*) Außer Schultens, (den Vogel, wiewohl am interessantesten Theil des Commentars, nämlich den Stellen arabischer Dichter, verstümmelt herausgegeben) Reimarus, dessen kurzer Nachtrag das ganze Geschick seines Schriftstellers, Hofmanns, überwiegt, sind Reiske neuere Anmerkungen, Michaëlis, Eckermanns, vorzüglich aber Moldenhauers und Hufnagels deutsche Uebersetzungen und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. s. nützliche Beiträge zu seinem Verständniß.

setnem Afschenhaufen über die erhabensten, wichtigsten, schwersten Materien der Menschheit, über Vorsehung und Menschenfchicksal; und Gott selbst entwickelt und löset den Knoten. Wenn Lasten von Lehrgedichten, Theodiceen und moralischer Naturbeschreibung vergessen seyn werden, wird dieß Buch aufgehen in neuer Himmelsöhe und Sternklarheit. — —

Das hohe Lied folgt. Was ich vor 10 oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe *) lesen; das Buch in einzelnen Stellen kritisch zu behandeln, war damals meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen verliese, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesezt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Conjecturen gelegen war, sondern am Zweck des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkte lesen Sie das Büchlehen, und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Commentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen; einige der neueren und besseren, die im Gesichtspunkte des Ganzen mit mir einig sind, habe ich auf dem Rande verzeichnet **).

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremia habe ich nichts zu sagen, nach dem, was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten

*) Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben.

**) Dazu gehören Döderleins Anmerkungen zum Grossius 1779. und seine Uebersetzung 1783. Kleukers hohes Lied 1780. und das Buch Etwas über das Hohelied in einigen Stücken des Repertoriums. Eichhorns Einleitung ins A. L. müßte ich bei jedem biblischen Buch nennen: denn sie verbreitet sich mit großem Fleiß, Geschmac und Scharfsinn über alle Bücher.

genannten Vorrede besonders gesagt habe *). Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht, und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klagegesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sey oder nicht sey? kann jetzt kaum entschieden werden. Vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm; vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sehen's auch an den letzten Kapiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob, und gleichsam an die Nägel hing, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte Einmal die Ueberschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomons Name galt Einmal für Weisheit, Sprüche, Räthsel, Pracht und Liebe; auch das späte Buch der Weisheit nahm noch seinen Namen an, und so können auch wahrscheinlich in die Bücher seines Namens Stücke gekommen seyn, die gleichsam „salomonischer Natur“ sind, d. i. die ihn, seine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe befangen oder nachahmten, ihn aber nicht selbst zum Verfasser haben. Die Vergleichung mit dem später gebauten Thirza und viele Lobsprüche auf ihn selbst, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem, der Gefühl hat. Vielleicht ist's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs scheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weisen zu verrathen (Kap. 12, 11.) und der Name חכמים entspräche dieser Angabe nicht übel; auf der andern Seite ist's aber auch unleugbar, daß der Verfasser von sich, als Salomo, spricht, und sich den Namen חכמים giebt. Woher dieß sey? und was er in seiner Person bedeute? verstehe ich nicht, so wenig als, wer die Meister der

*) Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias. Weimar 1781.

Versammlungen sind, die der Hirt, (מִרְיָהוּ) bestellt hat. War dieß eine Akademie von Weisen, die Salomo stiftete, oder die in spätern Zeiten seinen Namen führte? Genug: der Inhalt dieses Buchs ist eines alten Weisen im Orient, oder der Akademie solcher Weisen würdig. Kein Buch ist mir aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menschlichen Lebens, seine Abwechslungen und Wichtigkeiten in Geschäften, Entwürfen, Spekulation und Vergnügen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, dauernd, fortgehend, wachsend, lohnend ist, reicher, eindrucklicher, kürzer beschriebe, als dieses. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geschäften und Erfahrung, wenigstens in ihrem Alter an ihm außerordentlichen Geschmack gefunden, und darauf zuletzt gleichsam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß lesen den Hieb, Leute im Cabinet lesen den Prediger am Abend ihrer Tage; Einer aus ihnen sollte ihn auch aus Beispielen und Erfahrungen der Weltgeschichte auslegen. Was Bako u. a. für politische Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, ist bekannt; was für allgemeine, historisch-philosophische Lebensweisheit im Prediger sey, ist vielleicht noch nicht dargestellt, wie sich's gebühret. Wenige Worte in ihm sind das Resultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, und wahrlich sind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat sich viel über den Plan dieses Buchs bekümmert; am besten ist wohl, daß man ihn so frei annehme, als man kann, und dafür das Einzelne nuke. Daß Einheit im Ganzen sey, zeigt Anfang und Ende: da aber den Morgenländern eigentliche Deductionen einer philosophischen Materie fremd sind, und weder dem Könige Salomo, noch seiner Akade-

mie an einer Disputation de vanitate rerum gelegen seyn konnte: so besteht das meiste aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen seines Lebens. Diese sind zusammengeschoben und mit den Allgemeinsäßen, was endlich das simpelste Resultat von Allem sey, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künstlicheres Gewebe darf man nicht suchen. Wäre man indeß hierauf begierig: so wundert mich's, daß man die zweifache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Gräbler Wahrheit sucht, und in dem Ton seines Ichs meistens damit, „daß alles eitel sey,“ endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Bewegene seiner Untersuchungen vorhält und meistens damit endet, „was zulezt das Resultat des ganzen Lebens bleibe?“ Es ist nicht völlig Frage und Antwort, Zweifel und Auflösung, aber doch aus Einem und demselben Munde etwas, das beiden gleicht, und sich durch Abbrüche und Fortsetzungen unterscheidet. Man kann das Buch also gleichsam in zwei Kolonnen theilen, davon die Eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehört; hier ist eine Probe:

1. Der Forscher.

Kap. 1,	1 — 11.
	12 — 18.
2,	1 — 11.
	12 — 26.
3,	1 — 15.
	16 — 22.
4,	1 — 16.
5,	9 — 19.
6,	1 — 11.
	Kap. 7, 1.
7,	16.
7,	24 — 30.

2. Der Lehrer.

Kap. 4,	17.
Kap. 5,	1 — 8.
Kap. 7,	2 — 15.
Kap. 7,	17 — 23.

1. Der Forscher.

Kap. 8, 1.
 8, 14—17.
 9, 1—3.
 9, 11—18.
 10, 1—3.
 10, 5—7.

2. Der Lehrer.

Kap. 8, 2—13.
 Kap. 9, 4—10.
 Kap. 10, 4.
 Kap. 10, 8—19.
 Kap. 10, 20.
 R. 11. 12. bis B. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der Schluß folgt. Nochmals gesagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen Dialog zwischen Ich und Du aus; indessen ist der Unterschied doch merkwürdig, und läßt vielleicht eine Zusammensetzung aus mehreren einzelnen Stücken vermuthen. — Auch dieß Buch hat in den neueren Zeiten keine Bearbeiter gefunden *).

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz seyn. Das Buch Esther halte ich für einen Belag zu Beurkundung des Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich trägt. Daniel ist die Offenbarung Johannes im N. T.; ich müßte zuviel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte, als

*) Außer M. Mendelssohn, dessen ebrerbietigen, philosophischen Ton ich manchen unserer christlichen Ausleger wünschte, haben Michaelis in seiner Uebersetzung und poetischen Paraphrase, Kleuker, Struensee, Döberlein einzeln oder im Ganzen das Ihrige gesagt; von den ältern Commentatoren dieser und gesammter Bücher des N. T. werde ich späterhin im Zusammenhang reden.

im Styl und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo, Jesaias! Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem, was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war, und man hier sorgfältig hinzuthat, ohne es hie und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen und schließen, was für einen Reichthum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben! und wie arm der daran sey, der sie ohne Unterschied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers stans pede in uno liest. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften und Schriftstellern einer andern Nation, in der verschiedensten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erst durch einander würfte, sodann zusammen binden ließe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menschen und Tages, läse. Ich bin gewiß, der erste Grundsatz eines gesunden, richtigen Lesens dieser Bücher ist: theile! lies jedes Buch für sich, lies es in seine Zeit zurück und gleichsam auf seiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftstellers vertraut, und vergiß so lange alle andere, bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangst) sie alle zusammen, wie Vitteam das Volk, übersehest.

Zwölfter Brief.

Sie wollen, daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, sämtliche Bücher des alten Testaments zu überschauen, führe; aber, Freund, wenn auch die sieben Altäre da, und ihre Opfer bereit ständen, wo ist der Gott, der mir begegne und mir seine Gesichte über dieß Volk, den Sohn seines Eigenthums, zeige? Ich schaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptsache, der Grund von Allem ist, ob die Geschichte dieses Volks wahr? das ist, mit andern Worten, ob dieß Volk Israel sey oder je gewesen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzeißlung könnte dieß leugnen. Es war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in seiner Niedrigkeit und Hoheit so einzig, so sonderbar, daß ich die Geschichte, die Art, die Existenz des Volks für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wissen und haben. So etwas läßt sich nicht dichten, solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, solch ein Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poem der Zeiten, und geht wahrscheinlich bis zur letzten Entwicklung des

großen, noch unberührten Knotens aller Erbnationen hinaus. — —

Ist dieß Factum bewährt; kann niemand als Falschheit erweisen, daß Gott einen Abraham, aus der Familie, aus dem Geschlecht der Vorfäter, von der Höhe Afiens allmählich ins niedere Palästina, bis in das noch tiefere Aegypten geführt, sein Geschlecht durch einen Joseph dahin kommen, durch einen Moses (auf welche Weise es auch geschehen sey) wieder herausführen, lange in der Wüste umherziehen, zuletzt Palästina, wiewohl unvollkommen, erobern, daselbst wohnen, seine mancherlei Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, sich neu einrichten, nach mancherlei Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zustand stürzen lassen, wo wir's noch jetzt sehen; ist dieß alles, noch ohne alles Wunderbare, nur schlicht-historisch, wie jede andere Geschichte, wahr; mich dünkt, so ist Alles gesetzt, Alles zugegeben, was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volkes so naturvoll, aufrichtig, simpel, einzig beschreiben, die jeden Zeitraum, fast möchte ich sagen, jeden Winkel derselben in seinem Lichte zeigen, die mit den Ereignissen selbst nur so schlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Person, die er darstellt. So ist endlich auch der Geist dieser Schriften wahr, denn er ist nur Geist des Volkes und seiner Geschichte. Der Gott, der Israel so erwählte, so führte; mußte auch so zu ihm sprechen, mußte auch also von ihm schreiben. Die Geschichte beweiset die Schrift, die Schrift die Geschichte. So eine unbändige Lüge es wäre, zu sagen: das Volk hat nicht existirt und existirt nicht, so unbändig ist's, zu sagen: die Schriften haben nicht existirt, und sind (vom Priester etwa, den Salmanasser ins Land schickte, vom armen Esra oder gar von einem Juden der dunkelsten Jahrhunderte) erdichtet worden. Hara

du in's Hypothese ist Gold gegen diese Staubeinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geschweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begegnisse und Schriften dieses Volks ableugnen: denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Theil weit minder national geschrieben, als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in Einem Geiste, im Geiste seines Gottes und seiner Geschichte verfaßt. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weist, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen; diese aus jenen entstanden, und Alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten: ihr Name ist, das Volk Jehova's, wie dort der Name von Ezechiel's Stadt und Tempel: יְהוָה יְהוָה

Ich wünschte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverstünden, und die Vorzüge dieses Volks in sein natürliches Verdienst, seinen erhabenen, ungenügsamen Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe spielen sollen, setzten. Allem widerspricht der Inhalt dieser Schriften selbst. Ein widerspenstiges, hartes, undankbares, freches Volk sind seine besten Titel in Mose und den Propheten; die Wahl desselben ist eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm ist die Zucht eines Vaters an seinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen sollte das Schicksal dieses Volks nicht seyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunstwerken excellirten sie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Gesetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen unterjagt; endlich das kleine Land selbst, das sie besaßen, hat's ihnen nicht genug gekostet?

Erst Fremdlinge darin in ihren Vätern, dann Diensthenechte in Aegypten, jesho mit Angst errettet, nun 40 Jahre umirrend, ersterbend in der Wüste — hatten sie damit nicht genug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruhestätte würde? Noch fanden sie diese nicht ganz: sie eroberten das Land nicht, wie sie sollten; blieben Moses Befehlen nicht treu, wie sie sollten; Ein Druck, Ein Verfall kam nach dem andern: einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende Könige waren ihre Retter; sie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenschaft u. s. wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indessen lag dieß Alles so sehr im Plan Gottes mit ihnen, hieng so ganz von ihnen selbst ab, steht im Liebe Moses, (der Charta magna dieses Volks, die es auswendig lernen mußte,) so deutlich, wird von allen Propheten, insonderheit von Jesaja und den Psalmen, so rührend gebraucht, so richtig gedeutet, daß es ein sehr fremder Kopf seyn muß, der sich statt des armen Knechts Jacob, des niedrigen, verachteten Israel, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunstvolk der Erde zu dieser Ansicht wünschte. Ein Kunstvolk, das Ideal der Erde in schönen Productionen, ein Heldenvolk, das Ideal menschlicher Stärke und Ueberwindung, ein politisches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Besten sollte dieß Volk nicht werden; (daher man sich in solchen Feldern andere Muster suche): Volk Gottes sollte es seyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen, und dieser auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was diese Beziehung ins Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorgieng, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeschrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluß in Alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der Noth der Menschen, —



wie nahe er jedem unserer Seufzer, unserer Gebete, unserer Fehler, unserer Vergessenheiten seiner, wie immer noch so milde und verzeihend er sey, das Böse zum Guten zu kehren, sobald jemand da ist, dieß Gute zu empfangen, und mit einem bessern Gewande sich kleiden zu lassen vom Himmel — wie tief der Mensch immer unter Gott, unter seinen menschlichsten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich diese Zwecke Gottes zielen? Dieß, mein Freund, und viel mehreres im Bande solcher Beziehung ist Geist und Zweck dieser Geschichte und dieser Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften anderer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges. In den Denkmälen der gebildetesten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieser Art nur seitwärts, beiläufig, oft mit solchem Kontrast zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einsicht abgehandelt, daß man sich verwundert: in Judäa aber bezog sich alles darauf; der Name Gottes war mit dem kleinsten Nagel der Stiftshütte, der kleinsten Opferklaue, der schlechtesten Verachtung des Lebens verbunden; einen solchen Geist athmen auch diese Schriften. Daß z. E. in dem fremden, ausländischen Heßbuch Esther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern so oft vorkommt, hat seine Ursache. Daß Gott sich in diesem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften so vielfeiltig, vielfältig geoffenbaret, hat seine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergingen, diese blieben, diese in keiner andern Form und Gestalt blieben, hat gewiß seine Zwecke, auch ohne allen jüdischen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließt, der die fernste Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der frühesten Weltscenen bis auf die letzte, dumpfersterbende Stimme im Schutt der Mauern Jerusalems bindet und zusammenholet, der zu unserm Geist und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite, der innigsten Nähe spricht und handelt. Wo

ist ein so herrlich Volk, zu dem seine Götter sich also naheten, als Jehovah zu diesem Volke? Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte, als diese Gottesgebote waren?

Sie sehen, mein Freund, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin, wenn ich sie lese: denn müssen wir nicht Griechen und Römer seyn, wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muß in seinem Geist gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieser in ihm offenbar Geist Gottes ist, von Anfang bis zum Ende, der seinen Ton und Inhalt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe stimmeth, so können wir wohl nichts widersinnigeres thun, als Gottes Schriften im Geiste des Satans lesen, d. i. die älteste Weisheit mit dem jüngsten Dünkel, himmlische Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Lese man so die Schriften Homers, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geschichtschreiber Herodot und wen man wolle; es ist der nämliche Mißbrauch, der nur bei diesen Büchern mehr auffällt, weil sie die ältesten und die von allen andern Büchern verschiedensten sind, da sie Sprache Gottes reden und nicht der Menschen. Hier ist's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine böshafte Seele, und wohnet nicht in einem dem Laster unterworfenen Menschen. Der Geist der Zucht flieheth Betrug, und weichet fern von Narrengedanken; er wird gefunden von denen, die ihn nicht versuchen, er erscheint denen, die ihn suchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, ist ein verständiger Geist, heilig, eingeboren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbesleckt, offenbar, unverlesbar, scharf, hurtig, wohlthätig, menschlich,

fest, standhaft, sicher: er kann alles, und blickt auf alles, und umfasset alle reinen, verständigen, subtilsten Geister. Die Weisheit ist beweglicher, als alle Bewegung, sie reicht und umfasset alles wegen ihrer Reinigkeit: denn sie ist Hauch der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloser Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild seiner Güte. Einzig, wie sie ist, vermag sie alles, bleibet in sich selbst und erneuet alles, steigt hie und da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten.“ Auch Leser derselben, mein Freund, muß sie bereiten; sonst sind wir blind im größten Lichte —

Uebrigens habe ich weit größere Lust, das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden; als über die eigentliche Art und modum desselben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu disputiren und zu grübeln. Wir verstehen nicht, wie vielfach menschlich unsere Seele wirkt, und sollen entscheiden, wie viel, oder einfach Gott in sie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie? einer Sache, sondern nur meistens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meistens auch nur im spätem Erfolge; und wir sollten das innigste, geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie? und Welchergestalt? daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wissen von dem innern Zustande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigene Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derselben; (wo uns diese fehlt oder nicht genug thut, wissen wir nichts;) und wir sollten vom in-

nersten Zustände fremder Personen entscheidende Kenntniß haben, wo die größten Entscheider und Behaupter es immer selbst voraussetzen, daß wir nichts Aehnliches in unserer Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit, zwischen Wort und Sache, Gedanken und Ausdruck hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da, so lange die Menschen disputirt haben, sie sich über die Grenzen von beiden, Wort und Sache, Gedanken und Ausdruck, selbst in dem und worüber sie disputirten, in der ihnen bewußtesten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die scholastischen Grillen und Gräben leien hierüber, den Auskehricht alter barbarischer Schulen, der Ihnen oft den besten, natürlichsten Eindruck des Geistes dieser Schriften verdirbt. Sobald Sie, statt gesunder Ansicht, statt lebendige, göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, sich in einen Abgrund einsperren und ein Spinnengewebe philosophischer Fragen und Unterscheidungen theilen, flucht Sie der Geist dieser Schriften. Er ist ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geist; er liebt solche Höhlen und Knechtsuntersuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauschen seines Tritts, als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören; sondern den Tritt knechtisch ausmessen, austappen wollen; so werden Sie ihn nicht kommen hören. — —

Sonderbar und äußerst zu bedauern ist's, daß wir bei diesen Schriften immer anders verfahren, als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften; da diese doch auch, so fern wir sie lesen, und verstehen, und empfinden, und anwenden sollen, völlig menschlich, für menschliche Augen, Ohren, Herz: und Seelenkräfte geschrieben sind. Den Geist Horaz, Homers, Sophokles, Plato lasse ich aus ihren Schriften auf mich wirken: sie sprechen zu mir, sie sind

gen, sie lehren mich: ich bin um sie, lese in ihr Herz, in ihre Seele; so allein wird mir ihr Buch verständlich, so allein habe ich auch, mit den Zeugnissen der Geschichte, das beste Siegel, daß diese Schriften von ihnen sind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirkt. Unmöglich kann ich von dieser heiligen Schriften eigenem und höherem Geist erfülle, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden, als auf diese nämliche Weise. Wunder und Weissagungen, die sie enthalten, sind nur dann erst Beweise, wenn ich ihre Ursprünglichkeit, ihre Recht- und Wahrheit einzeln oder im Zusammenhang der Geschichte schon erkannt habe, d. i. wenn der Geist ihres ganzen Gebäudes schon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts schon überzeugt bin. Dies kann nun nicht anders als meiner Fassungskraft angemessen geschehen; oder man müßte beweisen, daß, wenn ich diese Schriften lese, ich sogleich Mensch zu seyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypothesen solcher Art (sie verdienen diesen Namen nicht einmal, denn sie sind jedem gesunden Gedanken und aller Natur zuwider) können nichts anders als bitteren Spott und äußersten Schaden gebähren.

Um Gottes und unser selbst willen, mein Freund, lassen Sie uns dem Gott und Geiste folgen, der uns diese Bücher gab, der uns in ihnen so anschaulich, so vertraut und natürlich redet. Warum redet er so? warum ändert er so oft den Ton? warum bequemt er sich der Seele, der Fassungskraft, dem Gesichtskreise, dem Ausdruck jedes dieser Schreiber? warum anders? als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner zurückkam, der sich hineinstürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, seine Sprache als die verständlichste, innigste, natürlichste, leichteste Menschen sprache zu hören und zu vernehmen. Warum ist das Meiste in der Bibel Ge-

geschichte? und auch alle Poesie, Lehre, Prophetensprache auf simple Geschichte gebauet? Warum anders, als weil Gott in der Schrift zu uns sprechen wollte, wie er in der Natur zu uns spricht, in seinem vertrauten Wort, wie in seinen offenen Werken, naturvoll, thätlich. Die Sprache der That ist die Sprache Gottes: denn so er spricht, so geschieht's, so er gebet, so steht's da; die vertrauesten Sprüche und Vaterreden in seinem Wort sind nichts als ein Aufschluß seiner Werke, selbst voll That, voll Wahrheit. Je menschlicher, d. i. menscheninniger, vertrauter, natürlicher man sich also Werk und Wort Gottes denkt; je gewisser kann man seyn, daß man sich's ursprünglich, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche ist ungdttlich; das übernatürliche, Gdtliche wird am meisten natürlich; denn Gott bequemet sich dem, zu dem er spricht, und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimsten, kleinsten Räder das Augenscheinlichste, das Größeste — —

So denke ich auch von der Abschrift und der Bewahrung dieser Schriften; Gott sorgte für sie, wie ein Autor für sein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung seines Willens sorgt; aber, so viel wir wissen, durch natürliche Mittel und Wege. Meinen Sie nicht, daß immer ein dienstbarer Geist dabei stand, dem Abschreiber die Hand zu lenken, oder dem Uebersetzer aus Ohr zu rühren, wenn er unrecht übersezte; der große Beweis so vieler Abschriften und Uebersetzungen ist offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über diese Sachen denken, desto näher sind Sie der Wahrheit. Daß diese Sprache sich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geschichte, ja selbst die Schreibart dieser Bücher. Warum hört hinter Esra und Nehemia die ebräische Sprache in Büchern auf? als — weil sie im Leben aufhörte, weil man sie jezo künstlich lernen mußte, und also nicht lebendig, rein und natürlich mehr schreiben konnte. Gott schafte kein Wunder mit dem lebendigen

gen Gebrauch der ebräischen Sprache; noch weniger wird er's mit den Buchstaben, die sie bezeichneten, mit den Schreibmaterialien, von denen ihre Schrift abhieng, geschafft haben. Es kann immer seyn, daß die samaritanischen oder noch viel rohere Buchstaben die ältern sind, und unsere ebräischen nur aus Chal-däa kamen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß unsere Punkte nicht vom ersten Zeitalter der Sprache sind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik: denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines simplen Hirtenvolkes hat auf Einmal Alles, und das Künstlichste, Feinste, gewiß nicht zuerst. Sie thun also wohl, wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen, sich in diese Urzeit und einfache Urschrift mit bloßen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchstaben und den vornehmsten *matribus lectionis* zurücklesen, oder die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören streben: alles dieß ist nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber stehen Sie auch wie ein Fels fest, daß diese Schriften im Wesentlichen nicht verdorben, verstümmelt und verloren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zusammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben sey, so viel wir davon bedürfen, und dieß vielleicht mehr, als bei irgend einer andern Gattung menschlicher Schriften: denn offenbar hat hievor die Vorsehung nach Zeugnissen der Geschichte, durch wirkliche, kräftige *facta* gesorget. Der samaritanische Codex, die alten Uebersetzungen und Paraphrasen, endlich der spätere Zaun des Gesetzes, die Masora, sind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in seiner Art. Um von der letzten, der Masora, ein Wort zu reden, war sie nicht ein Zaun der Bibel in den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, so lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwissenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verstümmelung geworden, wenn nicht durch oben genannte Kunst selbst Buchstaben, Punkte, Schreibzeichen als Heiligthümer und Klein-

ode gleichsam aufgefädelt worden wären, und für's Ganze also nichts beträchtliches verloren gehen konnte? Freilich war es mit ihr, wie mit der Arche Noah: Reines und Unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich ist durch die Buchdruckerei und hundert andere Dinge der Zustand der Literatur verändert; aus den Händen der Juden sind diese Bücher, auch der Bearbeitung der Ursprache nach, in die Hände der Christen gekommen, die sich in allen Gestalten und Stellungen damit beschäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen seyn mögen, so ist die Nutzbarkeit ihrer Bemühungen im Ganzen unverkennbar. Man wirft sich auf den Tafeln des Gesetzes herum, und macht sie, selbst durch die Fehler des Herumwerfens, von ihrem Staube rein, so daß wir sie vielleicht einmal dem Volk, dem sie gehören, in einem Glanz des Ursprunges wieder geben werden, den man freilich jetzt bei manchen unwürdigen Bearbeitungen noch nicht gewährt wird. Frage jeder hierzu bei, was und auf die würdigste, reinste, gewissenhafteste Weise, wie er's thun kann; und Sorge insonderheit, daß er bei allem Modegeschrei in diesem Felde des simpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T. bestehen aus so vielen und so mancherlei Schriften, sowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verschieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und giebt zuerst einzelne Bücher mit allem kritischen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich: man vergäße, wo es seyn muß, die übrigen Bücher bei diesem Buche, lernte dieses zuerst in seinem Licht sehen und schätzen. Auch wünschte ich so viel möglich zuerst allen Commentar weg, und nur eine vollständige, richtige, kritische Ausgabe einzelner Bücher. Der masorethische Text stünde oben; jetzt die Lesarten anderer Exemplare, wozu Kennikot den ersten unvollkommenen, leider gar unsichern, indes immer doch nützlichen Anfang gemacht

hat. Jetzt kämen die alten Uebersetzungen, sofern sie nämlich kritischen Gebrauch haben; ihre Abweichungen würden genau angezeigt und sodann vermuthet, woher die Abweichung kam? wie sie gelesen? oder gehört? oder verstanden? Alles dieses kurz und genau; das eigene Urtheil so selten, als möglich; meistens nur mit Zeichen und verschiedener Druckart angegeben. Die vierte Columne enthielte Conjekturen, Neuerer eigene Uebersetzungen, wo sie sich nämlich auf keine der vorigen Classen reduciren, und nicht gar auf Unwissenheit gründen; sonst blieben sie weg, und der Unterschied bloßer Worte würde gar übersehen. — Wünschen Sie nicht mit mir, mein Freund, daß wir eine solche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich nöthig haben, hätten? Daß eine Gesellschaft wäre, die sich, da doch in unsern Tagen dieß Studium mehr getrieben, wenigstens mehr davon geredet wird, als jemals, sich im Stillen zu einem solchen Werk verbande! *) Ich kenne freilich keinen Ptolomäus, der sie dafür bezahlte; dafür sperrete man sie aber auch nicht zusammen, und ihr Werk wäre eine edle, freie, klassische Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, ist nicht ein stiller Fleiß in so Etwas das erste Erforderniß, der erste Griff zum Werke? und im Buche der Bücher, das so viele Männer eigentlich auf sich verpflichtet und mit sich nähret, wollten wir nur immer muthmaßen, rufen, dogmatisiren, oder gar poetisiren, zersehen und zerreißen; nie ganz und vollständig liefern, auf den

*) Das Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Leipz. 1777 — 79 enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meisten von seinen Verfassern wären auch vielleicht die Ersten zu solchem Werke in Deutschland. Und der Verfasser der Einleitung ins A. T. könnte dieses sein mühsames und rühmliches Werk nicht schöner als mit dem noch mühsameren und rühmlicheren, dem Text des A. T. selbst, trönen.

Grund gehen, und was da ist, mit Fleiß und Urtheil stille sammeln? Ueber's erste Buch Moses hat man mancherlei versucht; für meinen Plan aber entweder zu viel oder zu wenig. Daß in unserer Zeit schon viele gesammelte, aber zerstreute Hülfsmittel dazu sind, wissen Sie, und späterhin werden wir mehr davon reden; jetzt sey es genug, daß ich mit Einer kurzen Anmerkung schliesse.

Die Bibel ist vielleicht auch darinn Gottes Wort, daß sie von Anfang der Welt sich an der ältesten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der ältesten Völker sind einig, daß ein gewisser Seth, Ethe, Ehoit, Eheut (Alles nur Ein Name dem zischenden th nach) die Buchstabenschrift erfunden, und ich wäre, (so lächerlich es unsern gern niederreisenden, selten aber aufbauenden Zeiten vorkomme,) sehr geneigt, dies zu glauben. Nur durch ein solches Mittel haben sich die ältesten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bei einer Familie, frei von Hieroglyphen, Abgötterei und Bilderdienst, rein bleiben können, wie es offenbar, beim Faden dieser Nachrichten, der Zweck Gottes zu seyn scheint. Daß nur Ein eigentliches Buchstabenalphabet in der Welt sey, und alle Nationen es nur kopirt haben, ist beinahe erweislich; daß ein Phönicißches, Syrisches, Ebräisches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter sämmtlicher in Europa gewesen, ist eben so unleugbar. Das älteste Wort Gottes ist also noch mit aller unserer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgste dagegen schreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an seine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteste Wort Gottes, die ursprünglichsten Nachrichten, ja endlich den unentbehrlichen Faden aller Menschengeschichte, die Zeitrechnung, ihnen rein

Briefe. I. Theil.

S

und treu zu erhalten. Was dieser Gedanke der Bibel für eine Würde, den ältesten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menschen,“ für Ursprünglichkeit, Nützbarkeit, und weit verbreitete, durch die Geschichte dokumentirte, Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht seiner Wahrscheinlichkeit gesetzt würde, verfolgen Sie selbst. — —

B r i e f e,
das Studium der Theologie
betreffend.

Zweiter Theil.





Dreizehnter Brief.

Uebrigens, mein Freund, gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier ist kein Testament auf steinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weissagungen und Lieder geschrieben; sondern ein Bund und eine Geschichte des Geistes, geschrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held, auf den sich hier alles bezieht, ist selbst kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzigmal, da wir ihn in seiner Geschichte schreibend finden, schrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen, was er geschrieben? Die Geschichtschreiber seines Lebens sind so kurz, so einfach, so gedrängt in ihren, nur den nothwendigsten, Nachrichten von ihm, daß man siehet, prächtige Bücher und Beschreibungen zu entwerfen, wenn sie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Absicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigsten von ihnen schrieben. Die geschriebenen haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteste und Gemeinen, über einen Kreis von Umständen und Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie diese ihren Zuspruch brauchten. Die Zuschrift sollte nur den Zuspruch ersetzen und spricht also in der vertraulichsten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. ist nicht, eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Biblio-



theken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese: erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und thätig. — —

Mich dünkt also, es sey schon Mißanwendung dieser Schriften, daß man so viel und in so anderm Geiße über sie spreche und schreibe, als in dem sie geschrieben sind und in dem sie wahrscheinlich auch haben gelesen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts heraus kommt, als daß wir — auch dieß nicht wissen: J. C. welchen Tag und Stunde Christus gehohren sey? wo er in Aegypten gewesen? woher die Weifen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt gewesen? ob Matthäus sein Evangelium ebräisch geschrieben und was am Evangelium der Nazarener sey? (deren keines wir wahrscheinlich zu sehen bekommen werden) wer des Lucas Theophilus war? wann und wo jeder Evangelist und Apostel jeden Buchstab und Vers seines Evangeliums, seiner Briefe geschrieben? an wen er sie convertirt? wie leserlich oder unleserlich seine Hand gewesen? — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger, als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Classe von gelehrten Fragen und Antworten fallen, in welche sie gehören, ins nimium et inutile der Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen, was er bis zum 30. Jahre seines Alters getrieben? in welcher Gestalt ihm der Versuchter erschienen? wo er die 40 Tage nach seiner Auferweckung gelebet? wo der Himmelfahrt sey, in dem er jetzt lebet? wann er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts seyn werde? Oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen? hundert dergleichen curiosa mehr; würde es ihm und den

Seinen nicht ein Leichthes gekostet haben, uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind, so etwas zu wissen und zu erfahren; ist dieß nicht Zeugniß genug, daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht, wozu wir's wissen müßten?

Offenbar geben uns die Evangelisten nur die schlichteste Nachricht von dem, was ihnen, den Christen, von Christo zu wissen nöthig schien. Die drei ersten wenden sich um gewisse Hauptpunkte, seiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei seiner Taufe, (wozu Johannes Prophetenamt gehöret) seiner Versuchung, Lehre, Wunder, scharfen Anmahnungen, seines Leidens, Todes, Begräbnisses, seiner Auferstehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dieß sind Momente, die sie treiben, von denen sie die Umstände, jeder nach seiner Art, nach seiner Kunde und Absicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen sind also historische Documente und Belege des alten Glaubensbekenntnisses, das bald aus ihnen gezogen ward: „geböhren von Maria der Jungfrauen — „bis, wiederkommend, zu richten die Lebendigen und „die Todten.“ Hierüber sind sie mit den verschiedensten Worten alle Eins; dieß ist auch der nützlichste und beste Gesichtspunkt zu einer Harmonie derselben — ein Wort, das sonst so schrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangelisten in Absicht auf Umstand, Zeit, Wunder und Lehre Christi, bis zum Kleinsten *επει, και* und *τοτε* harmonisiren wollen, wissen nicht, was sie thun. Sie zwingen und harmonisiren so lange, bis nichts mehr harmoniret, bis man sich an den Verwirrungen des schlichten, offenbaren Sinnes der Evangelisten überdrüssig liefert. Offenbar war der Zweck dieser nicht, Chronik oder pragmatische Geschichte, sondern summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten und Merkmalen zu schreiben, die bei aller Verschiedenheit daher in Allen Eins sind. An so verschiedenen Orten zuweilen Matthäus und

Lucas einerlei Rede, Gleichniß und Wunder Jesu erzählen; so deutlich erzählen sie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geschöpft, in einer andern Absicht geordnet. Wissen oder wästen wir diese, so würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geistes und Zweck's ihrer Erzählung ist unverkennbar.

Ihre ich nicht: so ist Matthäus der erste Evangelist gewesen, unter den vier, die wir haben. Ich untersuche nicht, ob er sein Evangelium zuerst hebräisch geschrieben (unwahrscheinlich ist's nicht); genug, wir haben es griechisch, und dieß griechische ist offenbar vom ebräischen Evangelium der Nazarener sehr verschieden. Von diesem wissen wir nicht genug, um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wissen, hebt den Verdacht nicht auf, daß es nicht nach Lieblingsmeinungen der Ebtonisten eingerichtet, also auch unsern übrigen Evangelien widersprechend gewesen. Genug, Matthäi griechisches Evangelium war uns allein bestimmt und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unstreitig die älteste, schlichteste Volkssnachricht vom Leben Jesu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf seinen Reisen, Zügen, Wundern: bei ihm ist kein Plan, keine Anordnung etwa zum Resultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer strengen Zeitbemerkung. Er schreibt, wie er gehört oder gesehen hat, Reisen, Wunder, Sprüche, Gleichnisse, so daß er nur vielleicht einige derselben, wenn sie einander nahe lagen, zusammen bindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt, offenbar aber nur Epitomen, Summarien des Lebens Christi schreibt. Die planlose Einfachheit, diese kunstlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung ist mehr Bürgen der Wahrheit, als wenn er und seine Brüder zierlich gereiht und harmonisirt, wenn sie einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde gesprochen hätten. — Dem Matthäus ist Marcus gefolgt. Daß er ihn vor sich gehabt, ist

offenbar, ob ich gleich nicht entscheide, in welcher Sprache? Die Zusätze, die er macht, verrathen nicht unwahrscheinlich Petrus That; und wäre dieß (wie können's aber nicht sicher beweisen), so hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchsicht. Lucas hat, wie er selbst sagt, aus Anderer Erzählungen gesammelt und geordnet; er beruft sich auf Augenzeugen der Geschichte, die er mit Fleiß und Ordnung schreiben will; diese Schreibart ist bei ihm auch durchaus merkbar. Indessen macht er sich so wenig, ein pragmatischer Geschicht: oder ein reinchristlicher Chronikschreiber zu seyn, anheischig, als es ja sein Buch zeigt. Er erzählt die vorläufigen Umstände der Geburt Jesu, eine Reihe Gleichnisse, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im Ganzen aber sehen wir, Einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andere, für simple Erzählung der Lebensumstände Jesu, wie sie sich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu stehen. Wozu sollte dieß auch? und wie schwer wäre es, ohne daß Judas etwa, statt des Beutels, die Feder hätte führen müssen, gewesen? Sowohl die Worte, als die Wunder Christi wiederholen sich oder laufen in einer ewigen Ähnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hier oder da? jezt oder morgen? so oder also verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verhängliche gerichtliche Aussagen, sondern summarische Nachrichten seyn sollten, die, wie auch Johannes zu Ende seines Evangelii sagt, mit Fleiß vieles übergangen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je schlichter, wenn ich so sagen darf, d. i. je weniger angestrengt und kritisch, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man diese Bücher liest; desto mehr ist man in ihrem Sinn, im Geist ihres Ursprunges und Inhalts. Sie hatten gleichsam kein Arg, in dem, was sie auf treuen Glauben und gut Gewissen erzählten; sie bau-

ken also auch Rabalen feindseltger Kritik nicht vor, so wenig sie eigentlich für solche schreiben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer frühlichen Botschaft für Kinder, Jünger, Christen, einfache, arglose Leser — — Halten Sie also, mein Freund, so viel Sie können, beim ersten Lesen dieser Schriften alle gezwungenen Harmonien, dogmatischen Erörterungen und gelehrten Neppigkeiten im Commentiren aus andern Nationen, Sprachen und Denkartern von sich entfernt; sie stören durchaus den ersten unverdorbenen Eindruck. Lesen Sie jeden Evangelisten allein und messen ihn nach seiner Absicht: wenn Sie nachher die drei ersten zusammenstellen, so geschehe es noch frei, nicht sylben-, sondern sektionenweise, wie etwa der und jener dieselbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beschreibet. Seyn Sie hierinn lieber zu freigebig, als kritischkarg; weil die Evangelisten keine Kritiker waren und ja die, an denen die Wunder geschehen, nicht einmal namentlich nennen, geschweige daß sie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Ähnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen, ihre Aussage leicht macht; statt, daß der, dem daran liegt, daß Sie sich widersprechen sollen, Sie verwirret, Sie bei Kleinigkeiten der Verschiedenheit aus Ihrem eigenen Sinn treibt und Ihnen, wenn ich so sagen darf, das Wort im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden sehen, es habe nur Ein Christus gelebet, und so verschieden man von ihm erzählt hat, so sey das Zeugniß aller, gerade im Wesentlichsten und Wunderbarsten, nur Ein Zeugniß. Ich begreife nicht, wie der Verfasser des Fragments über den Zweck Jesu und seiner Jünger, den letzten einen Plan, die Geschichte ihres Meisters wesentlich zu verkehren, hat bemessen können; in ihrer Erzählung, wie wir sie jetzt haben, ist nichts von diesem Doppelsinn, von dieser späterhin ihrem Meister geliehenen Endabsicht merkbar. Entweder wissen wir nichts von

Christus, falls wir diesen seinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl, so wissen wir nichts von ihm, weder Böses noch Gutes, und so mag die Sache ruhen. Oder wir wissen etwas durch sie und dürfen sie lesen (denn Griechen und Römer haben doch so gut als nichts Historisches von ihm gemeldet, geschweige etwas, das ihnen vorzuziehen wäre), wohlan, so müssen wir sie lesen, wie sie sind; nicht sagen, „das schreiben sie, das will ich glauben, jenes schreiben sie zwar auch, das glaube ich ihnen aber nicht, das haben sie erdichtet und erlogen,“ denn ich sehe gar nicht, wo hier die Gränze zwischen Wahrheit und Lüge sey? und ob die unbewiesene, eigene Meinung eines Lesers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen diese Gränze ziehen könne? Ist ihnen zu glauben: so glaube man ihnen ganz, denn offenbar ist von Anfang bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Ist ihnen nicht zu glauben, so verwerfe man sie ganz, sage, daß man durch solche Leute gar nichts von Christo wissen könne oder wolle, und lasse sie mit sich selbst unverworren. Für Kritiker, die eine römische oder griechische Geschichte suchen, haben sie nicht schreiben wollen; und es werden ihnen allemal Leser bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl sey, die die Unbefangenheit ihres Geistes, die planlose Einfachheit ihres Ganges, kurz das aufrichtige, list- und harmlose Ganze ihrer Erzählung so bemerken werden, wie man ein offenes Gesicht und die kunstlose Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit sich einigt — Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht: denn es ist ein dogmatisches Evangelium nach einem eigenen Plan geschrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles das wohl angiehe, wenn sie nur nicht so wunderbare d. i. unwahrscheinliche Sachen erzählten, und daß also eben dieses Unwahrscheinliche die Gränze sey, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben, daß ein Jesus gelebt, daß

sie mit ihm umgegangen, daß er dieß und jenes ge-
 sprochen, gewollt, betrieben habe; (falls sie recht ge-
 sehen und gehört.) daß er gekreuzigt, gestorben, be-
 graben sey — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß
 er so wunderbar gebohren, so wunderbar getauft,
 gelebt, gestorben, gar auferstanden, gen Himmel ge-
 fahren sey; dieß könne man sicher als Betrug oder
 als frommen Irrthum von ihrer Erzählung scheiden,
 das sey gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahr-
 scheinlich, für uns nicht wahrscheinlich ist, oder
 endlich, weil wir's nicht selbst gesehen oder erlebt
 haben. — Die letzte Bedingung ist freilich die
 beste, die alle fremde Nachrichten aufhebt und uns
 zuletzt die Welt so enge macht, als den spannenlan-
 gen Umkreis unsrer Sinne oder unsres Lebens. Ich
 fürchte aber, die erste ist nicht zusammenhangender
 als die zweite. Das Wahrscheinliche ist gerade nicht
 immer, wenigstens nicht ausschließend und unbedingt,
 das Kennzeichen der Wahrheit: sonst müßte jener in-
 dianische König recht gehabt haben, der das Eis
 leugnete, weil's ihm unwahrscheinlich war. Jede
 neue Naturentdeckung müßte so lange falsch seyn,
 bis sie uns a priori wahrscheinlich würde, und alle
 individuellen Umstände einer Lebensgeschichte, die für
 uns oft unwahrscheinlich genug, in ihrem Zusammen-
 hange, aber eben dadurch vielleicht desto eigenthüm-
 licher und charakteristischer wahrer sind, müßten durch
 dieß Maas zu unserem Gedankenkreise oder gar zu
 unserer Willkühr die unwidersprechlichsten Lügen wer-
 den. Der nämliche Fall ist mit dieser Lebensge-
 schichte. Das Wunderbare in ihr ist durchaus nicht
 mehr unwahrscheinlich; es ist der Person, dem Chris-
 tus, so eigenthümlich, so charakteristisch, so noth-
 wendig, daß Christus Christus zu seyn anhöret,
 wenn er nicht so gebohren, so wunderbar thätig, so
 lieb dem Himmel, also lebte und starb, litten, und
 wieder erweckt wurde. Augenscheinlich ist dieß der
 Zusammenhang, der Zweck ihres ganzen Christus;
 die Sache nämlich nur als Factum betrachtet und

alles Dogmatische noch davon gesonbert. Wie sie die Geschichte vorstellen und erfahren haben wollen; gehörte dieß Alles so wesentlich zu ihm, als es zu Einem von uns nicht gehört. Within können diese wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unserer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen selbst liegt, durch keine Analogie aus unserem Leben über den Haufen raisonnirt werden; so wenig ich Cäsarn aus der Geschichte weglegnen kann, weil er kein Mensch unserer Tage, oder einen Riesen legnen kann, weil er kein Zwerg ist. Doch ich fühle selbst das Ueberspannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles schwankend oder überspannt werden muß, wenn man von so incommensurabeln Sachen, als Raisonnement und Factum, Wahrscheinlichkeit nach unserer Maasgabe und Wahrheit einer Geschichte in Einem Othem und wie über Ein- und dieselbe Sache reden soll. Ist's *μεταβασις εις αλλο γενοσ*, wenn man auf historische Dinge allgemeine Dogmata bauet; so ist's solche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrscheinlichkeit, Wunderbarem u. dgl., deren Calcul noch niemand in der bekanntesten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide stehen völlig auf ihrem eigenen, sehr verschiedenen Grunde. Geschichte muß man durch Vergleich mit ihr selbst, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. dgl. glauben, oder sie ist für uns nicht da; man läßt sie andern und glaubt sie nicht. Ich kann es Saunderson nicht verdenken, wenn er sich keinen sichtlichen Begriff von der Sonne machen kann, weil er sie nicht siehet; wollte er deßhalb aber die Sonne legnen oder bestimmen, wie weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falsch sey; gieng er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er auf's schärfste raisonnirte; spräche er für Sehende am irrsten.

Vierzehnter Brief.

Keinen faßbreit Platz habe ich mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christenthums erkreiten wollen; nur ein schmales Plätzchen für diese arme, verachtete, und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott und ward Fleisch“ — noch ganz an seinem Orte bleiben; denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als Zeuge, sondern als Lehrer, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht, als Ohr und Auge. Aber daß Christus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebohrnen das Gesicht, einem dreißigjährigen Kranken die Gesundheit durch Ein Wort gab, daß Er selbst, der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sey, das konnte Er und seine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urtheil. Und daß die Apostel dieß gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerci, verschlagener List, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jesum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erscheine; ist, dünkt mich, augenscheinlich. Wögen sie sich in ihren Anführungen des N. T., in ihren Ideen über Jesum geirrt haben, wie sie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem schlichten, historischen Zeugniß, über Sachen, von denen sie zeugen konnten, zeugen mußten (denn sonst konnte keiner ihre Stelle vertres-

ten) und wenn sie's einmal thaten, nicht anders, als also zeugen durften. Wir haben also noch nicht das Mindeste gegen sie; und noch alles ist für sie.

Wäre Eine falsche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben: wäre Einer aus ihrem Mittel z. B. von ihnen abgetreten, hätte ihre Verrügerei, ihre Verabredung, die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch barst — so wäre Indicium gegen sie, und nun müßte man schwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erkristlich untersuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und ableugnen. Nun ist von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird seinem Zeugniß und der Sache desselben untreu; sie leben, leiden, sterben darüber; der Verräther läßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verrathen, als — den Garten, wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebauet, sie sind mit ihnen Eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war, die sie schreiben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm allein erfüllten sie den Körper des Christenthums, daß er, trotz allem, was ihm Anfangs entgegen war, fast zwei Jahrtausende überlebt hat — wahrlich, eine sonderbare Verrügerei, ohne alle und gegen die größten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit sich selbst so eins, das in allen Wirkungen ein Reich der Wahrheit ist, dem Beelzebub entgegen arbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unserm Kopfe leihen wollen. — Noch mehr. Exsirten auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte, dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Josephus, der ja den Christen nicht frohnen durfte, sagt kein Wort gegen sie, gesetzt auch, daß er nichts

für sie gesagt habe. Ist sein Stillschweigen nicht Sprache genug für sie? Und wäre es wohl wahrscheinlich, ja nur begreiflich, daß er von ihnen ganz geschwiegen hätte? Man nenne seine Stelle von Christus verstümmelt, ich halte sie auch dafür; etwas muß er in dessen doch von Christo gesagt haben, und nach dem, was er von Jacobus sagt, gewiß nichts Nebels. Sobald die Römer von diesen Schriften zu reden anfangen, ist's gerade im Geiste dieser, wie Plinius Brief zeuget — also immer noch Alles historisch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich lasse mich, meinem vorigen Briefe selbst zuwider, *εις αλλο γενος* herab) einen Plan wahrscheinlich machen, nach dem die Apostel diese Geschichte erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrscheinlich machen, wann und wie und wodurch solches geschehen? — Von allem aber noch nichts; ja das klarste Gegentheil von Allem. Die Geschichte, die sie von Christo schrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eigenen Begriffen entgegen; nichts stieß sie auf den Roman, Alles stieß sie davon ab, und ihnen mußte er ja selbst, als eine ihnen unbegreifliche Geschichte, aufgezwungen werden. Diese breiten sie nun, als dazu bestellte und fast dazu gezwungene Augenzeugen, lebend und sterbend, unter Schmach und Trübsal, und so fortgehend, unenthufastisch, harmonisch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter — Ich hasse alle Declamation bei historischen Erweisen: ich habe mir selbst über diese Sache viel zu lang geschrieben, weil sich einem Zweifelnden oder gar Leugnenden doch selten etwas oder gerade nur so viel einreden läßt, als wenn man dem Blinden von der Farbe declamirt: überhaupt sind große Bände von Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion keine Speise für mich, und ich wünsche nicht eben, daß sie's auch für Sie würden, ja endlich nach Allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der christlichen Religion (so verflochten, als man das Wort Religion nimmt) gesagt haben; allein für die Wahrheit dieser kleinen Geschichte, wie

ſie in Ihrem erſten Zuſammenhange dort erſcheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuge. Ich ſage mit allem nichts mehr, als leſen Sie unbefangen und im Zuſammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umſtände, die Geſchichte ſelbſt; und (wenn ich hinzu ſetzen darf) hüten Sie ſich, ſo viel Sie können, vor abſtrakten, hintenden Bettelbeweiſen. Unglaube mag die Peſt des Chriſtenthums ſeyn: ſchlechte Beweiſe: Metaphyſik iſt ſeine garſtige, faule Geuche. Es ſterben mehr Menſchen an dieſer, wie vielmehr an jener; und in unſern Tagen iſt ſie die Mode-Krankheit. —

Indem ich Sie auf dieſe Bücher ſelbſt und auf die Gründung des erſten Chriſtenthums, als auf den beſten Iſt Beweis dieſer Geſchichte verwieſen, ſchließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Urſprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein hiſtoriſches Licht ſetzt. Pardon's, zum Theil Fortin's Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a. unter den Deutſchen, Lillenthal, Leß, Nöſſelt, und eine Reihe anderer, die ich nicht geleſen; Bonnet, Grotius, faſt ein jeder, der über Wahrheit der Chriſtlichen Religion ſchreibt, muß dieſen Punkt wenigſtens ſtreifweiſe berühren. Eine gute Einleitung ins N. T. würde manches Ueberflüſſige dieſer Beweiſe abſondern und kurz zuſammenfaſſen, was zur Beurkundung und Einſicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beſte Organ indeſſen, dieſe Schriften zu leſen und zu gebrauchen, iſt Einſalt des Herzens, redliche, gerade Aſiſicht.

Ich würde Sie ſehr beklagen, mein Freund, wenn Sie von der hiſtoriſchen Wahrheit der erſten Chriſtlichen Geſchichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht, als wenn Sie deshalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären; ſondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde Ihres Charakters und dem Eifer, den jeder rechtſchaffene Mann ſeinem Geſchäfte ſchuldig iſt, an-

herst schadete, wenn Sie ein Diener der Lüge, der
 Bote einer Geschichte und Sache würden, die Sie selbst
 nicht glaubten. Wie Sie sich auch nachher helfen woll-
 ten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Wei-
 sungen eines guten Mannes;“ sie werden immer ein
 weiser Zweig am Baum des Christenthums für sich und
 andere seyn und bleiben. Mich dünkt, in unserer Zeit soll-
 te man manche dergleichen Zweige ahnen; ich beklage Sie
 und bedaure das Christenthum durch sie. Hätten die
 Apostel so gedacht, hätten sie sich in der Brust, als kal-
 te Betrüger eines nicht-auferstandenen Christus gefühlt
 und sich mit bebender Furchtsamkeit zum Erfas ihrer
 Lüge, die sie unwillkürlich sagen mußten, an einige
 Moral aus dem Munde Jesu gehalten; wo wäre Chri-
 stus, wo wäre das Christenthum jetzt? Ihre Freudig-
 keit im Leben und im Tode kam nur davon, daß sie
 nachgedrungen und von Gott bestellt, eine wahre,
 selbstgesehene Geschichte, insonderheit der Auf-
 erstehung predigen mußten. Gerade die Simplicität
 dieser Lehre, als eines gewissen, selbsterleb-
 ten Facti trug am meisten zu der Revolution bei, die
 das Christenthum machte. Der bloßen Lehren, Zwei-
 sel, philosophischen Fragen und Scrupel über Dienst
 und Verehrung Gottes, über Unsterblichkeit und ewiges
 Leben, war man müde: Jahrhunderte hin war man
 durch Disputiren nicht weiter gekommen, als man An-
 fangs war, und die menschliche Seele will Gewis-
 heit, sie dürstet nach Factis. Diese also, die alles
 enthielten, was jenen fehlte, nahm man mit größter
 Begierde an: die Moral des Christenthums war That-
 sache in den Sitten seiner Jünger, die Ruhe, die es
 gewährte, war Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen,
 das künftige Leben Factum in der Geschichte ihres Herrn,
 die sie erlebt hatten, für die sie lebten und starben. Die-
 ser kurze, königliche Weg war damals Triumph des
 Christenthums, und wird zu allen Zeiten sein gewisse-
 ster Triumph seyn. Gehen Sie an's Krankenbett und
 besuchen heute einen ehrlich-treuen Christen, morgen
 einen feinen dogmatischen Zweifler; Sie werden sehen,

wo Würde, Festigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth sey? Oder warum nenne ich das Wort Krankenbett? besuchen Sie beide in ihren gesündesten Tagen, beobachten Sie dieselben in schweren Umständen, bei Verwickelungen ihres Lebens, und sehen, wohin sich der Ausschlag neige? Der größte, nützlichste, glücklichste Theil der Menschen braucht Facta, weil er sich an selbst-erdachte Hypothesen nicht halten kann, weil jeder Wind sie umreißt oder weil sie für ihn zu fein sind. Die Kraft einer Demonstration ist dem Effect der feinsten Musik, der Wirkung des feinsten Gemähltes und was sonst die menschliche Natur Zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge, als diese feinen Effecte; gesunde Speise, gesunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köstlichste Abstraction mußte ja aus ihnen bereitet werden und kehrt in sie, wenn sie nahrhaft und gesund werden soll, wieder. Ein Christ, der an einen auferstandenen Christus glaube und da ist, wo Er ist, sitzend zur Rechten Gottes, herrschend in Kraft und Unschuld; hat an seinem Facto mehr, als ein anderer an hundert philosophischen Zweifeln und Wahrscheinlichkeiten über die Unsterblichkeit der Seele. Ein Christ, der an Christum thätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens desselben durch sein Leben still und wirksam ausdrückt, hat an diesem thätigen Glauben mehr, als der größte Theoretiker, der allgemeine Moral im Buchstaben aufpust. So weiter. Wir ist's immer während, wenn eine christliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passionslieder, als Facta und Entschlüsse über Facta singet; in ihrer größten Simplicität ist eine Kraft, die manches neuere Nachwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen, noch ersetzen kann. Auch hier gilt's: „Wasser thut nicht, sondern Wort Gottes und Glaube.“ um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin über-

zeugt, daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudenz u. a. manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeine, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geist folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größesten, nützlichsten Theil der Menschen mehr Gutes geschast, mehr Unschuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben, als was, an die Stelle gesetzt, vor der Hand wirken würde. Der Grund des ganzen Christenthums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, thätig-ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dieß sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß das Christenthum als solches, nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen, daß er eine Sache historisch glaube? Ueberzeuge ihn, daß er glaubt, wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem Richter seiner Ueberzeugung; du bist dieß nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für dich selbst. Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester. Ich habe nie gehört, daß die Schüler Sokrates und Plato mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muse gehabt hatten, sich vom Daseyn derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es thaten!

F u n f z e h n t e r B r i e f .

Freilich, mein Freund, Facta können nur durch Facta bekräftiget und erhalten werden; der beste Beweis des Christenthums ist also das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hoffnung und in dem Leben, wie Christus es lebte. Offenbar sagt dieß Christus selbst in dem bekannten Spruch: so jemand will des Willen thun u. s. Gegen seine Feinde beziehet er sich immer auf seine Werke, auf Thatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dieß ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weissagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche, die keinen Verus fühlten, diese Sachen zu untersuchen, gezeuget sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christenthum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationsfache, da historische facta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstrirt seyn, als durch historische Erweise, durch eigene Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokratis seinen Lehrer anders und besser zu ehren

geglaubt, als wenn er die Wahrheit seiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dieß that, je weiter er Hieran kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogen, oder sich selbst, dem er folge. Wenn er folgt, dem folge er auf seine Gefahr. In dem ersten Jahrhundert behandelte man das Christenthum auch auf eine so freiwillige, milde, thätige Weise; und weder das Christenthum, noch sein Bekenner befand sich dabei übler. Sobald das Christenthum schlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar kirchliches und doch müßiges Landesgesetz, kurz Leibes- und Seelenzwang ward, blieb's kein Eigenthum mehr. Dieß beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geist und Wahrheit. Der arme Christus, als er in der Welt wandelte, bewarb er sich wohl um König Abgarus Gunst, seine Religion daselbst politisch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung zu etabliren? Trug er so etwas den Häuptern Jerusalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß keiner seiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe: daß er Wahrheit zu lehren da sey und Wahrheit sich allein als Wahrheit fortpflanzen müsse — hat er dieß nicht in seinem Leben aufs nachdrücklichste durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterstützung? Floh er nicht die Palläste der Großen? machte er nicht Neulingen den Zutritt zu sich eher schwer, als leicht? wards nicht immer erster Charakter seiner Nachfolge: sich zu verleugnen, mit sich selbst wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Christus; und deswegen blieb auch sein Reich klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war geringe und auch das, was an seinen Jüngern eigentlich nur Perle des Christenthums war, blieb und ist ein vergrabener Schatz im Acker. Unser Leben, sagt Pau-

fus, ist verborgen mit Christo in Gott; nur wenn er erscheinen wird, werden auch wir offenbar werden. — Christus wollte nicht weltlich herrschen noch seine Aufnahme mit Feuer vom Himmel documentiren. Er haßte das erste, als einen Kunstgriff des Teufels gegen den ganzen Zweck seiner Würde und seines Lebens; das letzte als eine feindselige Zernichtung seiner ganzen Absicht. Er gieng durch die Welt, als ein armer Wanderer, der, als ob alles mit Gluch und Feuer gewürzt sey, so wenig, als möglich, von ihren Gütern, Schätzen, Hülfsmitteln, Kostbarkeiten berührte. Wie also? Er machte eine freiwillige Verleugnung alles dessen, was der stillen Macht und Wahrheit seines Reichs fremd wäre, zum Grundgesetz seiner Nachfolge; und unter uns sollte weltliche Hoheit der Charakter seiner Herrschaft? Zwang der Gesetze und Verfolgung sollte Stärke seiner ächten Religion je seyn können, seyn dürfen? Wann hat das Christenthum eine politische Gesetzgebung, sobald beide Theile rechter Art waren, auch nur formiren wollen? Sein Geist kann Alles durchdringen; und wenn in Rom der Stoicismus, in Griechenland der Pythagorismus den Gesetzen aufhalf, würde wahrlich der reine Geist, der menschenliebende, allverträgliche Sinn des Christenthums, der Gesetzgebung gewiß nicht schaden, wenn man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht, daß irgend ein blinder Sekten- oder heuchlerischer Sclavengeist Gesetzgebung des Christenthums sey. Seyn Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christenthum angeheftet wird, da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Wenn Sie einst ein geistliches Amt bekleiden, entfernen Sie sich, was Sie können, von jeder dummen Superintendenz über die Gemüther, vom politisch-unchristlichen Christenthume. Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geschichte Ihres Herrn und der Seinen dar, mündlich, thätig, je stiller und geräuschloser, desto besser; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und das Wort Gottes,

so wie der Charakter Jesu im Stillen wirke. Werden Sie so glücklich, nur einige zu überzeugen, daß sie sich, ohne Schwärmerei und Aberglauben, entschlossen, dem Leben und der Lehre Christi männlich zu folgen, nach seinen Grundsätzen zu leben in Wahrheit und stiller Liebe; mögen Sie nun diese Leute kennen oder nicht — das letzte immer um so besser! Lasset uns Christo Jünger ziehen; nicht uns. Lasset uns ihn, nicht uns predigen. Liebe ist Geist des Christenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geist der Wahrheit, wo Wahrheit sich finde; keine einzelne Clausur von Worten. Nicht nach Sekte wird Christus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, oder nach erlernten, im Grabe gebliebenen Formulare; sondern nach reinem, kindlichem Menscheninn, nach allgemeiner, sich selbst unbewußter Menschenliebe. Was ihr gethan habt Einem unter diesen Gerिंगsten, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derselben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur diese einzige Rede Christi, nur die einzige Handlung von ihm hätten, als er jenes Kind in die Mitte stellte und was er darüber sprach; könnten wir des Weges, Christen zu seyn in seinem Sinn, im Geist seiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie diese, sind ja alle seine Lehren, Handlungen, sein ganzes Leben. Güte lobt er immer, als die menschlichste, billigste Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Bösen mit Gutem zeigt er jedesmal als die wirksamste, beschämendste Güte. Der Stolz des lauren Guten hat seinen Lohn dahin; das stille, verschwiegene Gute aber ist bei ihm Saft der Natur, Balsam des menschlichen Herzens und Lebens. Zu bauen, wo jedermann bauet, oben am Kleide zu stecken und die Schüsseln auswärts rein zu halten, nennet er Pharisäerei und spricht ihr, als der verführendsten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Verbesserung abziehet, das fürchterlichste Weh; aber, da

bessern, wo niemand bessert, da helfen, wo niemand hilft, sich der armen, verkannten, nackten, hungri- gen, gefangenen Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege, darbe und bettle, geistig oder leib- lich, in Sachen des irdischen oder ewigen Lebens; da ist Christenthum, das ist Geist seiner Lehre, seines Lebens, seiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt diese stille Saat reiner, guter, verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie fin- den und in seine Erndte sammeln, alle christliche und unchristliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewi- gem Feuer — —

Heil dem Christenthum dieser Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Christenthum der Art ist die Wurzel der Menschheit, ihr edelster Lebenssaft in den verborg- ensten Gefäßen, Mark Gottes in unsern Gebeinen, sein stilles Bild, seine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Pauken- schall, um Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lan- ge Weile gethan wird, empfängt, was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile; es ist vorüber und hat seinen Lohn dahin. Das wahre, christliche Gute, im Stillen gethan, aus innerer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, ge- fangenen und darbenden Menschheit — es hat von je- her die Welt erhalten und erhält sie: es geht nicht un- ter, es stirbt nicht, wenn es auch zu sterben scheint, es geht in unsichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambrosia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Saame weiter und wirkt, wo man's oft nicht suchen sollte. Die künftige Welt wird nur aus dem bestehen, was in dieser reell, d. i. ächtes Chris- tenthum war und als solches in sie übergehen konn- te. Die verborgene Saat wird alsdann offene Erndte, das zerstreute Reich der Elleder Jesu, die von Einem Geist belebt, in mancherlei Gestalten, die Last des Lebens trugen und den Staub zu Golde zu machen strebten,

werden sich freuen und Eins werden und bei dem Herrn seyn allezeit. Dieß, mein Freund, sey unser Christusiegel! Seine Taufe, sein Abendmahl, sein Gebet, seine Gleichnisse, sein Leben, sein Ausgang aus der Welt, sein Eingang in den Himmel, sein stilles Dortseyn, bis daß er wiederkomme mit seinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu seyn mit Ihm, zu leben in seinem Geist, als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Institute Christi, Taufe, Abendmahl und sein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts freundlicheres, innigeres denken; auch wenn ich sie als bloße Institute (Dogmata von Geheimnissen noch abgefondert,) betrachte. Wie Christus getauft ward, werden auch wir getauft, mit allen Drei heiligen Namen, die sich dort bei und über ihm offenbarten. Sein Abendmahl ist die innigste Verbrüderung mit uns, daß er Weinstock sey, wir nur die Reben, daß sein Saft und Blut in unsern Herzen walle und wallen müsse zum ewigen Leben. Sein kindliches Gebet endlich, ist, wie jenes Buch sagt, „die herabgelassene Herrlichkeit des Herrn, zu der die Heiligen Gottes aufsteigen und den Urheber aller Dinge um das Leben der Seele, die Bedürfnisse des Leibes, und die Abkehrung vom Bösen zum Guten bitten, mit einer Hand, welche dem Vater schreibt, und zu Ende derselben mit einer Hand, die den Brief mit Gottes Siegel, den Vollkommenheiten Jehovah's selbst, versiegelt.“ Lesen Sie wohl und lesen dieses Gedicht, zum Theil nach einigen Wittihoffschen Strophen.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst Du nun den Todesschlaf im Grabe,
 Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
 Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
 Dein Tod erquicket auch Sterbende mit Muth.
 Ruh dann, erlöst von jedem Jammer,
 Womit dich Menschenhärte traf
 In deiner stillen Kammer
 Den schwer: erungerten Schlaf.

Du aber Freund, an diesem bittern Tage,
 Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
 „Sieh, welch ein Mensch!“ betracht' ihn still
 und sage:

Wer Menschen segnender je werden kann?
 Und dann laß uns der Welt hier denken:
 Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
 Aus Liebe sich zu kränken
 Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer: Meere,
 Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
 Der, wie entkommen schon der Erden: Sphäre,
 Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
 Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
 Auf Böß' und Gute, wie sein Thau
 So Ros' als Dornen feuchtet
 Auf Einer Gottesau.

„Auf laßt uns Kinder seyn der Vatergüte!
 Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist.“
 So pflanzt' er in der Sterblichen Gemäthe
 Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
 Und im Verborgnen schafft und flehet,
 Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
 Still für die Zukunft säet
 Und still von dannen geht.

„Glücksel'ge Armen! Glücklich, die da leiden
 Unschuldig: sanft und im Erbarmen schön
 Aus reinem Herzen Menschen Fried' und Freuden
 Und Mitleid reichen und dem Haß bestehn.
 Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
 Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
 Der Staub, den ihr bewohnet,
 Ist bald zum Staub entflohn.

„Auf! seyde der Zeiten Licht, das Salz der
 Erde,
 Ein Stern der Nacht, ein Keim der Frucht-
 barkeit.

In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
 In euch ist Gold, das ihr den Menschen leihet.
 Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
 Eng' ist die Pforte, schmal der Weg,
 Zum höchsten Freudenorte
 Ein unbetretter Steg.“

Er sprach und gieng voran die Dornenpfade,
 Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
 Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst
 Gnade,
 Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt.
 Entschlummre. Bald wird deine Krone,
 Siegrangend wie der Sterne Glanz,
 Dem Menschengott zum Lohne
 Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den
 Engeln
 War Güte nur und Huld sein Königreich.
 Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln
 Und sich allein an Kraft und Würde gleich:
 Einsam im lauten Weltgerümmel,
 In seine Größe still verhüllt.
 So strahlt am hohen Himmel
 Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten Dem ein Unheil Fromme stiften?
 Die Priester, ach! ergrümmte sein Bemühn.
 Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften
 Und als er kam, erwürgten Priester ihn.
 Zu schwer der Heuchelei geworden,
 Entgleng er ihrer Tücke nicht.
 Ihn riß der Segensorden
 Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gesittet?

Er, dessen Herz das Mitleid selber war.
 Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
 Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gear.
 „Laß diesen Kelch vorübergehen;
 Doch Water, du hast ihn gefüllt.
 Dein Wille mag geschehen;
 Nicht ich; wie du Herr willst.“

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
 Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang:
 Kein Trost erquickte seine Augentlieder,
 Auf die des Hohnes schwere Wolke sank:
 Zerrissen ward der letzten Schmerzen
 Geliebter Knot, der den Freund
 Mit Freund- und Mutterherzen
 Im Tode noch vereint:

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
 Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß:
 „Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!“
 „Heut sollt Du's schau'n, der Freuden Paradies!
 Empfang' in deine Waterhände
 Den matten Geist: es ist vollbracht!“
 Da kam sein stilles Ende,
 Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund! ein Leben ihm zu
weihen

Wie feines, das nur ist Religion,
Was Ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was Er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie Er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die Unfre! Was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist wie in der Märterhölle
Zu seuffzen zwang, sey nie von uns geliebt.
Erstorbenheit und stolze Hänke,
Beim Pöbel Pharisäer Ruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Ist Anti-Christenthum.

Sechszehnter Brief.

Der Meinung bin ich nicht, daß man in allen Gleichnissen Jesu tiefe Geheimnisse finden oder sie gar als die kunstvollste Dichtung betrachten müsse, die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu seyn, war Christus nicht hier, und den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Auch hierüber, wie über so manches Andere hat der Hochheilige Lobreden empfangen müssen, deren sich jeder, der jene Zeiten kennet, schämen möchte. Parabeln, wie Jesus sie sprach, waren nicht seine Erfindung: sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdischen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Com-



mentären häufig, oft nicht ungeschickt finden. Nicht in der Einfassung liegt der Werth, sondern in dem gefassten Stein, dem Sinn der Rede; und auch dieser muß man nicht zerknirschen und zersplintern, als ob er also schöner würde: in einer Parabel dürfen nicht tausend Sätze gefügt werden; Ein Hauptsatz muß in ihr liegen. Daß sie als eine Geschichte, gleichsam als ein Märchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, giebt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganze voll Geheimnisse und Lehren abreißen, ohne daß nicht meistens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verschwinde. Insonderheit giengs vielen Gleichnißsen Christ so, weil sie, ein Jahrtausend her, gewöhnliche Sonntagsterte gewesen sind, die in zweiten Tagen oft dreimal in Einer Kirche Jahr: aus Jahr: ein erklärt werden. Da wollte, da mußte man doch immer was Neues sagen; jeder wollte es vor dem andern auszeichnen sagen, und so wurden die Verschneidungen, die Deutungen, die falschen Gesichtspunkte, die verzwickten Predigt: Themata, daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll ist. Holder Menschensohn, wolltest du das, da du dein einfaches Gleichniß sagtest?

In diesen und andern Sachen, mein Freund, lesen Sie nur einige jüdische Schriften, deren eine Reihe auch übersetzt ist, um sich an den parabolischen Ton zu gewöhnen, und ihn mit schlichtem Auge, auf welches Christus so viel hält, ansehen zu lernen. Ein großer Theil seiner Ausdrücke, auch selbst seiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Juden sein Licht; Drusus, Schöttgen, Lightfoot, Meuschen, Wetstein haben dazu nicht unzulänglich gesammelt. Sie könnten bei diesen Formeln noch immer absondern, was später jüdischer Gebrauch und Mißbrauch ist; indessen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erste Umriss der Reden Jesu: denn er lebte unter dem Volk, er sprach zum Volke und mußte also nach seiner Weise reden.



Insonderheit nimmt auch Paulus aus dieser Quelle Licht; da er im Ganzen seine Sprach- und Schlußart rabbinisch gebildet hatte, und diese jetzt auf Sachen des Christenthums anwandte. Tausend Abentheuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Juden als Juden sprechen läßt, nicht als metaphysische Grammatiker unserer abendländischen Sprachen.

Zunächst treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Josephus und Philo, zweien beinahe gleichzeitigen jüdischen Schriftstellern, hervor. Krebs, Carpiov und Löfner haben sich in dieser Bahn bemühet. Da das Griechische des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem ebräischen (zum Theil lateinischen) und andern morgenländischen Dialecten gebildete Schreibart ist; so sind, um sich zu ihr zu gewöhnen, die alexandrinische Uebersetzung des A. T. und die von Origines gesammelten Dollmetscher zu lesen nützlich; nicht, daß man, wie manche rathen, sie immer kapitelweise, dem ebräischen Text zur Seite, habe, es sey denn, daß man sie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräischen brauchen wollte; sondern frei, ganz, bücherweise und für sich allein lesen Sie sie. Die bestübersetzten Bücher nehmen Sie zuerst: erfrischen Ihre Lektüre durch einige angenehme apokryphische Schriften, wie z. E. das Buch Sirachs, die Weisheit Salomons, Tobias, die Maccabäer; dieß wird Sie von selbst dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünschte, daß wir für diese hellenistische Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten, als wir haben. Statt des langen und unseligen Streits: ob das N. T. rein Griechisch geschrieben? und ob's dem Geiste Gottes nicht unanständig sey, daß er seine Bücher nicht im attischen Dialect schreiben lassen? ob der Hellenismus Dialect genannt zu werden verdiene? u. dgl. wäre es nützlich gewesen, den Ursprung dieser vermischten Mundart aufzuspähen und uns wenigstens einzelne tüchtige Belege zu einem Idiotikon derselben zu geben. Das erste, dünkt mich, ist noch nie recht geschehen. Wörterbücher haben wir über das Griechische des A. T.

drei: Kircher, Fromm und Viel; das Wörterbuch des letzten ist das reichste und das bequemste zum Gebrauch. Ueber's N. T. haben Gataker, Vorst, Heinsius, Grotius, auch Ernesti in seiner theologischen Bibliothek hie und da viel gute Anmerkungen, aus der Quelle des Hellenismus geschöpft; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derselben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebsische das beste, so wie ich an kritischem Apparat dieser Art noch immer Grotius und Wetsteins N. T. für das beste halte. Im letzten sind Raphael, Kypke und wer sonst die weltlichen Schriftsteller für's N. T. (oft mit großer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht hat, genützt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Ansehung der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten dazuhäte, sodann die Conjecturen, die Bower zu sammeln angefangen und Schulz übersezt hat, mit dem, was zu ihnen sonst noch aufstiege, in einer dritten Columnne gäbe: die Varianten der merkwürdigsten alten Uebersetzungen, (die Hülfsmittel dazu sollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte; kurz, hier so zu Werke gieng, wie dort beim N. T. gezeigt ist — freilich so hätte man Vieles in Einem, das man jetzt nicht hat. Jetzt müssen Sie dieses oder jenes Hülfsmittel einzeln suchen; und so lange ist Griesbachs, Wetsteins und Koppe angefangenes N. T. (wenn Sie das mittlere bei seiner theuern Seltenheit habhaft werden können,) ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erspare ich mir die Mühe, eine Reihe Hülfsmittel besonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Ernesti Interpretem N. T. nenne; ein Büchelchen, das statt vieler theils selbst seyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetsten Fleiß zeigt.

Indem ich mich auf dieß schätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritische Punkte ein weiteres

Briefe. II. Theil.

¶

Raisonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung ins N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Commentaren und Paraphrasen des N. T. hüten Sie sich Anfangs, wie ich Sie auch schon beim A. T. gewarnt. Der Commentator bringt gern seine und seiner Zeit Ideen dem alten Schriftsteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieser Commentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede seyn wird, sonderbare Beispiele sehen werden. Der Paraphrast nimmt oft dem Zusammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wäsfert er alles in eine langweilige Brähe, oder er giebt dem Text seine d. i. eine ganz neue Verbindung. In heidern Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphrasiren, zu prosaisiren; er ist kein Poet mehr, hat Geist und Kraft verloren, man liest sich an ihm matt und müde. So ist's mit der Paraphrase der Propheten, Lieder, Psalmen, selbst der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetisch sind. Versuchen Sie nun gar eine simple Geschichte, wie die des N. T. ist, zu umschreiben, zu commentiren und zu verdogmatisiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth stehet; der charakteristische, enge, einfache Geschichtschreiber ist verschwunden, es stehet ein neues trauriges Mittelding zwischen Geschichte und ihrer Erklärung da. Endlich unternehmen Sie's gar, Briefe zu paraphrasiren, insonderheit paulinische Briefe, die heinahe schon Paraphrasen ihrer selbst sind; man verwirret sich, nicht in Paulus oder Petrus, sondern in des neuen Peter-Pauls Paraphrase, weiß zuletzt nicht, ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung liest — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphrasiren Sie doch einmal ein Menschen Gesicht mit einem Hohlspiegel oder einem Vergrößerungsglase und sehen, wo der Umriß für unser natürliches Auge geblieben? was aus der Menschenfigur jeko geworden sey? — Kein Jota anders mit der auseinandergerissnen Gestalt dieser Schriften. Wie oft muß der Schriftsteller sagen,

was er gar nicht sagen wollte! Wie oft mit offenem Munde sagen, was er im Faden seiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnspruch, ein naturvolles Gleichniß Jesu wird ein schlaffer Gemeinort: die herzlichste Anrede eines Apostels, der Ausguß seiner Empfindungen, Wünsche, Theilnehmung ist Ausrufung und Deklamation geworden, die einem feiner Sinne widert. Wollen Sie Proben davon, so lesen Sie — doch Sie sollen vor der Hand nichts dieser Art lesen. Es ist zu beklagen, daß, was man bei weltlichen Schriftstellern ausjischen würde, man bei heiligen lobet und gut heißt; ich weiß keine Ursache, als weil uns bei diesen alles gleichgültig ist, und die schlechteste Behandlung derselben noch immer heilig und andächtig scheint. Kame es jemand in den Sinn, die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich ins Deutsche zu umschreiben; er würde des elendesten Geschmacks beschuldigt, gesetzt, daß er auch noch so richtig commentirte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jesaias hoher Poesie, bei der Evangelisten krystallheller Erzählung macht man sich daraus kein Gewissen und paraphrasirt in die liebe Muttersprache. Das Gemählde der Seele des Schriftstellers ist hin, die Knospen der Schreibart sind zerzauset und ihr feinsten Reiz entflohen; selbst grammatisch ist der Lehrling oft übel daran, wenn er hie und da ohne Ursache ein x für u liest und aus der nothbringenden Wortbedeutung hinaus commentirt wird. Sie, mein Freund, bleiben also bei der Quelle und lassen den, der will, vom abgeleiteten oder verdammeten See trinken —

Ich weiß, man schücket sich mit Erasmus und anderer seiner Zeitgenossen zum Theil herrlichen Paraphrasen; ohne zu bedenken, wie andere Sache es damals damit war und jetzt ist. Erasmus und seine Zeitgenossen mußten erst die Sprache in Gang bringen: das Griechische war dem großen Haufen unbekannt,

das Latein ward barbarisch geschrieben. Er that also zwei gute Werke mit Einem, machte durch einerlei Bemühung zwei Sprachen bekannt und paraphrasirte, genährt an den Alten, als — Meister. Wo dieß bei den meisten unserer Paraphrasen, zumal in der Muttersprache, statt finde? oder was auf diesem Wege an erasmischer Absicht erreicht werde? mögen Sie selbst entscheiden. Durch diese Werke werden wir doch wahrlich weder Griechisch noch Deutsch lernen; und an den strengen Umriß des Autors ist gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trockenen Brief und mich selbst zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Him melfahrt Christi bei *), die Sie vielleicht noch nicht kennen. Wozu ich es thue? wird die Folge zeigen.

Der Sieg des Heilandes.

Eine christliche Ode.

Die du brünstig dort auf den Wassern schwebtest,
Und mit mildem Hauch Adams Brust belebest,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur!

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dieß neue Lied bei verkehrten Leuten,
Feinden ihrer selbst, süßbetäubend schön,
Unsres Schillo Lob erhöh'n.

*) (Von Witzhof.)

Sterne waren es, die von ihm erklingen,
Flammen funkelten auf zerspaltnen Zungen,
Leuchtend trat er selbst in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied seyn.

Siegreich stand der Held, dichtgerollte Flammen,
Schlungen sich zum Kranz um sein Haupt zusammen,
Die der Söhnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der seit tausend Jahren
Von dem Opferheerd' wolkicht aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Lebrous Strand
Zum Triumph hinabgesandt.

Glorreich ließ er sich auf der Wolke nieder,
Der erstaunten Schaar jüngst erschotner Brüder,
Die ihn scheiden sah, sprach er tröstend ein:
„Mein Verdienst soll euer seyn!“

Stark mit Blut bespritzt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubinscher Psalmen,
Die im langen Zug, von der untern Welt,
Sich bis zum Olymp gestellt.

Jauchzend floß ein Heer prächt'ger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn seinem Throne nah,
Majestätisch kommen sah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geschlechte
Dir zu eigen hin, sitze mir zur Rechte.
Juda sey dein Theil, dein sey Ephraim!“
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben,
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr —
Solchem Fürsten dienen wir!

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde,
 Jauchz' ihm, Himmel, zu! Schmiege dich, o Erde,
 Der ist sein Pallast, diese seine Lust,
 Beiden ist sein Sieg bewußt.

Laß mein brünstig Lied, Schillo, bei dir gelten,
 So wie Adams Land dir vor allen Welten,
 Wie, vom Geist besetzt, Assaphs Saitenspiel
 Dir vor Engel-Lob gefiel.

Schönster, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
 So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leier.
 Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
 Soll mein Herz mein Echo seyn.

Siebenzehnter Brief.

Mich freuet's, daß die Anspielungen der prächtigen
 Ode, die ich Ihnen übersandt, Sie auf die Weis-
 sagungen und Vorbilder des Messias im
 N. T. aufmerksam gemacht haben. Sie bringen mich
 damit auf meinen Weg: denn eben wie Sie, halte
 auch ich diesen Punkt für einen der schwersten und feins-
 ten der christlichen Lehre — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu
 thun, ob nicht auch Einer oder der andere Rabbi diese
 oder jene Stelle, dieß oder jenes Bild auf den, der
 kommen sollte, den Trost Israels gedeutet; so wäre
 die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur so man-
 che Bücher, die aus und nach den Grundsätzen der
 Rabbinen selbst streiten, Martini pugionem fidei,
 Galatinum de arcanis catholicæ veritatis, inson-



derheit Schüttgens Jesus, der wahre Messias aufschlagen, wo so viel jüdische Deutungen unferer Weissagungen auf den Messias gesammelt sind, daß man sich, wenn dieß genugthäte, wundern müßte, warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt sind? Ich sage dieß ganz im Ernst. Denn, wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las sie der schönen Stellen wegen gern) so wunderte ich mich wirklich, daß es noch Juden, die nicht zugleich Christen sind, gebe; bis mir in spätern Jahren Christen selbst die Binde von den Augen zogen. Ich hörte sie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weissagungen des A. T. seyn in unserm Gesalbten meistens nur durch Accommodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten sie einen andern Sinn, andern Zusammenhang, andere Absicht; sie seyen nur durch Volkswahnen, durch falsche Regeln jüdischer Auslegung und Deutungskünste, durch Unwissenheit derer, die sie citirt, auf Christum herübergezogen, herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durch's beneficium der Allusion und Judenteum einen accommodirten Christus.

Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Wenn ich auch nicht die geringste bessere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich selbst bedauern. Denn denken Sie ernstlich und unpartheilich: wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben, daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die Evangelisten, so fern sie als Juden für Juden schrieben, in unwesentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illustration κατ' ἀποκρίσιν dergleichen Anspielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptsache, wenn sie sich auf andere und bessere Beweise stützte, verlohre durch diese mißliche Nachbarschaft nichts oder wenig. Sehen Sie aber nun, daß sie auch in der Hauptsache dergleichen Beweise anführten, daß Christus selbst sich in seiner Hauptsache auf solche Accommodationen stützte, über die wir jetzt hinaus sind; sagen Sie, wo bliebe

nun, ich will nicht sagen: Theopneustie, sondern nur das gewisse Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieser seinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen senden? Konnte er ihn und seine Zeugen nicht wenigstens vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jesus ein redlicher Mann gewesen, kann der schwache Zweifler gern zugeben; aber konnte der redliche Mann sich nicht trügen? Konnte er sich nicht um so mehr trügen, als in seiner Seele ein Ueberschwing von guten, für ihn unerreichbaren Absichten war? Und wenn er sich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weissagung trog, die eigentlich nicht auf ihn gestellt war, die er nur durch Accommodation sich zum Kleide machte, warum bestätigte ihn Gott durch Wunder? durch's größte Wunder seiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwischen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwischen sich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichste Fallbrücke, die je gebaut ward, nicht bloß für das jüdische Volk, sondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Christenthum je in die Hand käme. Wie? ein Christus für alle Zeiten, für alle Nationen gesandt; und nach jüdischen Accommodationen, die auch seine Zeit vielleicht nicht alle annahm, nur für sie und zwar für den schwächsten, angelehrtesten Theil derselben erwiesen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieser hätte auf die Dämmerung, auf den Nebel einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder so unleugbar, durch Anwendung der Weissagungen aber so mangelhaft, so mitleich erwiesen? Denn, was Er und seine Diener für sich anführen, führen Wir entweder gar nicht mehr an, oder lassen's nur noch ehrenhalber so stehen; gegen theils, worauf Wir am meisten bauen, darauf bauen sie nicht, und wer weiß, ob Wir selbst in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger lehrt sich nicht an's Dogma und schneidet weg: das Dogma greift nach diesen, nach jenen Halmen; wie wenn der

Nain nun da ist und die letzte Sichel schläge; wie denn?

Sie sehen, mein Freund, jede Sicherheit hierinn ist mißlich und im Grunde nicht rechtchaffen. Auch fernem Zweifeln müssen wir zuvorkommen; oder sie sind uns näher, als wir denken; und sollten diese auch wohl so fern seyn? Sollten sie nicht hundert Christen aufgestoßen seyn, die eregestren oder die die neuen Exegeten lesen? Und denn, was sagen die Juden? Wäre bei solcher Lage es bloß halsstarrige Bosheit, was sie von Anwendung ihrer Weissagungen auf unsern Christus abhält? Sind nicht die Weissagungen und selbst die Reihe von Lehrern, die sie auch auf den Messias deuten, ihr? Dagegen aber deuten andere ihrer Lehrer die Weissagungen so anders; ja wo sie's nicht thun, helfen wir Christen ihnen, sie anders als auf Christum zu deuten, selbst reichlich. Lesen Sie von jüdischen Disputationen der Art nur die *amicam collationem Judaei cum Limborchio*, die unter des *Orobio* Namen auch französisch heraus ist; und schreien sodenn, ob man so ganz in Ruhe fortschlendern dürfe? —

Der Psalm, der am auffallendsten auf Christum angewandt wird, ist der 110te; lassen Sie uns ihn hören und vergessen Sie einen Augenblick noch unsern Christus.

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehovah sprach zu meinem Könige:

„Sitz her zu meiner Rechten,

„Bis daß ich deine Feinde dir

„Zum Schemel deiner Füße niederlege.“

Er sprach. Wohlan! den Scepter deiner Siege

Recht Jehovah also selbst vom Sion aus:

Nimm ein dein Reich in Mitte deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn du gebeutst,
 Stellt sich dein Volk dir dar,
 In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienst ge-
 schmückt,
 Wie aus der Morgenröthe Schoos der Thau,
 Strömt dir die Jugend deines Landes zu.

Geschworen hat Jehovah,
 (Nie reuet ihn der Schwur:)
 Mein Königsdiener sollt du seyn,
 Wie einst Melchisedek.

Wohlan denn! Er, der dir zur Rechten steht,
 Zermalmt, wenn er ergrimmt,
 Die Könige.
 Er sitzt unter Völkern zu Gericht,
 Und füllt das Land mit Leichen
 Und tritt die Häupter ihnen in den Staub — —

Er trank vom Bach am Wege,
 Drum hebet er sein Haupt so stolz empor.

Ich habe dem Psalm seine mystische Feierlichkeit gelassen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Psalm ein Sieges-, ein Kriegs- und Schlachtlied auf David wäre? Der Dichter redet seinen König an, und nennt ihn seinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über seine Macht, seinen Sieg, sein Königsreich haben. Jehovah, den er von seinem Herrn unterscheidet, spricht diesem zu, daß er sich zu seiner Rechten setze, und in majestätischer Ruhe, gleichsam Gott zur Seite, als sein Statthalter, als sein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter seinen Füßen fähle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man sagen, was ist natürlicher, prächtiger, als dieß Bild, dieß

Wort Gottes? Der König ist, wie auch der zweite Psalm singet, Sohn Gottes, sein Gesandter, sein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf diesem Berge, nahe den Jebustern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, so sicher, so ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk seines Sieges schon vollbracht sey, und der Gott zu seiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Psalmen) alles für ihn bereits gethan habe. Die Folge mahlt diese Kriegsthat Gottes für David, und mahlt sie majestätisch, schrecklich. Jehovah reißt nur seinen Scepter, seinen Kriegs- und Befehlsstab von Zion, dem Berge seines Pallastes, aus; und siehe, es ist ein Wink zu Davids Sieg: wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; er herrscht — in der Mitte seiner Feinde. Sobald dieser Wink, dieß zweite Wort Gottes befiehlt, strömt Volk, freiwilliges Volk zusammen, eine Schaar der Weihe gleichsam, der Aufopferung und persönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erscheinen sie, als ob die Schlacht Gottesdienst, der Kampf ein Festtag des Sieges wäre. Da steht also die schöne, junge Kriegeschaar; wie Thau aus dem Schoos der Morgenröthe floß sie, Mann für Mann, schnell zusammen, und sieht in weißen Festkleidern und frischem Jugendglanz da — fühlen Sie selbst das Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal sprach, den dritten, größten Ausspruch, der sogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderrüflicher Schwur wird: eine Bekräftigung der zwei ersten Gottesworte. Der König, in dessen Namen Gott auszieht, dessen Reich er unter seinen Feinden gründet, soll und wird in seinem Geschlecht ewig ein König seyn; und zwar König der ältesten, edelsten Weise 775, Priester und Fürst, ein Diener Jehovah's in seiner heiligen Nähe, Melchisedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, zu Salem, auf Zions Berge. Sie sehen, wie schön der Dichter die größte Pflicht



der schönsten Verheißung einwebet. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovah über Davids Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unschuld und Menschenliebe, nur Diener Gottes an seiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater seines Volks sey und bleibe. Der übrige Theil des Hymnus ist Ausführung des Wortes Gottes in den ersten Versen: Jehovah strettet für seinen Gesalbten: er hält Gericht über die Völker: ihre Niederlage kostet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen sie da: der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter, müde von der Schlacht sieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt gestärkt sein stolzes Haupt — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieses Psalms sagen. Die Anführung Christi *) wird einer accommodationsreichen Zeit leicht zu erklären seyn; „er stritt mit den Pharisäern nach ihrer Weise.“ Sie legten ihm Räthsel vor; er ihnen beßgleichen: dieß mußte also aus dem Kreise ihrer Erklärungsart seyn u. s. — Und so wäre denn dieser Psalm auch abgethan, wie der zweite längst abgethan worden, der diesem übrigens genau zur Seite steht, und denselben Inhalt, fast auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener ist die drohende Einleitung zu diesem blutigen Siegeshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

Erwarten Sie nicht, daß ich auch den andern Psalmen, dem 16. 22. 40. 68. u. s. dem 11. 12. 53. Kapitel Jesaja, dem 9. Kap. Daniels u. s. meine Feder leihe; ich darf's nicht: denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholet. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß, wie leise oder fest? warum hier und nicht dahin? man treten soll. Haben doch Juden und Christen ihnen nach, es überhaupt gesagt: „die Hof-

*) Matth. 22, 43 — 46.

„nung eines Messias sey ihnen nie ein Glaubenspunkt
 „gewesen, und dürfe es noch nicht seyn: Propheten
 „haben keine neuen Glaubenslehren aufbringen kön-
 „nen, die nicht im Gesetz Moses standen; und in die-
 „sem sey Glaube an den Einigen Gott, ein reiner und
 „williger Dienst desselben die Summe von Moses
 „Bunde. Der Messias erscheine nur als ein Trost
 „der Nachwelt, den jeder Prophet nach den Bedrück-
 „nissen seiner Zeit schilberte, ohne deswegen Personals-
 „Charaktere eines einzelnen Menschen entwerfen zu wol-
 „len.“ Vieles dergleichen mehr. Sie sehen, mein
 Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen
 Sache, ohne herausgerissene einzelne Stellen und so
 genannte Beweisprüche nöthig. So lange dulden
 Sie sich, oder schreiben mir, was Sie denken. Mir
 ist's oft gegangen, wie des Urbani Regii guter Ehe-
 frau, Anna, die dabei gewesen zu seyn wünschte, als
 Christus nach seiner Auferstehung anfing von Mo-
 ses und allen Propheten, und legte ihnen,
 seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von
 ihm gesagt war, öfnete ihnen auch das
 Verstandniß, daß sie selbst auslegen konnten
 und die Schrift verstunden. Vielleicht aber,
 werden unsere Ausleger sagen, hat er da so judai-
 sirt, wie er in seinem Leben judaisirt; und so wür-
 den sie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moses
 z. E. stehe gar nichts von ihm u. f. — —

A h t z e h n t e r B r i e f .

Ich kann Ihnen, mein Freund, über die letztberüh-
 rete Sache nichts als meine Meinung sagen; über-
 zeugt sie Sie, wird sie Ihnen ein Band, sich das



A. und N. T. harmonisch zu denken; wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wiese.

Zuerst: bin ich freilich der Meinung, daß man keine Stelle des N. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zusammenhange reißen und weil sie in unsern deutschen Exemplaren einmal größer gedruckt ist, nothwendig auf Christum deuten müsse; das Vorhergehende und Nachfolgende handle, wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verspricht, dessen Reich er bestätigen und dessen Fehler er mit Menschenruthen züchtigen wollte; so können einzelne Reichen unmöglich so aus der Rede gerissen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in Einem Commate ausschließend etwas anders bedeute, als es sonst immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet. Wenn der ganze 41ste Psalm von Christo nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, sollte und zwar ausschließend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dieß, und zwar ohne weitem Grund, ohne alle Verbindung des Zusammenhanges gelten sollte, bloß, weil, so herausgerissen, die Worte sich auf einen Umstand des Lebens Jesu zu passen schienen; so wäre es freilich mit dem Zusammenhange des N. T. mißlich. Gegen solche Herausreißungen einzelner Verse bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geschichtschreiber oder gar Gott selbst sprach im Zusammenhange, wie jeder vernünftige Mensch spricht, und wie ja das glorreichste, immer mit sich einige Wesen in einem ewigen Zusammenhange handelt. Also muß jeder Vers auf seine Stelle zurückgeführt und so wenig einzeln betrachtet werden, als es seyn kann. Himmel und Erde sind Ein Werk und das Wort Gottes ist gewiß nur Eines. Von Versen und Absätzen nach unserer Art wußte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweytens. In diesen Zusammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an, was man Weissagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nämlich kein Dictum ist, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein Bild ist, das er, abgerissen von seiner und aller damals lebenden Menschen Fassungsraft, als die gemahlte Gestalt eines Christus von Nazareth darstellte; so kömmt's darauf an, in welchen Zeitumständen er sprach, in welcher Verbindung seiner und anderer Gedanken er dieß Bild, jene Aussicht vorstellig machte. In diese müssen wir eindringen, und noch nichts aus unserer Zeit, aus unserer Gedankenreihe dazu nehmen. Ist nämlich 1 Mos. 3, 15. von Christo die Rede, so kann's nicht anders seyn, als im Bilde der Umstände, die den Menschen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geschadet; sie ward ihnen ein Bild des Bösen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihnen ein Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, daß sie, die Nachkommenschaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen) stärker und edler seyen, als Schlange und Alles Böse. Sie würden diesem das Haupt zertreten, und dieses sich nur mit einem elenden Fersensstiche rächen können; kurz, das Gute sollte Uebermacht gewinnen über das Böse durch alle edle Streiter, durch jeden trefflichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte. Dieß war die Aussicht. Wie helle oder dunkel sie das erste Menschenpaar sah, gehört nicht hieher; genug, wenn der edelste Streiter gegen das Böse, der tapferste Zertreter des Kopfs der Schlange aus Eva's Geschlecht, in dieser Aussicht mitstand und allerdings vorzüglich dahin gehörte; so war's damals nicht anders als im Umriß der ihnen natürlichen, sinnlichen Bilder, deren Inhalt erst künftige Zeiten entwickelter sahen. Liegen in Umständen vom Reiche Davids und Salomo

Silber des Messias; so können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umstände in ihrer ursprünglichen Gestalt einsehen lernen — — Es ist schlimm, daß uns zum Ausdruck dieser Dinge oft selbst die bestimmten Worte fehlen oder die besten mißbraucht worden sind. Unter Weissagung denkt sich ein jeder beinahe ein so klares Dictum, als es uns jetzt ist, die wir den Erfolg wissen; unter Vorbild gar etwas ärgeres: eine öffentlich zur Schau gestellte heilige, in allen Zügen mystische Person oder Sache, die damals schon Gott oder Priester und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatisch erklärt habe. Nichts von allem diesem möchte ich noch darunter verstehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur allgemein noch Aussicht in die Zukunft verstehe, wie hell oder dunkel, personell, oder reell, in Wünschen oder Verheißungen solche seyn mochte. Bild und Aussicht mußten nun nothwendig jedesmal im Gesichtskreise ihrer Zeit, nach Veranlassungen derselben, und gerade nur so weit, als sie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erscheinen. Wenn also die Ausleger der Bibel unter directen und indirecten Weissagungen unterscheiden: so ist die Sache wahr, nur der Ausdruck unbequem, weil, wenn dieß Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in sich faßt, sie alles in ihr directe enthält, wie die Knospe den Baum, wie das Ei die Frucht, obwohl erst die Zukunft solche entwickelt. Wenn in Abrahams Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten: so konnte und sollte sich Abraham diesen Segen in seiner Allgemeinheit denken und Alles, wodurch sein Volk sich um die Völker der Welt verdient gemacht hat, gehört in ihn. Wenn Christus also auch unter diese edeln Verdienere gehört: so gehet auf ihn auch der Segen, nicht indirecte, sondern directe, und wenn Er der vornehmste dieser Anzahl ist, directissime vor allen andern; nur daß Abraham noch seine Gestalt nicht deutlich in diesem Keim, den ganzen

Baum seiner Verdienste noch nicht so deutlich in der Knospe sah, und, es sey denn durch besondere Offenbarung, auch nicht sehen sollte. Wenn Christus es war, der das eigentlich ewige Reich stiftete, das David, Salomo und ihre Nachfolger nicht stiften konnten; so gehört er nicht indirecte, sondern directissime in ihre Verheißungen; nur daß sie damals die Art und Gestalt seines Reichs noch nicht oder nur dunkel sahen, sich aber an's Wort Gottes hielten und vertrauend sich der Zukunft überließen. So war's mit andern Verheißungen fern oder nah. Sie waren Blitze in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen, in dem Maas von Trost oder von Lehre, das die damalige Zeit brauchte. — —

Drittens. Es ist also durchaus kein Gegenatz, daß Weissagungen, die im N. T. auf Christum angewandt sind, im A. T. nähere Umstände gehabt, auf die sie sich bezogen, und in denen gleichsam ihr Um- und Vorriß gewesen; vielmehr finde ich nichts der menschlichen Sehart, der symbolischen Veranstaltung Gottes und der immer nur allmählig alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer, als dieses. Was konnte sich doch der Prophet, was der Zuhörer an einer Weissagung denken, die in ihren Zeitumständen keine Veranlassung, keine Thatung, keine sinnliche Existenz gefunden und wie eine ungebohrne, gestaltlose Menschenseele im *adys*, im Reich der Wesen, das nach 2. 3. 4000 Jahren einbrechen würde, umhergeschwebt hätte? Es ist so ganz der Natur der Zeit, der Gestalt der Schriften und Schriftsteller, ja der Absicht Gottes in diesem vorbereitenden Kindertestament entgegen, daß sie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und von Anfange der Welt an, schon Männer gewesen und Christum durch ein unsichtbares Vergrößerungsglas schon in Bethlehem gebohren, um's galiläische Meer wandeln gesehen hätten; und doch setzt man bei mancher Theorie von Weissagungen das immer schon voraus. David soll den Judas, der

Siehe. II. Theil.

M

Christum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den Essig reichte und die Glieder durchbohrte, genau gesehen haben: denn „er hat ja von ihnen geweissagt.“ Die Kriegsknechte spielten vor seinen Augen um Christi Kleider, und Maria stand dem Propheten Jesaias lebhaft vor, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger.“ So ist's mit dem Esel, auf dem Christus gen Jerusalem ritt, bei Zacharias; so mit Johannes dem Täufer im Malachias; sie haben alle in enger Freundschaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmählich zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck jeder einzelnen Weissagung, als diese aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Hellske. — Calvin verbrannte den Servet auch deswegen, weil er in seiner Bibel hie und da Weissagungen, die auf Christum gehen sollten und er selbst auf ihn deutete, zuvörderst auf etwas in ihrer Zeit anwandte und glaubte, daß diese zu ihrer Zeitbestimmung gehört habe; statt ihn zu verbrennen, hätte ich seine Meinung beherzigt, und untersucht, was sie für mehrere oder mindere Wahrscheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes ist nichts in dieser Hypothese, denn von einzelnen Weissagungen solcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieser Art wären? das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Psalm zuvörderst auf David gemacht, auf ihn nämlich, in den Glanz der Verheißung, die ihm Gott gegeben, als Vater eines ewigen Reichs gekleidet; das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder Er noch Einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet, oder konnt's errichten, als Christus. Sowohl in der Verheißung Gottes an den König, als in den Psalmen, die solche ausmahlen, ist also eingewickelt (implicite) Christi Reich enthalten; David, dem die Verheißung geschah, oder der Prophet, der sie ihm in einem so schönen Gesange brachte, mochten

viel oder wenig sehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie sollten so viel sehen, als Gott sprach; nicht den Baum, sondern die Knospe. So ist's mit den Psalmen aus den Lebensumständen Davids, Salomons, der Propheten. Es ist Thorheit zu denken, daß sie sich in diesem oder jenem Umstande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Person und Sache selbst hell und klar geföhlet, daß sie deswegen diesen und keinen andern Ausdruck mit klarer Besonnenheit gebraucht, solchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder sich gar selbst zum lebendigen Typus Christi hingestellt hätten — unnatürlich, und unbewiesen ist diese Meinung. Sie arbeiteten, wie andere Menschen, unter der Last des Lebens; die Worte, die sie sprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen; die Gestalt, die sie in der Reihe der Zeiten hatten, sahen sie nicht, sah oft ihre Zeit nicht; dieß erblickt erst die Zukunft. Da sah man sie im rechten Licht, auf ihrem sonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merkwürdigkeiten, man verglich und baute weiter. Manches Wort, das sie gesprochen, manche Begebenheit, die sie erlebt hatten, ward jezo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten — —

Wertens. Auf diesen Faden der Entwicklung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten — auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weissagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte sich der Zweck Gottes mehr: er veranlaßte, daß gewisse Dinge aufstiehn, daß andere Dichter und Propheten sie ausmahlten, und darauf weiter bauten; bis aus allen vollständig, ein ziemliches Licht zusammentraf. Insonderheit waren's Worte Gottes selbst, die gleichsam aus einander gesponnen, in feinem Faden zu neuen Gestalten wurden. Der

Segen Abrahams war allgemein; in Isaak, Jacob, Judah wurde er bestimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Ansehen, Ruhe, ein Königreich, oder wenn man will, ein Friedensmacher verheissen; das Alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwicklung nicht, bis aus Judah der erste und zugleich mächtigste, siegreichste, ansehnlichste König, der Stammvater des ganzen Hauses kam, David. Nun kam die Verheissung wieder; abermals nur angemessen ihm, seinen Wünschen, seiner Aussicht. Auf Kriege sollte ein Friedenskönig erscheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes königliches Geschlecht, ein ewiges Reich verheissen. Dieß entwickeln die schönsten Psalmen, alle im Licht der Verheissung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demselben Gottesgeiste. David starb. Das Reich sank, sein Stamm neigte sich; nun kam die Verheissung wieder. Jesaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamme Judah, aus Davids Geschlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr, daß es ein geistiges Reich, eines geringen Anfanges seyn würde, sein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühen. Micha, sein Zeitgenoss, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsstadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit und machen es sich zum eigentlichen Geschäft, zu zeigen, daß diese, von Gott verheissene, wahre Hoheit und Herrschaft des ewigen Reichs geistiger Natur, aus Verachtung, und Armuth sprossen müsse, sprossen werde. Auch damals können und müssen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weissagung ihm und seiner Zeit also verständlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Israel, oft das davidische Haus, oft, wie Jesaias, sich selbst an, um die Vereinbarkeit dieser zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrigkeit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut

aber, wenn man die Sprüche nicht karg ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchstaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen:

Jubah's Herrschaft und Ruhe:

David's ewiges Reich des Friedens:

Geistiger Art und Dauer:

Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden:

Durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben:

daß sie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwicklung geschehen und die Gefangenschaft kam. Ehe sie zu Ende gieng, ward dem beredenden Daniel die klarste Verheißung, sie bestimmte eine Zeit, die bestimmte Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels betraf, bis auf die gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die eigentliche Periode der Erscheinung des Gesalbten; und ist jetzt Bürge, daß er erschienen seyn müsse: denn Stadt und Tempel sind zerstört. Zum zweiten Tempel luden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Messias als Eines, der kommen sollte, deutlich. In den Zeiten der Ankunft Christi gieng, aus Daniel und andern Traditionen, die allgemeine Sage, der große König müsse kommen, die Zeit sey vorüber, kurz, (das können wir gewiß sagen,) ist Christus nicht erschienen, so hat er nicht erscheinen sollen, so sind die Weissagungen, Versprechungen, Zusicherungen der Propheten, zuletzt unter so bestimmten Umständen — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht spricht jemand, wer leugnet's, daß sie so etwas gewesen? Ist's nicht wahrscheinlicher, daß sie es waren, als nicht waren? Wer träumt nicht? wer ahnet nicht in die Zukunft? wer spürt nicht gern, wenn er sich oder sein armes Volk

trösten soll, die kleinsten Fäden von Hoffnung und Verheißung zur gewissen Erwartung weiter? Wenn ich das Alles, mein Freund, allgemein zugebe; so kann ich's in diesem Fall nicht glauben, ohne zugleich die Geschichte des jüdischen Volks, die Haushaltung, die Gott mit ihm hatte, kurz, seine ganze Existenz in und mit dem alten Testament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu sehe ich keinen Grund: die ganze so ausgezeichnete und zusammenhängende Geschichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich facta sind und als Effecte einer Ursache daliegen, sind dagegen. Ist nun die jüdische Geschichte wahr, ist jüdisches Volk und Gottesdienst, seine Schriftsteller, der Geist seiner Schriften und Begebenheiten — sind sie das, wofür sie sich in Wirklichkeit darstellen und das niemand leugnen kann; so gehört Geist der Weissagung mit in diese Geschichte und Wäher, so muß dieser auch wahr und absichtsvoll gewesen seyn, wie die Geschichte. Sehen Sie einen Augenblick, daß der Tempel verbrannt, die jüdische Republik mit allen den Bestimmungen, unter denen Christus zum zweiten Tempel kommen sollte, zerstört sey, und dieser sey nicht erschienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten Sie die Göttlichkeit dieser nicht erfüllen, ja durch die Zeit zweier Jahrtausende sogar widerlegten Weissagungen noch behaupten? — Mein Gewissen giebt mir Zeugniß, daß ich nichts so sehr, als den Ton der Controversbekehrer ad absurdum, ad malignum, ad impium et incredulum hasse: ich selbst halte die Weissagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwicklung dieses Volks, unserer Religion und aller Völker der Erde muß das Stegel ausdrücken, und den größten Erfolg gewähren. So viel dünkt mich aber, daß, wenn man nicht die christliche Religion, als medium terminum, als ein interpositum aliquid annimmt, das aus der jüdischen geworden, das an ihre Stelle getreten ist, und den letzten Erfolg

aller Weissagungen entwickeln soll; — daß, wenn man dieses nicht annimmt, das N. T. ohne Absicht aufhöre, sich selbst widerspreche, sich eines guten Wahns, der nicht erfolgt ist, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Absichtsvollen und Göttlichen, das vorhergegangen seyn soll, auf eine schändliche, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar ist doch das Christenthum in diese Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der Abenddämmerung des jüdischen Tempels und Gottesdienstes entstanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften sich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Cerimonien, aber im Sinn und Geist und in der Kraft der Propheten fortzuzuegen und auf eine andere Hoffnung, eine andere Erscheinung des Reichs und Trosts Israels zu trösten. Neufferst sonderbar, daß der Umsturz des mosaischen Gottesdienstes, durch Admerhände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf, da das Christenthum aus ihm den Saft gezogen und zu seiner Existenz Wurzel gefaßt hatte; noch sonderbarer, daß die Prophezeiung des Christenthums diesen so unwahrscheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorherseh, ihn deutlich vorher sagte und ihn immer mit sich verband, indem sie ihn als einen thätlichen Erweis Gottes ansah, daß das Wesen gekommen sey, und der Scharre nun aufhören solle, die Zeit zu Moses Dienst sey vorüber, da in Christo Gnade und Wahrheit erschienen; am sonderbarsten endlich, daß dieser thätliche Zeittenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienst im jüdischen Lande mehr wolle, zwei Jahrtausende fortgegangen, indessen so wenig Juden, als Christenthum, weder Propheten, noch Evangelisten und Apostel untergegangen sind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften aber vom Christenthum immer noch für göttlich angesehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweises, jene ohne Christum, diese mit Christo als dem medio termino künftiger



Hoffnung und Erscheinung warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Christen: denn ihr N. T. ist nicht ohne Erfüllung ausgegangen und diese ist ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden ist's unter der Hand abgerissen, wie ein versengter Faden reißt. Nicht bloß hat ihr Cere moniendienst sich ohne Absichten, sondern nach der Erwartung des ganzen Volks, so viel hundert Jahre durch, (ehe Christus kam und seit er gekommen ist) gegen alle Absicht geehret. Ohne Entwicklung und Zwischenschub des N. T. ist der mosaische Ceremonien dienst, der so viel Jahrhunderte wahrte und das Volk mit Lasten belud, Er sowohl als die Weissagung, die sich Jahrhunderte fortspann und das Volk immer mit neuen Entwicklungen in Othem zu erhalten suchte — ohne jenes Zwischenglied der Fortleitung, sage ich, sind beide wahrscheinlich immer ohne geistliche, gotteswürdige Absicht, also ein wirklicher Betrug oder ein eitles Menschenwerk gewesen, wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung, der Geist der Schriften und der Geschichte streitet. Sie sehen, man muß ein Christ seyn, selbst um die Schriften des N. T. nicht zu verleugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Israels je gelehret haben —

Sechstens. Sie werden sagen: „die Argumente sind alle gut, wenn man schon der Sache gewiß ist, oder ihr gewiß seyn will; aber für einen spießbüchigen Juden, oder für einen feinen Vernünftler, der immer neue Ausflucht findet, sey sehr zu fürchten.“ Ich selbst, mein Freund, fürchte; und wenn das Christenthum keine andere einfachere Documente hätte, so würde ich auf ein so zugesammengesetztes, auf ein von so vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verschiedensten Zeiten, (in jeder auf verschiedene Weise gesagt) auf ein nur dem Geist, dem Sinn

gesamter Stellen nach, gleichsam zusammenge-
 strahltes Zeugniß — ich würde, sage ich, auf ein so
 zusammengesetztes, feines, vom Geist der
 Auslegung so alter und verschiedener Schriften
 abhängendes Argument mich nie als auf die erste Stütze
 des Christenthums berufen, wenn's keine andere,
 kürzere, unleugbarere Thatbeweise gäbe. Christus
 thut's selbst nicht; und es ist Mißbrauch, wenn's von
 einem Beweiser des Christenthums, gar zu unserer Zeit,
 geschähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt!
 „und sehet den Messias: ich habe alle Kennzeichen
 „aus den Propheten an mir: prüft sie, hier ist das
 „lebendige Corpus. Ich bin aus Davids Samen,
 „in Bethlehem geboren u. s. Dies ist das erste un-
 „umsößliche Hauptargument meiner Religion“ — das
 von war Christus weit entfernt. Er ließ, wie er sagt,
 den, der ihn gesandt hat, er ließ sein Leben,
 seine Lehre, seine Werke, seinen Charakter von
 sich zeugen; und zeugte nicht selbst. Schickt Gott
 einen Messias, so muß er ihn auch erweisen; und daß
 er dieß thun wollte, ist ja der meisten Weissagun-
 gen Inhalt. Das Bethlehem, das Judah, der
 zweite Tempel, die Zeit der 70. bei Daniel erwies
 noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Be-
 weise wären, die zur Sache gehörten, ja die
 die Sache selbst wären. Die genannten Weiss-
 sagungen sind ja nur eben darum Weissagungen gewor-
 den, weil sie zur Sache gehören, weil sie Cha-
 raktere des Reichs Davids und seines ewi-
 gen Gesalbten, theilweise, in ihrer Maas-
 se sind. Von willkürlichen Delineationen, Schilde-
 rungen und Rissen: wie der Messias aussehen sollte?
 ist in ihnen nicht die Rede. Messias Reich sollte
 erscheinen, und als es erschien, war es sein selbst
 Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jesu sagte es
 nicht anders an als thätlich. „Er wird ein König
 „seyn über das Haus Jacob ewiglich: er wird sich als
 „der Sohn des Höchsten erweisen“; das ist seine
 Botschaft. Der Engel sagt den Hirten die Geburt des



Heilandes, des Königs an; kein Kennzeichen, das er ihnen giebt, als Krippe und Windeln (damit sie sich nicht an dem Anblick stießen); das übrige muß ihnen künftig das Leben und Reich Jesu sagen. Maria kommt nach Bethlehern, nicht aus eigenem Entschluß, damit sie ja nirgend anders, als am Ort des Propheten niederläge; die Gottheit füget's so, damit auch dieser Wink auf Davids Reich in Erfüllung komme, ohne daß sie daran denkt. Simeon weißagt über Christum — unter keinen andern Charakteren, als den wesentlich erstbenannten: „Licht der Völker, vielen ein Fall, andern ein Auferstehen, allen aber ein Zeichen des Widerspruchs, eine im Anfang unbegreifliche, fremde Erscheinung.“ Ohne Zweifel sagte die Mutter dem Kinde alle Umstände seiner wunderbaren Ankündigung und Geburt: das Kind erwuchs gleichsam in den Propheten und war schon im zwölften Jahr seines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht, daß es auftrat und sprach: „ich bin der hoffnungsvolle Knabe! an mir finden sich alle Kennzeichen „des N. T.“! Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Absicht dieses Erfolgs zur Taufe Johannes; wo nun unvermuthet das schöne Gesicht geschah und Gott seinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit seine im Stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit sey, vorzutreten und sich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jesus folgt der Stimme und bereitet sich in der Wüste, nach der Weise der Propheten, fastend und betend, zu seinem Beruf: der Versucher legt ihm mancherlei Pläne vor, wie er sich als Sohn Gottes bezeugen könne? „auch nach Aussprüchen der Propheten.“ Nichts von allem findet Christus seinen Beruf, seine Sendung. Was thut Er denn? wozu setzt Er diese? In das, was seine erste Stimme ruft: „das Reich Gottes ist kommen!“ in das, was seine Neben und Wunder zeigen, wie er sie den Jüngern Johannes vorhält, wie er so oft den Juden antwortet: „ich hab's euch gesagt, und was hilft sagen? Sehet mei-

„ne Werke! glaubet ihnen, nicht mir.“ Christus selbst also will's nicht, daß man sich mit metaphysischer Deutung der Kennzeichen an ihm allein beschäftige: sein Reich, seine Werke, seine Lehre und Wunder sind eben die vorausverkündigten Kennzeichen: diese läßt er wirken. Er verbietet es sogar seinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuhängen, daß Er der Messias sey, sondern befiehlt ihnen dafür sein Reich zu lehren, andern Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das weitere finde sich selbst. Da er seinem Ausgange, (der auch dazu gehörte,) näher kam, seitdem Moses und Elias mit ihm davon auf jenem Berge sprachen, redete er von seinem Leiden, seiner Auferstehung, als von Sachen, die auch vorher verkündigt seyen, und jetzt erfüllt werden müßten, der Zukunft seines Reichs unbeschadet. Vor'm Hohenpriester spricht er, „wer er sey?“ verweist ihn aber auf andere, als Wortbeweise; auf seine Erscheinung mit den Wolken, auf sein Reich, auf That. So starb er; er erstand — und nun, sagen die Apostel, hat Gott durch die Auferstehung ihn zum Herrn und Christ gemacht *), d. i. ihn als solchen dargestellt und bewiesen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, und zeigt, daß alle diese facta zum Anbruch, zur ersten Erscheinung seines Reichs gehören: er geht gen Himmel und läßt sie als Zeugen dessen, was geschehen sey und noch geschehen werde. So verkündigten ihn seine Voten; als einen von Gott durch Thaten erwiesenen, von dessen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Christenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kann's auch jetzt nicht bewiesen werden. Fehlten die facta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferstehung, die geistvolle Gründung der Religion Jesu, die eben der Kern der Prophezei

*) Apost. 2. 4. 10.

hungen von ihm sind; bloße conditiones, sine quibus non, z. E. der Stamm, das Geschlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70 Wochen könnten an sich nichts thun, und würden's nicht gethan haben. Es konnten viele aus Bethlehem seyn und waren doch keine Messias; der niedrige Sohn Davids aber, der so und nicht anders das Reich anfieng, der milde, reine, kräftige Gottesgesandte, der war's, kein anderer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzt der Kranken, dem Heiland der Sünder, dem Hergopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Christus, des ganzen N. T. Mitte und Absicht, aller Bilder Geist, aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher oder ferner konnte, mußte nun Alles von ihm handeln; man konnte, man mußte Ihn (d. i. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht,) sein Leben und alle facta, die ihn betrafen, überall, d. i. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift, so erklärten sie solche andern und ihren Christum in denselben. Will man wissen, was er ihnen nach der Auferstehung gesagt hat: so lese man, was sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen sagen; denn sie werden's doch nicht anders haben machen wollen, als er's ihnen gezeigt hatte. Auf diesem Wege werden alle jüdischen Kunstgriffe der Auslegung unnöthig. Wir sahen, das ganze N. T. beruhe auf einer immer ausführlicheren Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, so wie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbargen. Sie wurden allmählich und immer feiner abgewunden, bis Christus da stand, und werden einst allgemein als Eine Gottesab-

stcht erkannt werden, wenn Er kommen wird mit seinem Reich. Alsdann wird Niemand mehr glauben dürfen: dann wird jeder fühlen, schmecken und sehen. Jetzt ist's nur, wie Er und alle Apostel sagen, Anfang seines Reichs, Morgenröthe, Keim, Aussaat. Das Emblem seiner ersten Erscheinung sind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgene, nur von den Seinen bezeugte Auferstehung; der Sohn Josephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senftorn wird Baum, die stille Saat eine Freudenenernte werden; es wird ihn sehen jegliches Auge, auch die ihn stachen, und werden weinen über ihm alle Geschlechter des Landes, als über ihrem geliebtesten Sohne — —

Siebtentens und endlich. Sie sehen also, mein Freund, daß mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zum christlichen Glauben zu zwingen sey, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geist vieler Begebenheiten, der aus allen zusammengesetzt und in seiner einzigen Einheit empfunden werden muß, beruhet. Will jemand sagen, die Propheten haben von gar keinem Messias geweissaget: sie schrieben auf's Gerathewohl Bilder der Zukunft; so mag er dieses, ihnen selbst und dem Glauben aller Zeiten entgegen, sagen! Sagt er: die Propheten konnten, sie durften von keinem Messias, als einem Glaubensartikel, weissagen: so gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel“ in dem Sinn, wie wir's nehmen, gern zu. Der Glaube an einen Gott Jehovah und der Dienst desselben nach seinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Trost, zu Beruhigungen, zu einer Entwicklung des geistigen Sinns Gottes bei seinen Gebräuchen und Verheißungen in den Vätern läßt man sich doch nicht zwingen; sie sind auch jenem nicht entgegengeordnet, sondern liegen als Kern, als innerer Wohlthat und

Abſicht Gottes ſelbſt ſchon in Moſes Geſetzgebung. Entweder muß man annehmen, daß es dem Ewigen allein und excluſivend und wie am letzten Zweck an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und es ihm gleichgültig geweſen, wie kahl und leer die Sache ausginge; oder, wenn die Stimme der Propheten, wenn ihre Winke auf ein ander Teſtament des Geiſtes, und die immer geiſtigere Entwicklung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweifen; ſo müßte man die ganze Sache Gottes mit dieſem Volke aufgeben, und alles zu glücklich-unglücklichem Menſchenwerk machen; oder — ich ſehe kein drittes, als das Chriſtenthum, die Theil- und Anfangsentwicklung des vorigen Plans jezt auf neuem, geiſtigen Grunde. Mit dem letzten wird Alles ſo zuſammenhängend, ſo Eins; und abermals, mit der neuen Hinſicht auf eine andere Zukunft, neu, fortgehend, Gottes und der Menſchen würdig! Auch die Chriſten ſind Iſraeliten, nur mit dem Glauben und der Hoffnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott Eine Entwicklung im Stillen gemacht hat, die andere herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Chriſt Eins werden, in dem, der beider Teſtamente Hoffnung und Erfüllung, Ja und Amen iſt, war, und ſeyn wird.

Neunzehnter Brief.

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Chriſtenthum nach dem Entwurf, den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von ſehr großem Plan ſey, von dem wir noch das Wenigſte erlebt haben. Zuerſt gieng's, in die Bilder des N. T. gehället, verklei-

det einher: Gott suchte sein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles, was er ihm in einer sinnlichen Sprache und Denkart gebieten und versprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und die Erscheinung derselben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenschaft und das Elend des Volks traurig zerstreut wurden. Ich bin's nicht, der da leugnet, daß die Juden nicht aus diesem Zustande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben sollten; mich dünkt, die Sache ist augenscheinlich, auch Gottes, der nichts umsonst thut, so würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geist des N. T. im Christenthum sichtbar; aber zuerst niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger ist) mit mancherlei Greueln und Lasteren bedeckt, von denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß nicht rein ist. In dieser mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geschichte, leben wir noch und können vöthlich jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christenthums auf der Erde historisch urtheilen. Seine besten Wirkungen sind verborgen, wie es auch die Tugend des Christenthums überhaupt seyn soll; sie kramen sich also nicht auf dem Markt aus, sie werden in der Geschichte öfters nur durch Uebermaas und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeschichte erfährt man davon ordentlich das wenigste; die geht meistens auf den Landstraßen, um die Mauern oder Häuser der Bekennnisse einher, zeichnet sie von außen und kann auch nicht wohl anders. In das Innere der Häuser kommt sie nicht, und in's Heiligthum derselben schauet nur der jetzt auch verborgene Christus. Neulich ist ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Christenthums unter den Völkern erschienen*), worinn, wie mich dünkt, viel Wahres und Gutes steht; ich wünschte, daß es nur auch christlich, d. i. still

*) Nothe von der Wirkung des Christenthums auf die Völker in Europa, Kopenhagen 1775.



und ohne Declamation gesagt wäre. Die beste Wirkung des Christenthums ist, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht kelmet — —

Nach darinn haben Sie Recht, mein Freund, daß das Christenthum sich nicht stolz absondern, und eigentlich kein Gutes verachten müsse, wie oder wo es sich auch finde. Ist Gott allein der Juden Gott, sagte Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott? Und wie? der Gott der Christen, deren Grundgesetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe ist, Er sollte ein abgeschränktes, gehässiges Wesen seyn? Er sollte Wahrheit und Liebe nicht nach jedem Maas ihrer Reinheit schätzen können und schätzen wollen, überall, wo sie sich finde?

Allein darinn muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poesie mißverstanden haben, daß das Christenthum der Geschichte seines großen herrlichen Plans wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene Epopeen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir die Sache vorliegt, schwerlich glauben. Erinnern Sie sich an unsere vorigen Briefe. Ist's wahr, daß das Christenthum nur auf factis, auf strenge zu beweisenden und von Gott selbst erwiesenen factis beruhe; sagen Sie, wollte man hierüber wohl dichten? Wollte ein Christ so kühn seyn, die Phantasien seines Kopfs den That-erweisen Gottes einzumischen, oder zwischenzuschlehen, das ist, wenn er es auch wider Wissen und Willen thäte, sie nach seiner Gedankenweise zu vergestalten? An der Simplicität und Wahrheit dieser Geschichte liegt dem Christenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt gerhan hätte. Die Dichtung mag besser oder schlechter gerathen, als dem Feinde der Religion das Evangelium selbst vorkommt; er, der Feind, spottet über die bessere oder schlechtere Gestalt, die ihm doch nur geliehet ward, der schwa-

che Freund verlvret sich: der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetische Jüngling, fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der ursprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er sie nicht nehmen sollte. Diese kommen ihm nachher, auch wo sie ihm nicht kommen sollen, in Liedern, Predigten, in Vorträgen an's Volk wieder; und überhaupt, dünkt mich, erträgt's die Absicht, und die Einfalt des Christenthums nicht, daß seine Geschichte das Feld willkührlicher, wenn auch auf's beste gemeinter Dichtungen werde.

Ich bitte, lesen Sie die Evangelisten in ihrem simplen Gange; was ist da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Christus geboren wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beschenken, daß er im Tempel dargestellt wird und in der Stille erwacht; daß er durch Verührungen und Nachworte Wunder thut, süße, aber simple und nicht zu verändernde Worte des Lebens spricht, daß er angefeindet, von einem Vbsewicht verrathen, von einem furchtsamen Schüler verleugnet, falsch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unschuldig verurtheilt, gezeuelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten stirbt und in's Grab kommt — sagen Sie, was wäre an dieser so einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt bestehenden Menschengeschichte, was Stoff zur homerischen oder virgilischen Epopee gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwangene Dogmatik. Der Heiland der Menschen, hätte er gewußt, daß sein Leben, in einer Epopee vorgetragen, eine bessere, stärkere, reinere Wirkung thäte, als in einem simplen Evangelium; hätte er's nicht also beschreiben lassen? Nun lesen Sie beides in Vergleichung: Ein Kapitel der Passionsgeschichte und viele Gefänge darüber; und sagen, wo ist mehr Natur, ursprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Conventenz des Styls zu

Briefe. II. Theil.

M

Ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälschte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? „Erscheinung der Engel, das Erdbeben, die Auferstehung, die Erscheinung der Todten, die Himmelfahrt; „sollten die nicht im höchsten Grade poetisch seyn?“ Ich glaube es wohl; im höchsten, höchsten Grade poetisch, aber nicht für uns Menschen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg: je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden, (gerade wie die Evangelisten sie binden: „er spricht, so geschieht's! „Er gebet, so stehet's da!“) desto mehr thun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung. Wie im Unsichtbaren das Wunder hergieng, wissen wir nicht, daher kann's der Dichter mit historischer Wahrheit nicht holen; er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem sinnlichen kurzen Effect schaden. Geseht, es stünde immer eine Schaar Engel bereit, die unsichtbar dem Blinden das Auge öffnen, die Keime des Weins (nach einer berühmten neuern Hypothese) in das Wasser tragen, das Wein werden soll; sagen Sie, ist durch diese poetische oder metaphysische Lückenfüllung der Effect des Dichters gegen den Effect des Evangelisten vermehrt oder vermindert? Ist ihm nicht eben der Umriß genommen, der das Werk unsern sterblichen Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der sie der Dichter hebt, so natürlich oder so unnatürlich, so klein oder so groß werden, daß wir sie entweder nicht zu übersehen vermögen, oder daß ihre Größe verschwindet. Wenn ich zum kleinsten Geschäft der Welt, in der ich lebe, tausend Gesandtschaften nöthig habe; so ist dieß eben so wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner sinnlichen Welt zum Bewegen des Fingers tausend Diener brauche. Wären sie auch da; so müßten sie verborgen seyn, wie Gott die Lebensgeister und das Wallen unseres Bluts verbarg und nur ihre schöne wunderbare Wirkung von außen

zeigte. Christus verschmähte es, Myriaden Engel von Gott zu rufen, dem Petrus seinen Schwertschlag zu ersparen; ja er ersparte ihm den Schwertschlag selbst, ohne Engel. — Christus stirbt und die Erde bebt, die Felsen zerreißen, die Gräber thun sich auf; das ist groß, das ist göttlich. Warum? es thut die Wirkung, die es thun soll: es erschüttert uns sinnliche, schwache Geschöpfe, es macht Grausen und Erstaunen. Nun lassen Sie einen Engel lange bereit stehen und auf den Augenblick des Abschieds warten, daß der Stern vor die Sonne rücke; die große Handlung, dünkt mich, verliert von ihrer Größe; auch alle Physik der Sonne, des Sterns, und der Fortrückung dabei noch ungerechnet. Sie sehen, diese Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unserm Kreise; aus ihm gehoben, werden sie metaphysische, oft antiphysische Subtilitäten, die uns an der Begebenheit selbst eher Zweifel erregen, als daß sie uns von jener mehrerer Ueberzeugung und Klarheit schaffen sollten. — Noch mißlicher ist's mit bloßen Erzählungen aus der fremden Geisterwelt; der Dichter hat viel zu thun, daß sie nicht Märchen werden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Christi erscheinen: so erscheinen sie als Boten Gottes, als Geschöpfe anderer Art, schnell, herrlich, edel. Ihre Gestalt ist wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee: ihr Wort ist beiden gemäß, ausgespart auf diese Stelle, auf's höchste bestimmt, warum sie und nicht Menschen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu anderer Zeit sagen? Sie treffen als Blitze, sie verschwinden als Blitze; zur langen Deutung oder zum täglichen Umgange taugen sie für unsere Welt nicht. Kehren Sie dieß um; lassen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeschiedenen Geister bekannt und gemein werden; kaum mehr dieselbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt oder sie hindern uns im Gange der Erzählung. Wenn Christus sich als den Gekreuzigten und Auferstandenen zeigt; je unvernun-

theter, und doch wahr; je herrlicher, und doch gewiß und überzeugend dieß geschehen kann; desto wirksamer, desto edler. Und offenbar haben die Evangelisten beides verbunden. Er erscheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden unter ihnen, aber wie ein Geschöpf aus einer andern, herrlichen, ihnen verborgenen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell ist er weg, ist anderswo; sie wissen aber nicht: wo? bis es ihm wieder gefällt, sich irgendwo zu zeigen — — Bestrebe dich nun der Dichter, uns dieß verborgene Reich der Geister, diese ungesesehenen Orte und Ende an's Licht zu bringen und dem Auge des Lesers so eben zu machen, als den Weg einer Landstraße: er zeige, wo Christus so lange gewesen? was er gethan? womit er sich beschäftigt? Lasse er ihn thun, was er will; die Erscheinung unter Menschen hat jetzt für uns verloren; er kommt, als einer, der von Tabor nach Jerusalem, von da nach Emahus wandert. Gar nicht daran zu denken, wie schwer es seyn werde, Christum in diesem Zwischenzustande kräftig, zu dieser Sache gehörig, zu beschäftigen, da wir ja aus diesem Zeitraum und aus diesen Gegenden nichts wissen, uns nur ahnend, in schüchternen Wünschen leiser Hoffnung hineinträumen müssen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden soll, was der Mond am Tage ist. Warum schwieg uns die Bibel hierüber? über Gegenstände, nach denen wir schmachten, von denen jedes Wort, jeder Laut uns die Seele weckt und das Herz entzündet; warum schwieg sie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in süßen Phantasien ersetzen sollte? — Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes, u. s. wie sie uns der Dichter mahlen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht so weit, den triumphirenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu sehen, wie ihn der alte Otfried und Scultetus schildern und so schlage ich's lieber zur Erde, wie mir

die Himmelsboten sagen. Soll ich, dem Worte dieser Engel gerade zuwider, Gefänge lang stehen bleiben, und der mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phantasie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, so unterliegt mein Geist, wie mein Ohr und Auge. Ich habe so viel gesehen, daß ich nichts sah; ich habe so viel gehört, daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangelisten. Die sagen nicht mehr, als sie wissen: sie zeugen nicht weiter, als wir begreifen; die Sache, die wir nicht begreifen sollen, aber wissen müssen, nennen sie nur, und lassen den Vorhang sinken. Kurz, mein Freund, der Menschensohn ist, wie mich dünkt, viel zu einfältig und geringe, daß seine Knechtsgestalt Epöee werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre aber ist viel zu erhaben über unsern Gesichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantasie dichterisch schildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron sind zwar im Geiste der Evangelisten, so wie im Herzen seiner Nachfolger Eins; ich zweifle aber, ob ein Menschenwerk, geschweige ein episches Thema sie fassen, sie uns zugleich gegenwärtig machen und darstellend so verfolgen könne, daß wir nie keines aus dem Gesichte verlieren; immer den großen Lauf Dessen im Auge habend —

Der da kam vom Vater her,
Und gieng wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höl,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geschrieben, nicht für Kritik über irgend einen Dichter, sondern für das, was es ist, für Warnungen an einen Schüler der Theologie an, und schreiben mir ihre Meinung. Mir kommt's immer vor: die beste Epöee Christi sey das Evangelium, und der beste Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein christliches Leben. Ich wün-

sche Ihnen beides, und lege ein paar Gedichte bei,
die Ihnen wahrscheinlich besser gefallen werden, als
meine theologischen Zweifel. Leben Sie wohl.

Streit der kindlichen Liebe.

Eine morgenländische Fabel.

In Afiens entlegensten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichste,
Sie hinterließ drey wohlgesinnte Prinzen,
Wovon sie jeder kindlich liebete.

Die stritten; nicht wie Alexander,
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten; edler Streit! nur darum mit einander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe war? — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehell't.
Hier war der Aschentrug der Mutter aufgestellt.
Hier sollte sehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.

Der Aeltste ließ in manchem Land
Nach schimmerndem Porphyre schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoläum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwand't.

Der Mittelste bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch schön' und seltne Blume,
Mit feiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seuffzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht.

Die alle ließ er erst zu großen Blumenbinden
 Durch tugendhafte Schönen winden.
 Dann hieng er sie betrübt und stumm
 Dem Gra:mal um.

Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen
 Halle,
 Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seiner
 Hand

Ein Becken von Krystalle
 Und einen scharfen Diamant.
 „Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte,
 geben?
 „Dein Selim, der so wenig hat!
 „Am liebsten gáb' er dir sein Leben!
 „Sein Leben, dein Geschenk, doch es gehört dem
 Staat.
 „Empfange denn sein Blut, das beste, was er hat.“

So sprach er, öfnete mit Schmerzen
 Sich eine Ader unterm Herzen,
 Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
 Fing ins Krystall ihn rauchend auf;
 Bestieg mit demuthsvoller Miene,
 Die schwarze Trauerbühne
 Und seht sein Blut der Mutter Urne bel.

Gerührt erhob das Volk ein jauchzendes Ge-
 schrei:
 „Du, Selim, du, hast überwunden!
 Die beste Liebe quillt aus deinen stillen Wun-
 den — —

Sie sehen, mein Freund, die Moral der Fabel, im
 Geiste des Christenthums betrachtet. — Das ande-
 re Stück, womit ich Sie schadlos zu halten gedenke,
 sey ein Lobgesang auf Gott, von eben dem Ver-
 fasser. Es sind zwei Stimmen in ihm: die erste eines
 Einsiedlers in der thebaischen Wüste; die

zweite ein unsichtbares Chor der Geister,
ihm antwortend.

Lobgesang auf Gott.

1. Eremitische Felsen,
Traurige Felsen, habt ihr in euren Bildnissen
Keine denkenden Wesen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; besser verehret ihn
Die Bewunderung sprachlos:
Dennoch, sterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle süßen Empfindungen
Welken, sterben in mir, sing' ich vom Ew'gen
nicht;
Aber sing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unser einzig Veranügen ist,
In Betrachtungen ihn allezeit anzuschau.
Wer ihn einmal nur anschaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts
sonst mehr.

1. Monarchleer zerstört er
Mit geringerer Müh, als ein Gewapneter
Jene Reiche der Bienen,
Zart und wächsern im Bau, eilig zu Grunde
stürzt.

2. Welken wirft er ins Leere,
Wie ein irdischer Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speise
Mit leichtsänder Hand frei in die Lüste wirft.

1. Uns, den Erdgeschöpfen,
 Baut er einen Pallast, siehe, dieß Erdenrund!
 Rings mit Himmel umwölbet,
 Zu der fröhlichen Reif' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jerusalem,
 Wo die lächelnde Ruh, unsre Gefangene,
 Angekettet mit Blumen,
 Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tische
 liegt.

1. Seine Sonn' und sein Perlethau,
 Die das niedrige Thal und die erhabenen
 Deden Alpen befruchten,
 Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz.

2. Aller Water, ernähret er,
 Schmetterlinge mit Thau, Weise mit Wissen-
 schaft;
 Aber Sonnen mit Erden,
 Und mit Blicken der Huld uns, seine Seligen.

1. Zärnt der hohe Erhabene,
 So verbleichet die Sonn', siehet im Laufe still,
 Und die Erd' überwirft sich,
 Und der furchtsame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
 Dann gebietet sein Hauch Seelen zu Tausenden,
 Aus des Möglichen Reiche
 Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne sprach,
 Die dort glänzenden Gangs einsam am Himmel
 gieng:
 „Schöne Sonne, steh stille!“
 Sprach sie: „schöner ist Gott!“ eilte verschämt
 davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schwester Luna zusage: „Brüder, der Vater
schweigt!“

Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er schweiget, wie ist, wer redet herr-
licher?“

1. Seyd, hellleuchtende Morgenstern',
Eurem Freunde gegrüßt, aber o lehret ihn auch
Seinen göttlichen Ursprung
Durch die Tochter der Stimm', edel verherr-
lichen.

2. Dächten seiner Verherrlichung
Engel Säklen hindurch, Menschen Aeonen nach;
Blieben ihre Gefänge
Doch Gefänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

1. Ehrerbietig verstumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demselben verstumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundr' ich es.

2. Ehrerbietig verstummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demselben verstummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Z u s a t z *).

— — „Aber auch die Offenbarung Johannis
„zeigt, wie poesierich das Christenthum sey!“ ich antworte

*) In der ersten Ausgabe hatte der Verfasser hier einen
ganzen Brief über die Apokalypse Johannis und
ihren Plan, nebst Proben einer metrischen Uebersetzung
beigefügt, den er in der zweiten aus unbekanntem Ursa-
chen wegließ. Obige Stelle desselben verdient aber, als
eine nothwendige Erläuterung des XIX. Briefes, auch
in dieser Ausgabe aufbehalten zu werden.

(A. d. H.)

gern: „allerdings, wenn christliche Poesie ist, wie die in Jo-
 „hannis Offenbarung.“ In ihr ist keine willkürliche Dicht-
 ung; die Dichtung selbst ist Sache, ist Wahrheit. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von
 Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird
 sie Poesie, oder gar Lobgesang der Chöre. Fast giebt's keine
 wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht in allem
 Zauber herrlichster Aussicht erscheine; und doch ist dieser Zauber
 abermals größte Einfalt, simpelste Wahrheit. So er-
 scheinen die hohen Lehren der Auferstehung, der Er-
 höhung Jesu, der Erlösung der Menschen durch
 sein Blut, ihrer Auferstehung, ihrer Herrlichkeit
 mit ihm, und des stillen Christuslebens, in dem sie hier le-
 ben und seine Zukunft erwarten. Ein großer poetischer Com-
 mentar wäre zu schreiben, wenn man die Bilder der Offenbar-
 ung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und
 Gleichnissen Christi vergliche, und in beiden die hohen Lehren,
 die wie ewige Firsterne des Christenthums dastehen und glänzen,
 zeigte. Sie stehen und werden dastehen in ewigem Jugendlichte.

Hierüber sind wir also Eins; und nun fragen Sie mich,
 wie ich mit meiner Hypothese aufzukommen gedächte, wenn
 das Buch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wäre?
 Mich dünkt, sehr wohl: das Gesicht nähme Züge einer
 verlebten Begebenheit, um die größere, deren
 Vorbild jene seyn sollte, dem Seher und Leser, zumal
 der ersten Zeit, desto fruchtbarer, aber auch desto kenn-
 tlicher zu mahlen. Johannes sollte bleiben, bis Christus
 kam: er blieb so lange, und erlebte in den Schicksalen der
 untergehenden heiligen Stadt, so wie die schrecklichste Erfül-
 lung von dem, was Christus gesagt hatte, also auch die fürch-
 terlichsten Vorboden von dem, was noch geschehen sollte. Mit
 Feuerflammen grub sich alles in sein Herz, in sein Gedäch-
 niß: lange trug er's vielleicht, wie Daniel seine Geschichte,
 bei sich; bis der Hofsaunenball und die Erscheinung am Tage
 des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieser Bilder, höhere
 Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Gesicht's ihm
 verständlich: er hatte sie als Glieder einer Begebenheit, als
 Ahnungen einer Zukunft seines Herrn lange in sich gehegt;

der Geist Jehovas kam jetzt und wehte die Funken an, und machte sie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeineren, eben so gewissen, ihm eben so gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, mein Freund, dieser Standpunkt mache die Hypothese, oder besser zu sagen, den Anblick des Buchs selbst leichter; und noch immer bleibe, so wie die Weissagung Christi, so die erlebte Zerstörung Jerusalems, Stoff der Farben und Umriss der Bilder. Auf diese Weise trennte sich nun die Deutung ganz von Harenberg und seinen Gewissen, ohne deswegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und diesem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar sagen will: „man müsse von der Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen, die Offenbarung Johannis auszulegen,“ wohlan! der folge, der zerstücke und deute. Ich gebe nicht mit, lasse mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben: denn in allem, was Bild, Symbol, Gedicht ist, ist der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiser zu Allem.

Das kann Einnmal niemand leugnen, daß es Inhalt des Buchs sey: Ein Jerusalem geht unter, Ein anderes geht auf, und in beidem sey Zukunft des Herrn. Auf diese wird bereitet durch Ankündigung, Erscheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheißungen und Drohungen, lieblich und schrecklich. Die Erscheinung dessen, der auf dem Thron sitzt mit dem verschlossenen Buch, die Synbole der Entfiegelung, die darauf folgenden Trommeten und letzten Zeugen bereiten hierauf, und führen in ihrer hieroglyphischen Sprache allmählich dahin. Ehe die letzte Trommete ertönet, stehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; sobald sie ertönet, sind die Stimmen und Symbole des neuen Königs und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Voten und Gesichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des Einen den Triumph des andern zu zeigen: so gehet's bis zu des Buchs Ende. Das Lamme und die Ungehener, die Hure und die erscheinende neue Braut sind offenbar dieselben Gegensätze in andern Bildern; alles geht also an so wenige und zarte Ende zusammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreißen, zu dehnen, aus- und

durcheinander zu werfen; alles aber spricht für sich selbst, wenn man diezüge zusammensetzt, und in einem die Erklärung des andern liest. — — —“

Zwanzigster Brief.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Messias, die heilige edle Epöee unserer Sprache, besonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; sondern (Sie wissen, wie Sie selbst die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epische Gedichte dieses Inhaltes. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere: denn es ist Jahre her, seit ich seinen Messias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen, ist auch deswegen meine Sache nicht, theils weil ich seit Jahren alles, was öffentlicher Kritik nur ähnlich steht, scheue und lieber mit mir selbst wohne; theils weil diese Untersuchung zu unserer Abacht gar nicht gehört. Mein Zweck ist nämlich nicht, Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr Sie davon wegzubilden, falls sich die sanfteinschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe besreunden sollte. An mehreren Jünglingen unseres poesierreichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Messias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehen, alles Dichterische beiseite sehen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von sei-

nem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Lieber befolge ich den zweiten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist Einer der größten Hymnen-Dichter. Sprache und Seele hebt sich, wenn in seinem Messias Gesänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen: alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In seinen Oden sind treffliche, einzige Stücke dieser Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in seiner mystischen Metaphysik über Gott nicht folge. Sein Psalm, seine Empfindungen über die Sternennwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung sind feierlich-schön und werden sich Ihrem stillen Sinn längst empfohlen haben — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einsylbig-tönenden englischen Sprache, und ihrem hellen Tubaton zu danken. In ihr waren die Psalmen lange schon in eben dem kurzen metro, das ihr als die älteste Volksmelodie so lieb ist; daher auch Milton und Neuere die Psalmen meistens in diesem und etwa in ein paar andern Sylbenmaassen gegeben haben. Ohne Zweifel kennen Sie manche schönen Gesänge Addisons, Pops u. a. auch über christliche Gegenstände *); im Grunde aber ist Milton der Vater dieses Jamben-Hymnus, dessen ersten Klang ihm offenbar der 104. und einige andere Psalmen gegeben. Sein Lobgesang auf die Geburt Christi ist Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus grenzen. Im Deutschen weiß ich in dieser Manier nichts, das ich dem schönen kleist'schen Lobliede: Groß ist der Herr! vorzöge. So hier, als in andern Stellen seiner Gedichte hören wir den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den

*) In einer deistischen Liturgie (a liturgy on the universal principles of Religion and Morality. Lond. 1776.) die ein D. Williams herausgegeben, sind profanisch und poetisch die besten Stücke gesammelt.

Mann von gutem Herzen und immer richtigem Verstande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geschmack dem Optiz am nächsten; in dem Sie auch einige männliche Lobgesänge auf Gegenstände der Religion finden werden. Ueberhaupt sind diese Gegenstände mit der herzlichsten, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unsern Ältern Dichtern mehr besungen, als von den neuern; lassen Sie sich also nicht verdrießen, sich um die auch weniger bekannten Namen, Dach, Nisi, Franke, Scultetus, Flemming u. a. zu bemühen; Sie finden über moralische und geistliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen sehr schöne Stellen, in einer schönen herzlichen Sprache *). Unter den neuern Dichtern finden Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philosophische Hymnen, theils christliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weihnachtsgesänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden Sie auch da gute Stücke, rein gesagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Psalmen und Oden, unter denen seine Auferstehung besonders berühmt ist, darf ich nicht erst nennen oder empfehlen; und sonst giebt es, hie und da zerstreut, vortrefliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekanntesten Dichter plünderte, gesammelt herausgeben sollte **). Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit sandte, war von Wittichof, in einer längst vergriffenen Sammlung seiner Gedich-

*) In der großen Anzahl derer, die die Psalmen versificirt, muß ich auch den ältesten Dichter der neuern Poesie, Weckerlin, nennen. Seine Psalmen sind in einer bündigen, gedankenvollen Manier; hier und da aber, nach der Weise seines Zeitalters in England, mit Bestimmungen und Wörtern überladen, und also für uns unharmonisch. Es sollte sie jemand fließender machen und die nervenvolle, schöne Sprache säubern.

***) Es ist dieß neulich von H. Füßli unter dem Titel geschehen: Der heilige Gesang der Deutschen, Zürich 1782.

te *). Die zwey Gedichte, die ich neulich beilegte, sind von Götz, dessen Arbeiten, so mancher Art und so feinen Geschmacks und so zerstreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern gesammelt zu werden verdienten. Unter der Korschinn Stücken sind einiae vorzügliche Gedichte dieser Gattung, zur Probe lesen Sie das 1ste, 7te, 8. 10. 13. u. f. Mich dünkt, es ist Schade, daß die Dichterin von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendsten Stellen sind, unter klassische Literatur gerathen ist, die sie nicht nutzen konnte, und wo sie sich selbst verloren. Wenn Ihnen (Hubers) Versuche mit Gott zu reden **), in die Hand fallen: so lassen Sie sich von dem Titel nicht abschrecken, die manchen guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Namlers kurze Rhapsodie: Zu dir entfliegt mein Gesang! Gerstenbergs Hymne an Gott (insonderheit unverfälscht in der ersten Ausgabe des Hypochondristen) Schaftschurts so philosophischen Lobgesang auf die Natur in seinen Moralists, manche schöne Poesien von Lavater — ohne Zweifel kennen Sie diese schönen Stücke. Ich hätte große Lust, Ihnen den Anfang der Vorrede des Persers Sadi zu seinem Rosenthal und einen arabischen Lobgesang auf Gott herzusetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer, das Hoherhabene Gottes und die Niedrigkeit der Menschen trefflich schildert; doch davon und von manchem andern ein andermal. Ich sehe noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Christliche Lieder sind dem Herzen fast noch nützlicher, als hohe philosophische oder poetische Hym-

*) Sie sind unter dem Namen: Witthofs akademische Gedichte wieder gedruckt, aber mit Veränderungen, die mir die alte Ausgabe noch viel lieber gemacht haben.

***) Neutlingen 1775.

nen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn er's ist, ist er's nur in Augenblicken des Aufstuges, der Aufwallung, der Umfassung Himmels und der Erde; bald sinken ihm die Flügel und er kriecht auf seiner Erdscholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigstens singet und sein Herz, sein Pulsschlag, sein Geschäft, sein Leben ein stilles, vergnügtes christliches Lied ist. So weist uns Christus auf die Vögel des Himmels: so sind seine eigenen Worte und Gebete meistens stille Lobgesänge in erhabener Einfachheit, das Vater Unser selbst ist Eines dergleichen: und so will Paulus, daß unser Herz immer ein solches Saitenspiel Gottes seyn soll. Daß das Christenthum schöne Gesänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unsere Sprache und die protestantische Kirche insonderheit ein Reichthum derselben habe — lernt nur Der einsehen und schätzen, der die Wirkung derselben, oft in sehr simplen Worten, in kunstlosen, herzlichem Ausdrucke und Strophen bei bestimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen siehet. Wie der Gesang das Wort belebt: so beleben Gesänge die trefflichsten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abstractionen und Fädelereien sollten in Liedern keinen Platz finden; desto mehr, was Geist und was Herz ist, in Religion und im Leben. Gesänge solcher Art sind Trost, und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahegebrachte Religion, kurz die für sie belebte Bibel. Ich wüßte nicht, was an Erquickung und Wirksamkeit über ein gutes Lied gieng; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder sind nicht immer diese guten, diese besten Lieder. — Für heute genug: und hier Etwas zum Ersatz dessen, was meinem langen Register von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod seiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgestiegen, der Seele meiner Mutter zu sagen, daß sie vor Gott müßte. Sie erschrak so wenig, als ein junger Held erschrickt, der in den Palaß gerufen wird, aus der Hand des Königs, für den er gesieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verließ sie den Körper, umschwebt ihn und sagte:

„O mein getreuer Gatte, so müssen wir scheiden! Du mein armseliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt bist du niedergedrissen! Du mein irdischer Mensch, wie jämmerlich hat sie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußtest.

„Die bunten Blumen, die schönen und glänzenden Muscheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander gesammelt, und damit Schürze und Gewand angefüllt haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeteinet über ihre und Anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du bist nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die stolzer als große sind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen gedient, und deine Füße, die keinen Weg gegangen, als der zum Hause Gottes führte, sind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht sind um dich gezogen.

„Glücklich bist du, mein Leichnam, glücklich! Ein Stoß des Meers hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirst.

„Nun bist du außer Gefahr, auf anmuthige Abwege zu gerathen, und strafbar oder bestraft zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein Gebein Staub geworden, in der Insel des Todes. Bald sollst du, mit Strahlen der Ehre gekrönt, in die stillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles, was du schönes gesehen, matte und entstellte Schattenzüge sind.

„Weste, weht ihm Kühlung von diesen Delwipfeln zu! Verwesung, gehe sanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht.“

So sprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloß. Ihr Schutzgeist, indem er ihr mit schimmerndem Finger die gestirnte Straße wies, antwortete also: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, fliehende Seele, bis du dich schöner mit ihm vermählen wirst. Ich will nicht zugeben, daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle seine Schmerzen sind jetzt Friede geworden. Siehe, ich stelle meinen Reisestab an diese Cypresse und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der 21. Worten Erde verneuet, vor dem Messias erscheint und nicht erschrickt, ihn Brüder zu nennen, bis er sein Gespieler im Reich der Liebe geworden.“

Einundzwanzigster Brief.

Wie haben lange gefeiert; es ist Zeit, daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Ansehung unsers Planes, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln geistlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müßiggang halte. Ich bitte also, heben Sie diese Briefe auf, um sie einmal, wenn's Zeit seyn wird, wieder lesen zu können; jetzt fahren

wir fort, wo wir's ließen, bei der Citation des alten, im neuen Testament.

Und da dünkt mich die sichere Hauptregel dieser Evangelisten und Apostel so einfach und ungekünstelt sprechen zu lassen, als sie sprechen, als der Geist ihrer Schriften überhaupt ist. Sie werden nicht in diesem einzigen Stück anders seyn, als in allen andern; am wenigsten jüdengelehrt, witzig und rabulistisch, daß sie durch Kunstgriffe der Auslegung sich eine andere Deutung hätten erschleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verstanden in ganzem Ernst die Stellen, die sie von Christo anführten, von ihm: sie fanden ihn überall im A. T. und sagen frei und offenbar: „von diesem Jesu zeugen alle Propheten.“ Jesus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf sich deutet, sie also all gemein als Zeuginn von sich betrachter, und sich in Moses und der Propheten Munde findet. Ich sehe nicht, wie man diese Sprüche drehen, die Schärfe derselben abwezen, geschweige Christo oder den Seinen zweckmäßig gesuchte künstliche Accommodationen Schuld gebet könne, von denen ihre gelehrsamkeitslose Einfalt so weit entfernt war. Vielmehr wird Alles klar und eben, wenn wir Ihn, seinen offenen Aussprüchen zu Folge, für die totale Summe, für den letzten geistigen Inhalt des gesammten A. T. halten, und sein Reich als die Verheißung ansehen, die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geist und seines Reichs Zukunft hatte das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllt; und aus diesem großen Hause führen nun Evangelisten und Apostel an, was ihnen zunächst im Auge und bei der Hand liegt, was sie jetzt brauchen. Bei Citation der Stellen machen sie sich keine Sorge, ob diese zuerst, zunächst beweise? ob keine andere treffender sey? ob jene zu ihrer Zeit nicht

einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie sprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundsätzen desselben, in denen auch sie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieser Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falsch seyn müssen, weil der Geist Gottes sie bestätigt hat und sie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des N. T. so gemäß sind. Genug, die Ausführung des N. T. geschah in keinem andern Geiste, als in welchem sämtliche Schriften des N. T. gestellet sind, im Geiste der Einfachheit und thörichten Predigt. Wo sind die Klugen? sagt der Apostel. Wo sind die Schriftausleger? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen, alle die, so daran glauben. So reden die Apostel und so geben sie selbst die Regel, nach der sie citiren, unverholen an. Sie wollen nicht gelehrter und künstlicher seyn, als sie sind. Sie sprechen über diese und aus diesen Stellen als Zeugen, daß Gott ihren gesammten Sinn in Jesu entwickelt, bekräftiget, besiegelt habe. Sie räthseln Jesum nicht aus ihnen heraus; sondern sie deuten auch diese Stellen auf ihn, weil alles sich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt sey und Gott diese Erfüllung vom Himmel bewiesen *).

Ueberhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangelisten und Apostel viel zu gelehrt lesen; da beide doch keine Gelehrte waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht geschrieben. Wenn ich bedenke, welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf diese Schriften gewälzt seyn, unter

*) Apost. 23, 2—32. Kap. 3, 16—26. R. 10, 38. 39.

denen ihr Geist oft gar nicht fort kann, und seine Wirkung vielmehr verlieret; so weiß ich nicht, ob ich das Christenthum bedauern oder bejauchzen soll, daß es in so gelehrte Hände gekommen? Sie wissen, wie es dem Aristoteles gieng, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, commentiret: sie wissen, wie dem A. T. von den Händen mancher Nabbinen, dem Koran von den mancherlei Secten der Muhammedaner begegnet worden, sobald man sich einmal hinsetzte zu commentiren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erst Licht hinein zu schaffen. Hiemit war das klärste Licht dunkel und die heiterste Aussicht Nebel; sollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geschrieben sind, anders gegangen seyn? Nicht, als ob ich von der Parthet derer sey, die alles Nachdenken, alle gute, insbesondere Zeit-, Ort-, Sprachkenntnisse, ja gar allen gesunden Verstand hassen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apostel haben mit ruhigem Geist, mit guter Uebersetzung, mit Zeit-, Ort-, Sprachkenntnissen geschrieben, so müssen sie auch gelesen werden, wie alle andere vernünftige Schriften. Aber nur, daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrsamkeit hineinbringe, am wenigsten, daß man sie mit Spitzfindigkeiten, die sie selbst löse Verführung nennen, erwürge. Ihr Geist ist Rechtschaffenheit und Wahrheit, das Wesentliche in ihnen wird nur durch Übung erkannt und lebendig. Erlauben Sie also, daß ich, statt weiterer specieller Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unsern Tagen so sehr mißhandelten Christus entwerfe. Ihr stiller Fleiß wird dieselbe aus der Erzählung der Evangelisten so wie aus der Anwendung der Apostel sich selbst ausmalen und in's Herz schildern.

Einige Züge zum Bilde Christus.

Auf dem ganzen Kampfplatz christlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigern Haders, als der unter dem Namen von Eutychnianern und Nestorianern, von Monophysiten und Monotheliten, eigentlich aber von der griechischen Mönchsubtilität, vom gährenden Bischofsstolz und von der unsinnigen Entscheidungssucht der Kaiser Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genährt wurde. Mit Mönchsworten wollte man bestimmen, was keine menschliche Vernunft und unsers Leibes zu kennen vermag, je wird bestimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Christi, und benebelte damit den gefunden Anblick seines ganzen Lebens, wie ihn die Evangelisten ohne alle solche Wortbestimmungen geben. Unsere protestantische Kirche hat nichts mit diesem griechischen Mönchswahn zu thun; denn ob er sich gleich in dieselbe bei Gelegenheit eines andern eben so unseligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Christi hat einschleichen wollen; so haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit gesteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangelisten sagen; daß Christus ein Mensch wie wir gewesen, allerdings seinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir versucht, damit er Gehorsam lerne; da alle Apostel es uns zur Pflicht machen, ihm auf der Bahn der Tugend im schwersten Kampf nachahmend zu folgen: so ist für jeden Christen, für jeden christlichen Theologen der menschliche Christus kein Bild in den Wolken zum Anstauen, sondern ein Vorbild auf Erden zur Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dies Vorbild, die Gestalt des reiftesten Menschen auf Erden, historisch entwickelt und moralisch darstellt, ist ein evangelisches

Buch *); jede scholastische Spitzfindigkeit hingegen, die ihn zu einem erhumanen Blendwerk macht, ist den Schriften des N. T. gerade entgegen und schädlich.

1) In Stille und Armuth wuchs der edle Unschuldige auf, fern von Jerusalem und den Pharisäerschulen, aber auch eben so fern von Pracht, Neuzigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen armen Eltern unterthan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für sich stille in den Propheten forschend; siehe! das ist mein Knecht, den ich erwählter habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen: sein Geschrei wird man nicht hören auf den Gassen. Die Gottheit sorgte dafür, daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblühenden Wortgeschwätz auch in seinen zartesten Jahren mißbildet würde: sein Blick in die Propheten blieb klar, sein Herz frei und aufrichtig; der Sohn einer Unbefleckten wuchs keusch und gesund heran, voll Weisheit und Anmuth vor Gott und den Menschen: das Bild eines Kin-

*) Hesses Geschichte Jesu hat und verdient einen allgemeinen Ruhm der nützlichen und lehrreichen Entwicklung, insonderheit aus der Geschichte ihrer Zeiten. Wenn ich Euren Theologen unserer Zeit kenne, der Christum in dieser rein menschlichen, edlen, göttlichen Gestalt ohne Schwärmerei und Scholasticismus in's Auge gefaßt, und für Menschen beherzigt hat, ist's Lavater — hie und da, ich möchte sagen, so oft er's kann, in seinen schönen, lehrreichen Schriften. Wenn Sie bei ihm auf Hypothesen stoßen, die Ihnen übertrieben scheinen, so lassen Sie diese seiner Individualität; den rein menschlichen Blick aber (ich wiederhole den Ausdruck) mit dem er die Gestalt und das Leben Jesu umfaßt hat, machen Sie sich eloen: denn dieß Verdienst sein schönes Ideal der Menschlichkeit und Menschentugend werden ihm auch seine Feinde nicht nehmen. Ich wünschte, daß er eine Geschichte des Lebens Jesu, nur in Prose, schriebe: sie würde vielleicht die nützlichste seiner Schriften werden.

des, eines Jünglings, der einst Mann Gottes seyn wird.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel: Hier fand er sich im Hause seines Vaters, und zugleich in seinem Eigenthum; die Bewunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses innern Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, gienz er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen unterthan. Bis in's dreißigste Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt, und ließ seine jugendliche Seele zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes künftige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über ihm schwebte, zeigte, wach ein Geist auf ihm ruhe, und zu welchem Bilde er sich in seinen vorhergehenden Jugendjahren gebildet habe. Sohn Gottes war dieß göttliche Bild: Einfach und Unschuld, Sanftmuth und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte: ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre: er der willige Sohn und Gott sein innig-geliebter Vater: alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr innig-geliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christenthum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umgieng, die er mehr als thätig als wörtlich lehrte und denen ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So that er's jedem, der ihm folgen wollte und vermied die Menge: ein kleines, fast verlorenes Samentorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und

lestes Gebet zeigt, desto werther hielt, und als den kostbarsten Schatz, als den schönsten Gewinn seines Lebens in die Hände seines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geschichte Christi! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde sandte, wußte sie keinen reinern Stand für ihn, als die Lebensart eines aufrichtigen, bescheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben; aber falsche Jünger, unreine Anbeter, die dem Glanze seines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und also auch, da alles Unlautere sich wie ein schädlicher Schatte verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen, armen Christusschülern in die Welt verbreitet worden. Auch darinn sollte der reinste Lehrer der Menschen die härteste Prüfung bestehen, daß er sein Werk dem Schein nach so unvollendet nachlassen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verwesen sah, das seine Auferstehung erst aus der Erde hervorlockte. Er ist bestanden in seinem Kampf, der Anfänger und Vollender des schwersten Glaubens, der, von Gott verlassen, dennoch dem Vater seinen Geist empfahl und sein Haupt sanft neigte; wir sollen auf ihn sehen und auch nicht müde werden und ablassen. Das begrabene Samenkorn muß erst sterben; alsdann bringt's Früchte.

4) Wer waren die bittersten Feinde Christi? Der geistliche, gelehrte, fromme Stand, Priester, Gesetzlehrer und Canonisten, Pharisäer und Heuchler. Sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm in's geschmückte unreine Grabmahl ihres Herzens drang und jedes unschuldige einfältige Wort aus seinem Munde unter ihrem heuchlerischen, todtten Geschwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wissen den klugen Spruch Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks parrotisch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß diese treffende Geschichte Jahraus Jahrein erklärt wer-

den, obgleich Manches noch gerade denselben Gang gehet. Aber nicht ohne Ursache hassete dieß Geschlecht Christum: denn ihm selbst war es das unerträglichste in seinem Leben. Eulbendienst und Pharisäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und todte faule Bäume mit prangenden Blättern; der Sanftmüthigste der Menschen spricht und handelt gegen sie mit einem Eifer, als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder: denn hat nicht diese Gattung von Menschen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälschet? In jedem Beruf des Lebens ward der kostbarste Balsam durch diese todten Illegem zum Gift; der lebendigste Körper von Religion, Lehre, Gesetzgebung, Erziehung, Anstalt und Uebung ward durch sie zum eckelsten Leichnam. An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern: der Sabbath ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbath: Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zusätze willen: Mücken seigt ihr aus und verschluckt Kameele: so und in noch härtern Ausdrücken sprach Christus, und so war es kein Wunder, daß der gesunde Menscheninn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur ersten gelegenen Zeit aus der Welt geschafft wurde. Die Geschichte seines Lebens und Todes ist die ewige Geschichte der Welt, nur in veränderten äußern Gestalten.

5) Das Leben Christi ist nicht minder ein Muster der Klugheit im Betragen, als der Keintgkeit seiner Absicht. Wie anders spricht er zu Pharisäern und Sadducäern, zum Volk und den Jüngern! wie anders ist er vor Hannas, Pilatus und Herodes! und allenthalben Derselbe, seiner würdig. Wie z. B. er sich über das Blutopfer Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs sagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, sprach und that, wie verschieden er die Verschiedenen, die seine Jünger werden wollten, aufnahm, wie er sich gegen die Hebräerinn, gegen

manchen Zöner, gegen das arme, blinde Volk betrug, wie anders er diese Frage, jenen Zweifel jetzt auflösete, jetzt von sich wies, was und wenn er von seinem Reich, von des Tempels Zerstörung, von seiner zweiten Zukunft redete; kurz was er that und unterließ, ist ein Gemählde der Klugheit, Feiterkeit und Menschenweisheit. Aber nichts ist dagegen dem Charakter seiner ganzen Geschichte fremder als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Classen-, Secten- und Logen-Stifteri, die man aus Betrügereien unserer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet, und damit die einfache, helle Erzählung der Evangelisten verunziret hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas: so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir's über einen jüdischen, galiläischen Christus! —

6) In allen Evangelisten liebt Christus den starken, sinnlichen, bethauernden Ausdruck: denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk: er spricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere **Wahrlich, Wahrlich**: daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes insbesondere in langen Allegorien ausführt, daher zuweilen auch das lebhaftes Wiedergeben der Frage, ja selbst hie und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich ist dieser feine Idiotismus Christi von gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menschensohn und gegen den heiligen Geist, aus der Vergebung in dieser und jener Welt, aus dem Kameel, das durch's Nadelöhr geht, und seiner Anwendung, aus dem Perac, der sich wegheben soll, damit die Apostel größere Dinge thäten, als Jesus gethan habe, aus den Schaafen und Bösen, dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gastmahl, ja bei den meisten Parabeln gemacht, die eine sinnreiche Wendung auszeich-

net! Dinge, die doch so klar sind, sobald man Christus menschlich reden läßt, auf die Veranlassung seiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimniß aus den Wolken holet. Keine Geberde des Auslegers schadet dem heitern, freien, oft lebhaftigen Ausdruck Christi mehr, als die gedrückte, frömmelnde, umschreibend-grübelnde, schwerfällig-gelehrte Miene des wortreichen Erklärers; und leider ist sie die gemeinste über seine Reden, wobei man ganz vergißt, daß Christus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigsten aber ein ascetischer Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Christi, so wie seine Religion, am augenscheinlichsten auszeichnet, und dieser, zumal in bedrückten Zeiten, so viel Herzen gewonnen hat, ist, daß er sich insonderheit der armen, verfallnen, verlassenen Menschheit annahm, und also recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlorenen wurde. Dieß ist die Seele seines Lebens, das Privilegium und gleichsam der Balsam seiner Lehre: freilich ein Privilegium, das entsehrlich gemißbraucht worden, ein Balsam, der viele Kranken aus Schuld ihrer falschen Nerzte zum Tode befördert hat; demungeachtet aber bleibt dieser auszeichnende Zug das eigentliche Kriterium eines Menschenheilandes, eines Welterlösers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte, das Gute im Menschen zu stärken und zu entwickeln; sein Böses aber kann sie ihm nur zeigen, nicht nehmen und ihn über das Vergangene nur schwach trösten. Die Religion des Weltheilandes locket die Sünder an und zeigt ihnen, wenn sie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über diese Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem stolzen und starren Selbstgerechten. Sie macht also den Mangel selbst zum Quell des Ueberflusses, indem sie nicht auf die That, sondern auf das Herz siehet und dieses heiligt: der tiefgefallene, aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber, als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Wertheiligkeit stolz ist.



Diese tief-blickende, menschenfreundliche Denkart ge-
 het bei Christo durch Reden und Thaten: seine Gleich-
 nisse, Sprüche, Erbsungen und Wunder gründen sich
 darauf; sie fordert aber auch in der Anwendung den
 reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene
 Principium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen
 schwachen Nachfolgern es leider! geworden ist, eine
 schädliche Arznei, ein Gift zum ärgeren Tode. Daß
 er sich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen
 annahm, und alle Wohlthaten, die man ihnen erwies
 se, als selbstempfangene Gültigkeiten schätzte und beloh-
 net, daß sein großes Principium der Wiedervergeltung
 in dieser und jener Welt am meisten dahin gerichtet
 ist, sich des mähseligen, frankten, gedrückten Theils der
 Menschheit anzunehmen; dieß zeigt nicht nur in seiner
 Person ein edles Herz, sondern ist auch im ersten
 Christenthum, so lange es eine Religion der Liebe, des
 Trostes, der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Er-
 ziehung unmündiger Kinder war, eine der größten
 Triebfedern ihrer Ausbreitung gewesen, so daß man
 ihr wenigstens die reinsten Grundsätze der Humanität
 und das Verdienst einer freigemachten Menschheit
 nicht absprechen kann. Auch durch historische Thatsa-
 chen ist Christus also ein Befreier der Welt, ein
 Menschenheiland worden; und an seiner Lehre
 liegt's nicht, wenn mitten im Christenthum die ge-
 drückte Menschheit hie und da noch siebenfach le-
 bet. Die protestantische Kirche hat, wenigstens der
 Theorie nach, sein Evangelium der Barmherzigkeit
 und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder her-
 vor geholt; desto trauriger aber ist's freilich, wenn
 im Munde der Schwäger, und in der Hand der
 Despoten die erquickendste Lehre ein Quell man-
 ches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz,
 das Vorbild der ächten Gottesreligion, die den Was-
 ter als Kind verehret, und ihn in seinen Kindern
 liebet, mithin die ächte Religion der verborgenen,
 unermüdeten Menschenliebe ist in der Denkart und
 im Leben Christi vor uns, und keine Religion ver-

blenet seinen Namen, als die er selbst hatte, selbst glaubte, selbst übte.

* * *

Dies sind einige Schattenzüge des schönen Gemähltes, das Ihnen die Evangelisten in allen lebendigen Farben geben; ich schließe ein kleines Gedicht bei, dessen allegorische Anlage ein Zeuge seiner ältern Zeit ist, das ich aber, so weit es geschehen konnte, unserer Zeit angemessen gemacht habe*).

Das Diadem der Liebe.

1699.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das sollte wie die Unschuld rein
Und zart wie seine Liebe seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dieß Band.

Ich stickt' ein kleines Palmen-Kreis,
Das zu Jehovah's stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet!
Den Delbaum, der vom Felsen sprieß
Und Segen auf die Menschen gießt.

*) Nur der Hauptgedanke dieses Gedichtes, das Bild von einem Diadem, ist von Christian Knorr von Rosenroth.

(Anm. d. H.)

Ich zeichnete den schönen Stern,
 Der aus des Aufgangs grauer Fern'
 Hervorging über stillen Hügeln:
 Die Morgensonne, groß und gut,
 Die wie ein Meer voll Gottesglut
 Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;
 Sie trinkt mit balsamreichem Thau
 Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Wüldern stieg ich schon
 Auf zu Ihm selbst, dem Menschensohn,
 Auf dem die Friedenstaube schwebte,
 Die immer rege, still und zart,
 Ihn mit des Vaters Gegenwart,
 Die Welt mit seinem Trost belebte:
 Er fühlte sich in Gottes Schooß
 Unschuldig, treu, verschwiegen, groß.

Ein Hirte, der sein Schäflein sucht,
 Und sanft es lockt von seiner Flucht
 Und lieblich es im Busen trägt:
 Ein Arzt für jedes Herzeleid,
 Ein Freund für jede Bangigkeit,
 Der Mattes stärkt, das Kranke pflegt,
 Das sanfte, stille Gotteslamm,
 Das fremde Sünden auf sich nahm:

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
 Mit Heldenmuth emporgesast,
 Schon schwebt' er in der Dornenkrone:
 Von seinen Lippen fließet stumm
 Sein letztes Evangelium
 Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne:
 Sein Auge bricht in Todesnacht
 Und Himmel war um ihn erwacht —

Da bebt' mir, mir sank die Hand;
 Ich muß, ich muß Dir dieses Band
 Gesteht, unvollendet geben.
 Nimm hin es! Deiner Seele Bild,

Nur schweigend: groß und thätig: mild
 In stillen Thaten will es leben.
 Des reinsten Herzens Himmelschein
 Will nur ins Herz gestrahlet seyn.

Zweiundzwanzigster Brief.

Ste glauben, mein Freund, daß ich über die Paraphrasen, insonderheit des N. T. zu hart geurtheilt habe; ich glaube es nicht und wir werden uns einverständigen, wenn wir uns darüber erklären.

Jeder dunkle Ausdruck, wenn ich ihn mit andern Worten erkläre, wird paraphrasirt und muß paraphrasirt werden. So erklären sogar Wörterbücher und die kleinsten Anmerkungen: so müssen fremde Sprachen, dunkle Schriftsteller, insonderheit auch starke Sprüche und Gedanken paraphrasirt d. i. entwickelt werden, oder sie bleiben unverständlich. Auch hier gilt's, was Young von der Sprache, insonderheit vom freundschaftlichen Gespräch sagt:

Speech, Thought's Canal; Speech, Thought's
 Criterion too.

Thought in the Mine may come forth gold
 or dross;

When coin'd in Word, we know its real
 Worth.

Thought, too, deliver'd is the more possess:

Teaching we learn and giving we retain

The births of intellect; when dumb, forgot

Speech ventilates our intellectual fire

Speech burnishes our mental magazine

Brightens for ornament and whets for use.

Dieser. II Theil.

P

Tis Thought's Exchange, which like th' al-
ternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned
Scum
And defecates the Student's standing Pool.

goldne Worte, die mehr als eine große Abhandlung sagen — und die Sie auf Paraphrase, Commentar, Gespräch, Predigt, kurz auf die Entwicklung und Erklärung jedes Textes in jeder Art anwenden mögen.

Von dem Allem aber war hier nicht die Rede. Die Frage war: ob es gut d. i. vorzüglich bildend und genughtuend sey, ganze, ja alle Bücher der Schrift in ihren hellen und dunkeln Stellen durchhin zu paraphrasiren, mithin alle Züge derselben aufzulösen und das Ganze in der Form eines neuen Umrisses, einer neuen Sprachart nicht darzustellen; denn das Product steht meistens nicht mehr; sondern dem Leser träge und matt vorzulegen? Da zweifle ich noch, mein Freund, und meine Gründe sind, dünkt mich, augenscheinlich.

Zuerst: Die Bücher der Schrift sind Poesien, oder Geschichte, oder Briefe; zu keinem von dreien schickt sich eine fortgehende Paraphrase. Nicht zu Poesien: ein paraphrasirter Virgil z. B. ist ein widriges Ding; niemand mag ihn lesen. So auch eine paraphrasirte Geschichte: sie wird, wenn sie in ihrem ursprünglichen Umriss etwas taugte, durch die Paraphrase eine elende Masse, ein überstopftes oder zerfloßenes Wesen. Ein paraphrasirter Brief endlich; war er an sich, was ein Brief seyn soll, Gespräch, Anrede, Ausguß des Herzens, Bericht, Erzählung: so hatte er der Paraphrase nicht nöthig; denn wer wird im täglichen Gespräch immer einen Paraphrasen neben sich haben? Hatte er sie nöthig, und in allen Theilen nöthig: so war's ein schlechter Brief oder eigentlich gar kein Brief, sondern ein Räthsel und hätte ihn Gabriel selbst geschrieben.

Zweitens: Die schönste Deutlichkeit und Klar-

heit der Gedanken beruht auf ihrer Verbindung d. h. auf der Stellung und Anordnung, in die sie der Schriftsteller setzte, auf dem Umriss und wenn ich so sagen darf, der Geistes-Miene, die ihr die denkende Seele gab. Hierinn besteht das Gepräge jedes eigenthümlichen Autors: in lebendiger Gestalt stellet es uns sich dar und mit einem unerklärlichen Vergnügen gehet der Eindruck davon unmittelbar in die Seele des Lesenden über. Nothwendig geht alles dieß in der besten Paraphrase verloren. Nicht Paulus, nicht Petrus sprechen mehr zu mir; sondern der Paraphrast in ihrem Namen. Er zeigt mir seinen, statt ihres Styls, sein Antlitz statt ihres Gesichtes. Nehmen Sie die besten Paraphrasen der englischen Sprache, Locke, Denison, Clark, Taylor, Whitby, Peirce, Pyle u. s.; wer spricht in ihnen? Locke oder Paulus? Clark oder die Evangelisten und Christus? und sprechen in ihnen z. B. in Denison und Whitby, nicht die verschiedensten Schriftsteller gleich? Den größten Reiz des Lesens also, das Urgepräge des Schriftstellers, mithin die intuitive Seelenkenntnis desselben haben Sie verloren; und was dafür erlangt? Die Lectüre einer Schrift, die keine Schrift mehr ist, vielleicht ein verwässertes Nachbild derselben, eine plaudernde Echo. Die schlechteste Uebersetzung ist wenigstens der Kupferstich eines Gemäldes; in der besten Paraphrase ist gar kein Gemälde mehr: Composition und Haltung, Farbe und ursprünglicher Geist ist in der Urschrift zurückgeblieben.

Drittens: „Aber die Richtigkeit der Gedanken ist wenigstens hinübergetragen?“ Ich zweifle. Lesen Sie Locke und Whitby, Doddridge und Clarke, Zacharia und Semler; lassen diese berühmten und ruhmwürdigen Paraphrasen ihre Schriftsteller Eins und dasselbe sagen? Und Eins hat er doch nur gesagt: seine Gedanken müßten in jedem Paraphrasen dieselben seyn, wenn diese Art der Darstellung treu und genugsam seyn sollte. Man trifft dieß zwar auf alle

Auslegungen aller Commentare; allein mit dem merkwürdigen Unterschiede, daß in diesen der Erklärer, in jenen der vorgegebene Schriftsteller selbst redet. Die Meinung des Erklärers darf ich nicht annehmen, wenn seine Gründe mir nicht hinreichend scheinen und ich eine bessere habe. Er mußte Gründe anführen und ich konnte sie prüfen: mein Auge ward immer wachend erhalten: denn ich las ursprünglich nicht ihn, sondern den Autor. Bei dem Paraphrasten nicht also. Er schwemmte mich gleichsam hinein in seine Erklärung; sobald ich sein Schiff bestiegen habe, bin ich vom Lande weg und muß ihm folgen. Fügen Sie nun noch hinzu, daß vielleicht der Paraphrast sich selbst so wegschwemmte, daß, wenn er ein System hatte, er unwissend dasselbe mit seiner Denkart hinübertragen mußte, weil er dem Schriftsteller wie seine Worte, so auch seine Ideen unvermerkt leihet — welcher ein gefährlicher Nichtweg wird hiemit jede blendende Paraphrase. Locke gieng gewiß mit treuer Wahrheitsliebe zu seinem Paulus; und hat er ihn überall verstanden? hat er ihm nicht setne, Lockes Gedanken unterschoben? Und was Locke begegnet ist; wem dürfte es nicht begegnen? An Scharfsinn und Unpartheilichkeit fehlte es ihm, der kein Theolog war, gewiß nicht. Ueberdem, mein Freund, ist's eine Art von dummmachender Arbeit, sich frühe an Paraphrasen zu gewöhnen. Den Text verstehen, d. i. sehen müssen Sie doch lernen; warum wollten Sie also nicht lieber gleich mit eignen Augen sehen wollen und erst durch fremde Brillen Ihr Gesicht verderben? Lernen Sie die Sprache: nehmen Sie das Wörterbuch, und allenfalls Anmerkungen, Meinungen, Commentare zur Hand: vorzüglich aber studiren Sie den Zusammenhang und halten sich an den Geist des Autors; diese schöne Mühe, diese geistaufweckende, forschende Gebuld wird Ihnen bald alle fertige Paraphrasen, denen Sie nur nachschwimmen durften, verleiden. Ein Jüngling, der sich selbst Früchte kleset, will nicht, daß ihm der gekaute Bissen in den Mund

gestopft werde, und wer einmal Gefühl vom Geiste dieser Schriften hat, wird sich die süße Beschwerde nicht dauern lassen, den Verstand derselben literarisch und ergettlich sich selbst zu erwerben. Nun weiß er doch, was dunkel und klar sey, und weiß es aus eigener Erfahrung; bei dem Paraphrasen war ihm alles klar d. i. gleich dunkel.

Damit aber glauben Sie nicht, daß ich den Arbeiten der genannten und nicht genannten verdienten Männer etwas von ihrem Werth entziehen wollte; sie sind allesamt sehr nützlich gewesen, nur zu ihrer Zeit und in ihrer Absicht. Erasmus z. B. (seine Paraphrase über das N. T. wird noch lange die Erste bleiben) lesen Sie seine Vorrede, seine Dedication an den Kaiser, und Sie werden sowohl die Schwierigkeiten seiner Arbeit als den Zweck derselben aus seinem eigenen Munde hören. Er wollte mit seiner leichten und schönen Paraphrase sanft vorbereiten, die streitenden Gemüther unvermerkt vereinigen, vom barbarischen Scholasticismus zur Bibel führen, und die unwissenden Philosophaster seiner Zeit, was in der Bibel stehe oder nicht stehe, in einer andern als der ihnen gewohnten Sprache lehren. Dieß wollte er, und dieß hat er mit einer noch fortgehenden Reformation aus seinen silberhellen Schriften bewerkstelligt: seine Paraphrase bleibt also wegen ihrer klaren Denkart und schönen Sprache noch Goldes werth; unmdglich aber wollte der Sprachen kennende Mann sie einem heutigen Lehrlinge statt des Textes geben. Locke hatte zu seiner Zeit ähnliche Absichten und auch Er hat sie erreicht. Durch seine und seiner Nachfolger Schriften sind die scholastischen Spitzsündigkeiten über die Briefe der Apostel sehr abgeründet, und auch unter denen, die nicht Theologen sind, ein gewisses leichtes, schlichtes, praktisches Wortverständnis der Schriften des N. T. verbreitet; so daß wir auch den verdienten Männern viel Dank schuldig sind, die diesen englischen Paraphrasen das deutsche Bürgerrecht gegeben

Haben. Unstreitig haben sie dem bessern exegetischen Geschmack, nämlich die Schrift im Zusammenhange und mit gesundem Verstande zu lesen, sehr aufgeholfen, wie die Epoche, die sie gemacht haben, bezeuget. Nun aber hat jedes Ding seine Zeit, und da Erasmus, Locke und seine Brüder schwerlich zu übertreffen sind; mich dünkt, mein Freund, so könnte des Paraphrasirens auch genug seyn, und da diese ganze Gattung von Exegese mehr für die Ungelehrten als Gelehrten, am wenigsten aber für den exegetischen Lehrling, daß er aus ihnen den Text verstehen lerne, geschrieben wurde: so brauchen auch Sie diese Sängeln mit Vorsicht, damit Sie ja den freien Gebrauch ihrer eigenen Füße dabei nicht verlieren.

Die Commentare, über die Sie mich fragen, pflegt man in Sachen- und Wortcommentare zu unterscheiden und Sie vermuthen selbst, welche ich vorziehe? unstreitig die letzten. Im Wortverstande müssen die guten Commentare aller Länder und Secten Eins seyn; mit Anwendung auf Lehren und Sachen ist's nicht also. Sehen Sie die großen Realcommentare aus dem Jahrhundert der Reformation an; Lutheraner und Reformirte, Katholische und Socinianer, die Mystiker allenthalben mit eingerechnet, schütten, wo es nur angeht, auch bei unpassenden Stellen ihr System aus: schon dieß hat die Jostanten sehr aufgeschwellt, noch mehr aber die zeitmäßige Anwendung, die sie allenthalben einwebten. Die herzlichsten, kräftigen Commentare Luthers, die gelehrtesten des Melancthons, die feinen Entwicklungen des Brenz, die feurigern des Calvin, u. f. — wer liest sie jetzt? ja, wer hätte Zeit, sie reichlich zu lesen? Dagegen Pellican, Strigelius, Chytraeus, Hyperius, noch mehr aber Grotius, Clericus, u. f. sich noch lesen lassen, weil sie bei dem Wortverstande bleiben. Ueberhaupt aber, mein Freund, mißrathet ich Ihnen, (den einzigen Grotius etwa ausgenommen,) noch alle großen Commentare. Wenn Ihre

academischen Studien geendigt sind, haben Sie Zeit, die besten derselben allmählig kennen zu lernen, und im Amte selbst werden praktische Arbeiten Sie oft genug zu unserm herzerquickenden Luther, zu unserm sanften Melancthon, oder wen Sie sonst liebge winnen, führen. Denn das ist der große Vorzug der Schriften dieser Zeit, daß, da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen, sie auch über die Bibel aus voller Brust sprachen.

Was ich Ihnen statt vieler zerstreuten Commen tate über die Bücher der Schrift anröthe, wäre eine eigene stille Uebung in — Uebersetzung derselben. Nicht daß ich die unzählbaren Uebersetzungen der Bi bel im Neptatologus mit diesem Rath zu vermehren wünschte: denn sobald Sie für's Publikum übersetzen, übersetzen Sie in Ihren Jahren gewiß schlecht, und mein Zweck ist verfehlet. Aber wie, wenn man einen Autor liebgewinnet, man ihn gern in seiner Sprache haben mag, ja auch schon beim Lesen im Gemüth über setzt und ihn in seine Sprache gleichsam hinüberdenket; so lernt man ihn auch durch jede überwundene Schwierigkeit des wirklichen Uebertragens zehnfach besser kennen und anwenden, als bei dem sorgfältigsten Lesen desselben. Vereinigen Sie sich zu diesem Zweck mit einigen, die Ihnen gleich denken, wetteifernd, theilen unter sich die Schätze der Schrift nach dem Geschmack dieses und jenes, und lesen sodann Ihre Arbeiten ein ander vor. Ich wollte, daß Sie es auch bei allen vor züglischen sogenannten Prosa-Scribenten also thäten; Sie würden mir gewiß für meinen Rath danken. Ein guter Autor, den man selbst übersetzt hat, ist uns mehr als zehn, die wir lasen; ja ich wollte behaupten, daß jeder gute Theolog sich seine Bibel selbst mußte übersetzt haben. Unglaublich wären die Folgen, die mit dieser stillen Uebung sich auf das ganze Studium und Amt desselben verbreiteten; gewiß lernte man dadurch mehr Theologie als durch große Com mentare. In jedem neuen Jahrzehend Ihres Lebens

werden Sie diese alte Jugendübersetzung mit Freuden lesen und wenn Sie derselben Ihre weiteren Bemerkungen jedesmal still hinzufügen; o Freund, so bekämen Sie damit eine bessere Theologia viatoris, als die Ihnen im Compendium der Dogmatik schwarz auf weiß bleibet. Leben Sie wohl, und da mir eben die jüdischen Pirke-Aboth in die Hand fallen, so sehe ich Ihnen einige Lehren her; vielleicht bekommen Sie Lust, die ganze Sammlung zu lesen.

Aussprüche der jüdischen Väter.

Laß dein Haus ein Schule der Weisen seyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durst ihre Worte.

Sey unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Creaturen liebte und sie zum Gesetz anführte.

Wer einen Namen sucht, verliert seinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Gesetz, ist des Todes schuldig.

Ihr Weisen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht weggeführt werdet an einen Ort, wo böses Wasser ist, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und sterben, und also der Name des Himmels entheiligt werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weisen erwachsen, und habe mir nichts besser gefunden, als Schweigen. Selbst die Erklärung des Gesetzes ist nicht das Hauptwerk, sondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über sich, wie Eva.

Sondre dich nicht von der Gemeine: denn wer sich von der Gemeine sondert, sichtet nicht den Trost der Gemeine. Verlasse dich nicht auf dich selbst, bis auf den Tag deines Todes: denn Jochanan, der 80 Jahr Hohepriester gewesen,

ist noch ein Sadducäer worden. Richte deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle gestanden. Sage nichts, welches man nicht verstehen kann, daß solches am Ende werde verstanden werden; sage auch nicht, wenn ich Ruhe haben werde, will ich's erklären; vielleicht möchtest du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weisen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrennest. Denn ihr Biß ist, wie der Biß des Fuchses, ihr Stich, wie der Stich des Scorpions, ihr Murren, wie das Zischen einer feurigen Schlange.

Der Tag ist kurz; der Arbeit ist viel; der Lohn ist groß: der Hausvater treibt mit Ernst zur Arbeit; und doch sind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden; es stehet aber auch nicht bei dir, es gar zu unterlassen. Adenn aber wird dein Lohn groß und viel seyn, wenn du viel im Gesetz lernest, und übest; er ist treu, welcher der Herr deines Werks ist, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer ist ein Weiser? Der von jedermann lernet. Wer ist stark? Der seine Begierden bezwinget. Wer ist reich? Der sich über das ihm beschiedene Theil freuet. Wer ist geehrt? Der andere Menschen ehret.

Mache das Gesetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, ist gleich einem, der unzeitige Trauben isset und Wein aus den frischen Hefen der Kelter trinket; wer von Alten lernt, ist gleich einem, der zeitige Trauben isset und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, sondern auf das, was darinnen ist. Es giebt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darinn nicht einmal neuer Wein ist. —

Vierlei Arten sind derer, die vor den Weisen sitzen. Einige sind dem Schwamm ähnlich, der alles einsauget, Heles und Trübes: andre einem Trichter, wo, was man oben

eingeset, unten ausläuft. Andre einem Sieber: ein Siebertuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die Dritten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält.

Ich darf nicht hinzusetzen, in welche Classe ich Sie wünsche.

Dreiundzwanzigster Brief.

Ich habe nur noch wenig von Lesen des N. T. zu schreiben, und wir gehen zu den eigentlich so genannten theologischen Wissenschaften über.

Ueber die Göttlichkeit dieser Schriften metaphysiciren Sie so wenig als möglich. Der modus davon ist keine Sache des Disputs; und die Sache selbst ist, wie die Göttlichkeit der Schriften N. T. auf facta gegründet. Ist die Geschichte Christi und der Apostel wahr: so gehören diese Schriften zu ihrer Geschichte. Sie enthalten sie, sie beschreiben sie auf die ihr gemäße Weise. Der Geist Gottes, der Jesum von den Todten erweckte, belebte auch die Apostel: Jesus versprach, Jesus sandte ihn den Seinen: Er versprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht sondern sie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer seine Stelle in ihnen zu vertreten, durch sie mit Wirklichkeit und Gotteskraft zu zeugen. Diese Wirklichkeit sehen wir in den Aposteln; den Geist derselben in ihren Schriften. Es ist nicht der Geist der Welt, weder ihres noch unseres Jahrhunderts, sondern der Geist aus Gott, ein Geist der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Kanon einzelner Bücher lassen Sie sich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn Sie sich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die besten dahin gehörigen Bücher lesen; Sie werden aber finden, daß die größten Disputanten nicht weiter sind, als man immer gewesen. Nämlich, einige Bücher sind *ομολογούμενα*, andere *αυτιλεγόμενα*, mit mehrern oder wenigern Gründen. Ich zweifle auch, ob, wenn sich nicht mehr Entschuldigungsgründe, Zeugen und Zeugnisse in den ersten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unser Disputiren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne? Sie thun daher wohl, wenn Sie sich hierüber schlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren: denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Kanon auszustossen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maas es ihm beliebt. Verkeßern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen einige Briefe hätte; Luther selbst hatte sie Anfangs, obwohl nicht aus den treffendsten Gründen, und unsere symbolischen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlichhistorische Sache, kein Joch geschmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie sich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierinn ja anders, als andere, zu wäñnen. Dogmatisches und Moralisches ist gewiß nichts in diesen Schriften, das dem Geiste der andern widerspräche; die Zweifel gegen sie dünken mir so schwach, so wenig schließend — doch darinn sage ich nur meine Meinung. Ich sehe es übrigens nicht ungen, daß insonderheit die Offenbarung Johannes nicht durchhin, sondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich gelesen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn Alles genommen wird, zu viel ungewaschenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret, als belehret. Manchen schönen kanonischen Büchern gehet's so, daß, weil jeder in jede Stelle Alles hinein trägt, was ihm beliebt, man manchmal sie lieber unkanonisch, d. i. zum Heilig-

thum stiller Privat-Erbauung wünschte, nicht daß sie, wie so manche Gleichnisse und Episteln, Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerstraße würden — Dem Reinen wird indeß Alles rein; dem Unreinen und Gemeinen ist Alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie sich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Kanonicität heiliger Schriften mit dem dogmatischen oder moralischen Theil derselben zu verwirren; denn damit wird Alles Verwirrung. Thatsache ist der Grund alles Göttlichen der Religiösen und diese kann nur in Geschichte dargestellt, ja sie muß selbst fortgehend lebendige Geschichte werden. Geschichte ist also der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Aeste ausgehen, an welchem die Pflichten wie Blüthen und Früchte wachsen. Wer diese ohne Aeste, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht, was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird, daß er die Wurzeln und das Holz des Baums esse. So ist's mit den historischen Theilen, selbst mit den Geschlechtsregistern der Bibel. Kein Mensch forbert, daß man sich an den letzten erbauen soll, oder wie Cromwell that, sie zu christlichen Musterrollen brauche; jedermann aber siehet, daß sie die Stütze der Geschichte seyn, aus der alles ausgehet, auf die sich alles beziehet, für deren Erhaltung also Gott so sorgen mußte, als für die Aufbewahrung der erhabensten Lehre, der nutzbarsten Lebensregel. Bestehet der menschliche Körper allein aus Blut, aus Lebensästen? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße? ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genützt werden können. Genau so ist's mit dem mancherlei der Offenbarung, in dem sich eben das feinste, geistigste Eins offenbaret.

Studiren Sie also auch diese, wie die Schriften des N. T. einzeln. Die Briefe der Apostel lesen

Sie als Briefe, vergessen Sie Kapitel, Verse, gewohnte Episteln, und lesen, wie wenn sie ein Christ des ersten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apostels selbst empfangen. Die Briefe eines Apostels vergleichen Sie mit einander, und suchen seinen Charakter. Paulus scheint mir der feurigste von Geist, Jacobus der strengste an Sittenlehre, Johannes der zarteste an Geist und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher schätzen, (so wie Jesus Strach, Kapitel des Buchs der Weisheit u. f.) wenn sie leider! nur nicht in der Bibel ständen.

Paulus Briefe sind voll Schwung und oft sehr original im Gange der Gedanken; gewisse Lieblingsbegriffe, in die er den Einen großen Plan Gottes durch Christum kleidet, kommen in mehreren wieder, und Stellen aus ihnen sind so schön, daß man ihnen zum Poem nur hat Verse geben dürfen, wie z. E. 1. Cor. 13. das Prior und andere versificirt haben. Andere Stellen verrathen einen so philosophischen Geist, daß sie Samentrüer großer Theorien geworden, wie 1. Cor. 12, 15. Er giebt hohe Gedanken vom Christenthum und treffende Regeln der Moral. Da seine Perioden verschlungen und lang sind, thut man gut, wenn man sie in schweren Stellen zusammenziehet, die Parenthesen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem ebräischen Griechen auch ebräischgriechisch construirt und bindet. Koppe hat dieß in einzelnen Fällen glücklich versucht.

Die Schriften Johannes sind stille Wasser, die tief gründen: die leichtesten an Worten, mit dem umfassendsten Sinn. Sein Evangelium ist, wie seine Offenbarung, voll Plan und Absicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Wasser des Lebens, zu Christo kommen, vom Vater ihm gegeben, versiegelt werden u. f. hängen sich ganze Neben Christi, die mit großer Sorgfalt, so wie seine wenigen genau erzähl-

ten Wunder, ausgeführt und zu Einem Zweck neben einander gestellet sind. Ich wollte, daß sich aus dem Morgenlande einmal Umstände entdeckten, zu welcher nächsten Absicht Johannes eigentlich sein Evangelium also eingerichtet habe? Gab diese ihm etwa Johannes des Täufers Schule? wie wir eine solche Apoft. 19, 3. eben in dem Ephesus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Asien fortwähret: denn umsonst ist's doch nicht, daß unser Evangelist so oft und ausdrücklich den Johannes unter Christum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieses darstellt. (Kap. 1, 6—35. Kap. 3, 25—36. Kap. 4, 1. 2. Kap. 5, 33—36. Kap. 10, 40. 42. u. f. bis Kap. 20, 31.) Waren diese etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen, als die, so Paulus fand und auf Christum taufte? Waren sie etwa, wie sie noch jetzt sind, mit philosophischen Secten verschlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke also Johannes braucht, auf Christum anwendet und eben damit rectificirt? Eine nähere Kenntniß dieser Secte aus dem Orient her, und der heiligen Bücher, die sie noch haben, würde uns darüber historischen Aufschluß *) geben: denn zum dogmatischen Verstande seiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig — —

Im N. T. ist manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, insonderheit wie sie Paulus 1. Cor. 14. angeht. Solche Dinge gehören indefs weder zu unserm Glauben, noch zu unserer Wohlfahrt: und Sie thun im Anfange gut, sich vor curiosis zu hüten. Am sorgfältigsten, mein Freund, mei-

*) Sie sind uns, und zwar meiner Vermuthung gemäß, durch Norberg's Reisen (siehe seine commentat. de religione et lingua Sabaeorum, verbunden mit Watsch's observation de Sabaeis, beide in den Schriften der Göttinger Societät) zum Theil schon worden, auch auf's Evangelium Johannes bereits angewandt worden: s. Overbeck's neue Versuche über das Evangelium Johannes 1784.

den Sie die Autorschaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht sie den Kopf wüste und das Herz leer, wenn sie auch sonst keine üblen Folgen gäbe. Ein Mensch, der die Bibel nur liest, um sie zu erläutern, liest sie wahrscheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufsteigt, durch Feder und Presse versendet, hat sie in kurzer Zeit alle versandt, und wird bald ein bloßer Diener der Druckerei, ein Buchstabenfeger werden. Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten: denn über das, was eigentlich Religion ist, läßt sich nicht streiten. Weder erstreiten, noch wegstreiten läßt sich's; so wenig man das Licht hören, oder den Geist mahlen kann. Der Geist des Christenthums flieht Streit und Haber. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wissen, als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armselig ist der, der sie durch nichts anders anzustreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe einige Parabeln bei, die Ihnen mehr sagen werden, als ich Ihnen sagen könnte. Es sind Reliquaten eines großen Theologen unserer Kirche *).

I. Die Christen.

Täglich hörte die christliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde: sie gieng also einmal hin, auch ihre Bürger zu mustern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber allen Glauben fand sie sie gerüstet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, starke drohende Körper, Waffen, mit denen man schnell, wie der Blitz, exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute sich hoch, da sie's von weitem gewahr ward; aber als sie näher kam, fast fiel sie ohnmächtig nieder. Was sie für Eisen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug: die Schwere

*) Joh. Valentin Andrea.

ter aus plumpem Wortblei, die Harnische von zarter, bequemer angemahlter Leinwand: die Helme von Wachs, mit großen Federbüschen prahlend, die Schilde von Papier, mit Meinungen beschrieben, die Spieße dünnes Rohr schwacher Conjekturen, die Fahnen Spinnegeweb philosophischer Systeme, das Geschütz indisches Rohr, ihr Pulver Mohnsamen. Aus träger Ueppigkeit hatten sie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür diese gewählt; ja sie machten sogar jene, Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung, lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion; als der ganze Haufe ihr zurief: sie möchte gutes Muths seyn, sie wollten bis zum letzten Othem Treue beweisen. Was hilft mir, sprach sie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich schwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegermann mehr, als hundert von Euch übergüldete, übersilberte, zarte, lippige Worthelden. Sie wandte sich und nahm ihren Weg weiter.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophisten, hatte seinen feindlichen Gang mit Christo geendet — nicht nach seinem Wunsch, er schlug einen andern Weg ein, ob er sich nicht mit ihm ausöhnen, ihn unter gewissen Vergleichpunkten mit List berücken könnte; er begab sich also auf eine Akademie. Hier schlug er, mitten unter Bacchanalen, dieses an, über die er disputiren wollte. Der Tag kam, er selbst stand als Präses der Vertheidigung da. Es erschienen Metaphysik, Logik, Rhetorik, und was sich sonst aus allen Künsten und Wissenschaften mit dem großen Gelehrten und Eryzophisten, Belial, messen wollte; alles erschien. Scharf wurde gestritten; er blieb keine Antwort schuldig. Ueber und über mit Distinktionen behangen, entschlüpfte er, wo man ihn angriff: seine Zunge war nie müßig, nie verlegen: wenn man ihn für besiegt hielt, half er sich am blendendsten hervor. Zuletzt tra-

ten zwei Weibspersonen hinein, jungfräulich, ungeschmückt, einfältig, edel: die Eine nannte sich Treue, die andere Liebe. Der Sophist erblaste, warf sich hin und her, zuletzt verstimnte er, ergriff unwillig seine Papiere, und stieg vom Katheder. Murrend soll man ihn sagen gehört haben: „Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen sich die wahren Töchter der ungeschminkten, unüberwindlichen Wahrheit.“

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete sich ihres Alters, ihrer noch so frischen Glieder, ihres noch so runzellosen Angesichts. Die Andacht, ihre Schwester, nahm Theil an ihrer Freude: allerdings, sagte sie, hast du Ursache dich zu freuen, Schwester; aber auch nicht zu sehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach so viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und frisch bist, hast du dem zu danken, der, als Vater, in der Kindheit dich pflanzte, dem Gott der Wahrheit und Menschenliebe; aber etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du selbst siehest. Einst lehnest du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden: einst die Armen nähren, die jetzt hungern; Gesetze geben, die jetzt jeder auf das schändlichste abwirft; der Philosophie gebieten, die nun über dich zu herrschen strebet; das Volk bewegen, das jetzt starr ist; Gott vorstellen auf Erden, dessen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verschwunden, dem Satan überwinden, von dessen Waffenträgern jetzt alles voll ist. Die Religion seufzte: ihr Seufzer war, das schmerzhafteste Geständniß. Guten Muth, Schwester, sprach die Andacht weiter: bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten warst, und wie dir Gott durch wenige Männer in so kurzer Zeit aufhals. Siebt Gott dir deine erste Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kann's! Dann wollen wir jauchzen. Vorjehet wollen wir demüthig seyn und nicht ablassen, zu bitten, zu streben, daß Er's bald thun möge.

Vierundzwanzigster Brief.

Ich bin sehr bereit, jetzt näher an's Land zu steuern, und die eigenen Plätze und Wohnungen theologischer Wissenschaften mit Ihnen näher zu besetzen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derselben mein Gutes nicht zu verbergen; vorher aber, mein Freund, warum wollen Sie an's Land? Zum Vergnügen? Wollten wir da nicht lieber etwas anders beschauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, so lange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweilten: sie ist der Grund des Glaubens für jeden Christen, nicht bloß für den Theologen — — Aber jetzt, da es eigentlich auf Berufs-, Amt-, oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswissenschaften kommen soll; darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie sich diesen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu seyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens also wählen Sie sich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, späte, vergebliche Reue.

Und meistens kommt beides auf die Ursachen und Absichten an, aus und zu denen wir wählten. Wie die Wurzel, so der Baum und seine Früchte: wie der Geist ist, der uns zu einer Sache trieb, so sind die Aeußerungen, so die Folgen. Prüfen Sie sich hierüber scharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politischen Rang in der Welt; warum wollten Sie sich diesen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie

am höchsten gekommen sind, schätzen manche Sie, des albernem Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem ist wohl nichts unwürdiger in der Christenheit, als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politische Theologen, seine Ministertheologen, wie sie meistens sind, sind mir, zumal in der evangelischen Kirche, die verächtlichsten Leute. Dem armen Dorfspfarrer sind sie Engel der Großen: den Großen sind sie meistens, ihrer kriechenden Dienstbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung aufs Haupt, desto mehr nachgebende, oft übeltriehene Fußsalbe. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur seiner eigenen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Absicht seines Standes wegen, schicke —

Suchen Sie die Theologie, des Glanzes, der Beredsamkeit wegen; Sie irren sich und werden bald mit Ueberdruß Ihren Irrthum finden. Mit den Demosthenen und Ciceronen auf der Kanzel ist's nicht weit her: sie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunst meistens selbst zuerst müde. Was ist hier mit dem Donner der Kunst zu donnern? was mit den Blitzstrahlen der Beredsamkeit zu schleudern? Wo ist Markt? Wo Volk und Absicht? Welche schnelle Entschlüsse sind hier zu erregen? welche Leidenschaften zu empören? welche Neuigkeiten zu deklamiren? Schon die Sache der stillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verschmähet diesen fremden Pomp, dieß widrige Geräusch von Worten; und Religion, das verschwiegene, bescheidene Kind des Himmels, sollte solche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerst verabscheuen, hassen, fliehen? — Meistens geschieht's auch, daß dem Declamator, wenn die Jugendhize vorüber ist und mit den Jahren der Verstand kommt, das Rauch- oder falsche Donnergefäß selbst aus der Hand fällt. Die Floskeln der Beredsamkeit um sein Haupt sind

verwelkt; die nichtigen Blüthen eines unwesentlichen Ruhms sind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über Einerlei predigen, über Sachen reden, die, in Wortschmuck aufgeldst, nicht mehr, was sie sind, bleiben, also auch nichts mehr wirken, am wenigsten bei der vermischten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredsamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größten Declamatoren zuletzt die schlechtesten Prediger oder sind's vielmehr immer gewesen. Wer einer Sache selbst überdrüssig ist, wird's schwerlich verbergen, daß nicht auch jeder ihrer überdrüssig werde.

Oder wählen Sie den geistlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der sich so gut studiren läßt? Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erst erhalten, da Sie mehr Lust haben, sich in's Grab zu studiren. Wie oft müssen eben in diesem Stande die geschicktesten Candidaten am längsten warten, weil sie sich doch schon durch sich selbst fortheissen, ohne zu betteln! wie oft müssen die besten Köpfe in den besten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kammers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet! Erhalten Sie endlich eine bessere Stelle, mit welchen Geschäft Kleinigkeiten ist sie nicht meistens beladen, deren Wirkung auf's Gemüth, es ewig zu zerstreuen und zu zerreissen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich seyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben so wenig. Mancher, der sich in seiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird sagen, was jener Bauer zum Bedienten des Bischofs Huet sagte, da dieser immer vorgab, sein Herr studire: „Ich dachte, der König hätte uns einen Bischof geben können, der schon studirt habe und es nicht jetzt erst thun dürfe.“ Warum wollen Sie also, wenn Wissenschaft und Literatur Ihr Zweck ist, nicht diesen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder

Academien, im letzten Fall dürfen Sie sich ja ausschließlich auf Ihre Lieblingswissenschaft legen, und können größern Nutzen stiften. Im geistlichen Stande ist alle Wissenschaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amtes Endzweck. Wollen Sie mit diesem und mit sich selbst in Ruhe und redlicher Harmonie leben: so muß keine Nebensache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet sich ein Amt, damit er nicht das Amt, sondern ein anderes Ding treibe; sonst wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebensache nicht viel.

Endlich, wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menschen zu befördern, so seyn Sie noch auf guter Hut, weiß Geistes und Grundes dieser Trieb sey? Ich halte Sie von dem Methodismus frommer Empfindungen fern, aus dem selten was Rechtschaffenes wird, oder lange bleibt; ich weiß aber, daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthusiasmus gilt, und bei den besten Menschen das Herz den Verstand auch übereilet. In Entschlüssen auf's ganze Leben hat dieß üble Folgen, und Christus rath nicht umsonst, ehe man ein Haus bauet, zu sehen, auf welchen Grund man bauer? Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammen kommen, als der geistliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden seyn muß. Ob nun gleich auch hierinn seine Hand im Spiel ist, und selbst durch dieß Unedle bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt: so ist's doch von unserer Seite Pflicht, jeden Gottesdienst verunünftig seyn zu lassen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich schreibe Ihnen also nicht, was ich für die reinen Zwecke in Bestimmung zu diesem Stande halte; schreiben Sie mir dieses aus Uebersetzung und Uebersetz

gung. Ich bin sodann bereit, mich nach bestem Wissen über Alles zu erklären, worüber Sie mich fragen: denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geschäft, als Jünglingen zur näheren Bestimmung ihres Lebensweges zu dienen. Erlauben Sie, daß ich abermals mit einigen Parabeln, von eben dem gelehrten, frommen und angesehenen Theologen unserer Kirche schliesse, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Dennen werde ich ihn künftig, bei Fällen, wo er uns noch strengere Wahrheit wird sagen müssen.

1. Der Provinzial.

Werner von Onchusen, ein Provinzial, pflegte, wenn er seinen Sprengel bereisete, die Geistlichen dreierlei zu fragen. Erstlich: wie sie in's Amt gekommen seyn? ob bei Tage, als ihre Vorgesetzten wachten: oder bei Nacht, als die Leute schliefen und der böse Feind saete? ob auf den Füßen, durch gutes Verdienst; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbiten und Recommendationen? ob durch die Thüre — eines ordentlichen Aufes; oder hinein zum Fenster? — Dieß war die erste Frage; die zweite hieß: wie sie im Amte lebten? ob des Herren Weinberg bauend oder von dessen Früchten zehrend? ob sie andere streichelten, salbten; oder arzneieten und gesund machten? ob sie mit ihrer Pflicht spielten, oder sie von Herzen, mit Mühe trieben? Die dritte Frage war: wie sie heraus zu ziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müßiggang weich, glatt und gleisend an gutem Namen; oder dürr von Kreuz, voll Schwülen des Knieens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menschen? Oft verstummten die Herren zu diesen Fragen. Dann wandte er sich an die Jünglinge: warum sie in's Amt wollten? wie sie zu dem schweren Schritt, Geistliche zu seyn, gekommen wären? Die waren offener; meistens hörte er aber: „je, das glenge „so! Geistlich studire sich so leicht; geistlich gebe so bald Brod „und so bequemes Brod, und wenn man einmal darinnen

„sey, so sicheres Brod, und so anständiges, ehrwürdiges
 „Brod. Da bedürfe man so wenig Geschicklichkeit, und doch
 „rücke man mit der Zeit weiter.“ Der Provinzial seufzte.
 Glückliches Jahrhundert, sprach er, das den schweren Dienst
 Christi, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach
 und Tod fanden, in so bequeme Ruhe, Gewinn und Ehren-
 stellen zu verwandeln gewußt hat.

2: Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott ist's, der die Todten erwecket; es sey denn,
 daß er etwa seiner Lieblinge Einem die himmlische Gabe lei-
 het. Wir thun wohl, verstorbene Heilige wenigstens im Gra-
 be zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabstätte einer sehr be-
 rühmten, der Sage nach sehr verdienten Person, der Wahr-
 heit. Alle Merkmale gaben's, hier liege sie, und so grub
 man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem kostbaren
 Fleiße nach. — Man fand sie endlich. Keine Inschrift, kein
 Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als
 die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit.“

Ihr Leichnam war entstellt, verstümmet, mit Unrath bedeckt.
 Keine Würze, kein Balsam um ihn her, sondern Unrath, in
 den er zur Schmach versenkt war, und den vom heiligen,
 schönen Körper hinwegzubringen, Mühe machte. Siehe, da
 fand sich endlich ihm unter dem Haupt eine eiserne Tafel, mit
 der Inschrift:

Ich, die Wahrheit
 Gottes Tochter, der Menschen Freundin,
 Durch Satans List und Trug der Welt,
 Durch Fleisches Weichlichkeit und Tyrannet,
 Durch Priesterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
 Des Witzes Leichtsin, der Gelehrten Narrheit
 Und Pöbels Starrigkeit
 Lieg' ich erschlagen hier, mit Noth bedeckt.

Du Nachwelt, lebe wohl!
 Nach hundert Jahren
 Seh' ich die Sonne wieder.

Wie erschrock, wie freute man sich, da man die Grabschrift fand. Man schalt die Vorgeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dusteten um sie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabschrift endlich hinzugethan:

Wären Wir

Zu unsrer Väter Zeiten gewesen;

Wir wollten nicht theilhaft seyn mit ihnen

An der erschlagenen Wahrheit Blut. Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabschrift fielen schön in's Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man sagt, sie schlafe noch in dem geschmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

B r i e f e,
das Studium der Theologie
betreffend.

D r i t t e r T h e i l.

1786.



Das Gedenkbuch der Episcopat

Der Provinz Sachsen

1780



Vorbericht

zur zweiten Ausgabe.

Die Eigenliebe eines Schriftstellers, falls er sich beim Schreiben seines Buchs keiner edlern Triebfeder bewusst ist, müßte sich ohne Zweifel sehr gedemüthiget fühlen, wenn nach wenigen Jahren, da die Schrift eine neue Auflage erlebt, ihn selbst schon ein Theil ihres Inhalts weniger befriedigte, als da er sie zum erstenmal herausgab. Er könnte sodann wahrscheinlich darauf rechnen, daß in andern Stücken Andre noch unbefriedigter, als Er, seyn werden, und die papierne Ewigkeit seines Werks müßte dabei manche Gefahr laufen.

Dem Schriftsteller, der nicht aus Eigenliebe schrieb, wird das an sich unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit seines ehemaligen Werks durch eine andere Vorstellung, wo nicht versüßet, so doch gemildert. Er fühlt nämlich, daß die Wissenschaft, die er bearbeitete, oder seine eigene Kenntniß und Erfahrung fortgerückt sey, und warum sollte er sich darüber nicht freuen dürfen? Warum sich nicht freuen dürfen, daß, wenn er jetzt den Weg zu gehen, diese und jene Materie abzuhandeln hätte, er sie mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit würde



abgehandelt, er seinen Weg mit weniger Umwegen würde verfolgt haben? Wozu wäre das menschliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn mir also auch bei diesen Briefen mein Geist oftmals sagte, daß, wenn ich sie jetzt zu schreiben hätte, ich sie hie und da anders würde geschrieben haben: so sagte mir zugleich mein Herz, daß ich sie damals so gut schrieb, als es die Gelegenheit gab und ich sie nach vorliegenden Umständen zu schreiben wußte. Ich habe in dieser Ausgabe gebessert, was sich sowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart bessern ließ, und wer Geduld hat, zu vergleichen, wird auch aus diesen Aenderungen lernen. Umschaffen ließ sich indessen das Buch nicht: denn es ist ein Briefwechsel, der sich auf Umstände einer Zeit und Person gründete, und der muß er bleiben. Eben als solcher ist er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend gewesen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Gesichtspunkte, Literatur und Form einer Wissenschaft verändern sich mit den Jahren; das Wahre, Wesentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten Dasselbe seyn und bleiben.

Weimar, den 8. Jul. 1786.

J. G. Herder.

Fünfundzwanzigster Brief.

Die kleine Geschichte Ihres Lebens, mein Freund, die Sie mir mit so vielem Vertrauen erzählen, ist freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entscheiden Umstände und Zufälligkeiten bei vielen und den meisten auf's ganze Leben; bei Ihnen aber sollen und müssen sie nicht entscheiden. Eindrücke der Jugend vergehen; eine Wolke von Zeitentschliefungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegursachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewissensten leitet. Vor jetzt also lasse ich Ihre Blödigkeit in Ruhe; nur aber dazu, daß Sie sich bei allem, wovon weiter die Rede seyn wird, schärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie: noch nicht als ein an sie verkaufter Knecht und Slave. Ohnstreilig hören Sie sodann edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, diese erste Erinnerung: denn ich weiß nicht, warum man bei der Theologie nicht so freien Sinnes und heitern Geistes seyn könne, als bei einer der andern Wissenschaften? Theologie ist gewissermaßen die liberalste von allen; eine freie Gottesgabe an's Menschengeschlecht, die dieselben auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengesistes und Menschenherzens. Die ersten Weisen, die ersten Gesetzgeber und Dichter gingen aus diesem heiligen Hain aus; und oft nur spät

haben sich die verschiedensten und klarsten Wissenschaften aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knospe, losgewunden. Warum sollten wir uns nicht dieses Ursprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weise des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kundthaten, diese jetzt in einem reineren Lichte, in einer edlern Vegetation lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Hesiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die ersten Knospen menschlicher Lehre und Tugend mit Schwung, mit Entzücken preisen; warum schlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und seinen Wundern, von seinen Veranstellungen mit dem Menschengeschlecht zu desselben ewiger Würde reden, knechtisch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß sich mitten im Lichte am besten mit verbundenen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, sehen? daß sich die Wirkung des edelsten Geistes, nur wenn der unfree am unfreiesten, unedelsten ist, am besten spüren lasse? Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus diesem niedrigen Traum in einem so ungesundem, drückenden Nebelhale. Offenbarung Gottes ist Morgenroth, Aufgang der Frühlingssonne für's Menschengeschlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derselben; was soll zu ihr die gedrückte, grämliche Miene, als ob die zu Vibel und Theologie, wie der Bettelsack zum Betteln gehöre?

Ach ich gesteh es dir, es schmerzt mich nur zu oft,
Wenn, wo mein müder Geist Belehrung Gottes
hofft,

Ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob' ihn
hört,

Und Tand mit Rosen krönt.

Der rühmt die Wahrheit hoch; doch Geist und
Kraft gebricht!

Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahr-
heit nicht:
Der mahlt die Tugend uns, doch nicht, daß auch
Beschwerde
In ihr gefällig werde.

Mich reizt, was Persien vom Dromazes spricht:
Von Wahrheit sey sein Geist, sein Körper sey
von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Finsterniß und Lügen
Sich und die Welt betrügen — — *).

Ist's nicht sonderbar z. E., was man für dun-
pfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Po-
lemit, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt
hat, als ob da aller gesunde Verstand im Lehren und
Lernen aufhöre und der elendeste Sclavengeist allein in
ihnen sein Theil finde? Was ist denn Dogmatik,
recht gelehrt und recht verstanden, als ein System der
edelsten Wahrheiten für's Menschenge-
schlecht, seine Geistes- und ewige Glückse-
ligkeit betreffend? eine scientia rerum divina-
rum et humanarum, mithin die schönste, die wich-
tigste, die wahreste Philosophie; wie sie auch die Kir-
chenväter geheissen haben, eine philosophia sacra.
Sie spricht von alle dem, wovon die Philosophie Wahres
weiß und hat, denn die Vernunft ist ihr eine edle Got-
tesgabe; sie stützt es aber mit mehreren Gründen, sie
holt's aus einer höhern Quelle, sie vermehrt's mit un-
endlichen, neuen, schönen Ausichten — sollte das letz-
te sie beschwigen zur unfreien, drückenden Sclaventehre
machen? Ist nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen
und in Neizen dieselbe Wahrheit? Ist eine Verbind-
ung von Lehren, die alle in rechtem Verhältnis, mit
ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht
Harmonie? Harmonie für den edelsten Sinn der Mensch-

*) (Witthof.)

Helt, den Verstand, auch in Anmuth? denn wo ist der Weise des Alterthums, der uns ein solches Gebäude, eine solche Aussicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unsere Christliche, bei Christen und Unchristen verachtete, Dogmatik wirklich seyn sollte? — Polemik (das zarte Nervengebäude unsers Jahrhunderts erzittert bei diesem verhassten, nicht ganz ohne Recht verhassten, wenigstens unschicklichen Namen) Polemik in gutem Verstande, ist sie etwas anders, als eine philosophische Geschichte der Dogmatik? und ist sie nicht eben damit die interessanteste Geschichte von einem großen Wirkungskreise des menschlichen Geistes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht, als Religion? Revolution und Religion in gutem und bösem Verstande. Sie kennen das schöne Bild hievon in Klopstock *); und die Geschichte ist der große Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und über sie gestritten, verfolgt, gehaft und gemordet; aber sie, Gottlob! auch untersucht und gelehrt, durch sie erquicket und getröstet. Der menschliche Geist hat sich durch den guten Gebrauch derselben zu dem gebildet, was er ist; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entsehlteste Weise aufgehalten und zerstört. Setzen Sie nun eine Geschichte, die dieß alles untersucht, die Fuß für Fuß zeigt, wie jede Lehre des Christenthums allmählig entwickelt, gleichsam im Kampf erwachsen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden sey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche gute und böse Kunstworte man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böse Leidenschaften sich in diesen abwechselnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finsterniß gemischt haben und noch

*) Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundinn, aber ein Schwert in des Rasenden Hand u. s. Ges. IV. B. 459.

mischen? Was denn hinter und unter diesem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewisser Grund, Gold- und Felsengrund sey? Dies alles — und noch so viel mehr, das die Sache selbst zeigt — sehen Sie davon eine philosophische Geschichte, die ist, was sie seyn soll, und ihrem Gegenstande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kann's ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium, als sie, geben? Das Studium des Ausdrucks und Vortrags theologischer Wahrheiten endlich — ist an den Wahrheiten selbst etwas, sind sie, was sie sind, die wichtigsten, vielseitig- und doch einfachsten Wahrheiten für's menschliche Wesen; mich dünkt, so hat das Studium ihres Vortrags, ihres Ausdrucks, ihrer Veredsamkeit alle die Reize, die je eine wahre, nützliche Veredsamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend sind die edelsten Schätze der Menschheit; und die Wissenschaft, die solche lehrt und anwendet, ist, dünkt mich, die edelste Wissenschaft von allen, und das ist Theologie, Lehre von Gott und dem Menschen.

Wer, mein Freund, sich reines Herzens und edeln Geistes fühlt, diese Erkenntniß und Wissenschaft als das liebste Gut, den Zweck seines Lebens zu treiben: wer sich vor andern berufen fühlt, den Menschen diese Wahrheiten ewiger Glückseligkeit wichtig, auf's neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derselben, hie und da vom Rost und Staube der Zeit bedeckt, neu zu säubern und sie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt, dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer sich hohen und reinen Muthes genug glaubt, die Vorurtheile des Zeitalters zu verleugnen, lieber, wie Paulus vom Moses sagt, mit dem Volk Gottes Armut zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politischer Hoheit, sinnlicher Lust zu laufen; die Schmach Christi lieber zu haben, als die Schätze Aegyptens; der werde, wie eben dieser seltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottes-
 Weisf. III Th. 1. R

mensch, ein Theolog; wo nicht, so werde er et was anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten so wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienen, als die Theologie; eben weil sie beinahe ein übermenschliches, göttliches, das schwerste Studium ist. Lesen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht so viel Gutes und zwar das edelste, ein stillverborgenes Gute gestiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irdischen Gefäßen, nur einigermaßen blieb, was er seyn sollte. Ich will ihr keine Lobrede halten: denn sie verschmäht Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachste, edelste Aufklärung, Wahrheit zur Gottseligkeit und ihre menschenholde, tröstende Wirkung — sie wärmt und erhält unter Schnee und Frost die Wurzel, das Mark, den Samen der Menschheit. Unter Priestern und Layen wird Christus kennen, die seines Theils sind, die dieß Eine Werk Gottes mit ihm trieben —

„O Zeus, Athene und Apollo, (ruft ein griechischer Redner *) zum Lobe der Philosophie aus) ihr Aufseher menschlicher Sitten! Philosophen müßet ihr zu Schülern haben, die, eure Kunst mit starker Seele fassend, eine schöne und glückliche Erndte des Lebens zu genießen streben. Aber es ist selten, das Werk dieses Ackerbaues; es geräth mit Mühe und langsam. Indessen wie in einer dicken Nacht es nur wenig Lichts bedarf zur Erleuchtung: so bedarf auch das menschliche Leben dieses seltenen und wenigen Junders nur hie und da; in diesem und jenem Menschen einen flammenden Funken. Denn des Guten und Schönen in der menschlichen Natur ist überhaupt nicht viel: der Himmel will aber, daß durch dieß Wenige das Ganze erhalten werde. Nimm dem Leben die Gottesweisheit: so nimmst du ihm sei-

*) (Marinus Tyrinus.)

„nen ersten lebendigen Funken der Begeisterung, wie
 „wenn du dem Körper die Seele, der Erde die Frucht-
 „barkeit, dem Tage die Sonne nimmst: der Körper ist
 „tote, die Erde unbrauchbar und der Tag ver-
 „schwunden.“

Nachschrift. Wollen Sie die schöne Abhandlung eines unpartheiischen Mannes über das Studium der Theologie lesen: so bekümmern Sie sich um Robert Boyle, des berühmten, rühmwürdigen Physikers, Kleine theologische Schriften. In ihnen ist die untenbenannte Abhandlung *), so wie eine andere über die Schreibart der Schrift, über die Verehrung, die der menschliche Verstand Gott schuldig ist, u. s. sehr lesbar. Die Schriften unserer alten und guten Theologen sind voll dieser Materie; durch sie muß man die Theologie, wie den Baum an seinen guten Früchten, beurtheilen, schätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeschreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein Mehreres sagen. Leben Sie wohl.

Sechszwanzigster Brief.

Sie sind also auch in den unseligen Zwist zwischen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! so tief hineingerathen, daß Sie keinen Ausweg wissen und glauben,

*) „Von den Vorzügen des theologischen vor dem Studium der Weltweisheit.“ Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von sogenannten auserlesenen theologischen Schriften R. Boyle, Halle 1709.

Ein von beiden aufgeben zu müssen, um das Andere zu erhalten. Ich bitte Sie, mein Freund, sehen Sie um sich; es ist nicht Zwist, sondern nur verschiedene Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es ist nicht gut, daß man Gegensätze macht, wo keine sind; noch minder, daß man zwischen fertigge Partheien Zerrüttung säet und Eine, weil sie nicht die Andere ist, auf Kosten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorion wird das Mindeste seyn, das darauf folget. So ging's vielleicht zwischen Theologen und den sogenannten Naturalisten. Was demonstirten jene nicht! was fanden sie nicht für gut zu demonstrieren! Die geschlagene Blindheit unserer Vernunft; und dann sollte doch diese stoekblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beschaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus sich selbst bis auf ein Haar demonstrieren! Sie bewiesen eine überall stumme Natur und lobten doch bei allen Verbammungen die aufgeklärten, wohl sprechenden Heiden, die ja nur diese stumme Natur gehört hatten. Wenn's endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche sonderbare Zänkereien entstanden zwischen diesen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die Eine wollte durchaus nicht annehmen, was ihr die andere zubereitet hatte, und wenn's Ambrosia und Nectar wäre: sie mußte es erst anders kochen, anders destilliren. Keine blieb, wo die andere war, und haderten so lange, bis die Stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindinn einschnürte, daß sie sich nicht mehr regen und rühren sollte, und nun sie als Ueberwinderinn jauchzte. Schöne Vorstellung art des Einen edlen Werks Gottes, der Menschheit und ihrer Bildung, wenn man's also zertheilet und gegen sich selbst aufreißet. Eine sonderbare Gnade, die die Natur, wie Saturn die Kinder, aufrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverständes der besten biblischen Worte! wehe der unseligen Uebertragung aus



Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibt! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — sind sie nicht alle Geschenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in seinen besten Geschenken gegen sich selbst streiten? Und sind zwei Geschenke sich deswegen entgegen, weil sie mehr als Eins sind? Mich dünkt, der beste Friede, so wie die Absicht des Urhebers ist, wenn man beide gut braucht.

Zuerst also: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm sich des Menschengeschlechts vom Anfange seiner Bildung an; aber nicht das Erste, was er ihm anbiten konnte, war schreiben und lesen, wie er's ihm etwa in die Feder sagte. Der Mensch mußte vieles vorher können, ehe er dieses konnte, vieles vorher verstehen, ehe er Schrift verstand und brauchte. Das meine ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift so frühe annehme *); das sagt übrigens die Natur der Sache. Es ist mehr als Rabbinisch, die Lehre Gottes, so fern sie auf Menschen wirkt, in Pergament und Griffel bannen: es ist hölzern und sinnlos. Wie jung sind die ältesten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menschengeschlechts! Wie weit mehr ward durch's ganze A. und N. Z. hin gesprochen, als geschrieben, gehört als gelesen. Schrift ist ja nur Abdruck der Rede: die beste Erziehung und Unterweisung in jedem täglichen Leben ist ja durch viel etwas anders, als durch bloße Schreib- und Lese-Lectionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geist Gottes so fesselt und bindet; wahrlich, der hat einen eingeschränkten, armen und todten Geist Gottes.

Also statt Vernunft und Schrift zuerst Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt

*) S. Br. 12. am Ende.

mir der Streit zwischen beiden nicht in's Auge. Wenn
 Offenbarung die Erziehung des Menschen-
 geschlechts ist, wie sie's wirklich war und seyn muß-
 te, so hat sie die Vernunft gebildet und erzogen:
 die Mutter tann also nicht gegen die Tochter seyn, und
 die Tochter, wenn sie rechter Art ist, sollte gegen die
 Mutter nicht seyn wollen. Vernunft (ob der Na-
 me gleich sehr unbestimmt und vieldeutig gebraucht wird)
 ist der natürliche, lebendige Gebrauch unserer Seelen-
 kräfte; wer lehrte uns diese brauchen, als der Schöpfer,
 der uns erzog? Vom ersten Augenblick unsers leben-
 digen Daseyns wachte er über seinen Liebling, den
 Menschen, legte Veranlassungen vor und um ihn, die
 Kräfte seines Geistes zu entwickeln, die Neigungen sei-
 nes Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und ein-
 zuschränken: er selbst gieng mit ihm um und gieng mit
 ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen,
 Gottesdienst, Einrichtung u. s. die ersten Schritte sei-
 nes Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben
 sich diese Fußtapfen des mit uns wandelnden väterlichen
 Gottes fernhin verbreitet: überall sind sie, selbst nach
 Jahrtausenden, noch sichtbar. Die ältesten Traditio-
 nen aller Völker, ihre simpelsten Gebräuche und Ein-
 richtungen, an denen doch ihre ganze Cultur (sie ha-
 ben derselben viel oder wenig,) hängt, sind einander
 so ähnlich, so nahe verwandt; sie gehen an so einfache
 Ende zusammen, daß man, durch welche Krümmen
 und unerforschbare Abwege es auch gegangen sey, die
 ersten Anfänge einer Gottesbildung schwerlich ver-
 kennen oder leugnen könnte. Jene Wege der Mittelt-
 lung klar zu sehen, ist uns so nöthig nicht, die Bibel
 selbst sagt uns davon wenig: sie faßt die Nachrichten
 von der ersten Erziehung Gottes, die er dem Menschen-
 geschlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Kapitel und
 Bücher, und läßt uns übrigens von der Wirkung auf
 die Ursache schliefen. Ueberall also, wo ich jene sehe,
 schließe ich sicher auf diese; und so übertrieben manche
concordia rationis et fidei, manches *osculum eth-
 nicæ et Christianæ religionis etc.* seyn mag, zu

mal wo man spätere, bloß historische Dinge allgemein machen wollte: so dünkt mich, ist doch die erste Analogie, der Grund von allem, unleugbar. Scheuen Sie sich also nicht vor diesen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menschliche Vernunft zuerst erzogen und gebildet ist: ihre Dämmerung ist sehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es ist so schön und lehrreich, die Fußtapfen des mit seinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, sich zu freuen, wie er auch jenen in der Dämmerung sich nicht unbezeugt ließ, sich ihnen zu suchen gab, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Neiz und Belehrung diese einzelne dunkle Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Leugnungs- und Vernunftgeschwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten diese Völker, von dem wir glauben, sie hatten und wußten's nicht, weil sie es nicht auf unsere Art sagten. Und woher hatten sie's? als woher wir's haben, durch Tradition einer ursprünglichen, das menschliche Geschlecht fortleitenden Kinderoffenbarung. Wer an die Stelle dieser, einer fortgehenden lebendigen Cultur, nur immer und überall das Wort Vernunft setzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch sich selbst da ist und wirkt; mich dünkt, der spricht dem täglichen Anblick einer Menschenerziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an so vielen lehrdürftigen Nationen, an so vielen lehrdürftigen, dabei nicht dummen Menschen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes sehen. Alles ist erst positiv, ehe es abstract wird, Gesetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, so ist die Welt erzogen worden: es ist kein anderer Gang unserer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Mensch, wie jeder Zergliederer es beweisen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, positive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreiße diese

Kette, hebt ihn aus der ihn umschließenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweisung, Übung heraus; er ist kein Mensch mehr: seine Vernunft entwickelt sich nicht, er ist ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzt. Hunderte und tausende von Jahren bleiben gescheute, vernünftige Nationen in einem engen Kreise der Cultur stehen, wenn sie nicht durch äußere, gleichsam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und diese älteste, diese mit unserm Geschlecht fortgehende Offenbarung verhalten sich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieser in's Gesicht widerspricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernt habe, so handelt's weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden sagen: „mag's seyn, daß die Tochter „einmal von der Mutter gehen gelernt; aber jetzt kann „sie allein gehen, sie braucht ihren Leitband nicht mehr; „sie will sie nicht immer hinter sich haben.“ Die Mutter darf nichts, als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ich's dir doch kaum merken lassen, daß ich dich gehen lehrte!“ Aber, mein Freund, alle Vergleichen gen hinken, und so wollen wir uns auch diesem nicht weiter überlassen, als es reichen kann und soll. Bekanntermaßen hat sich die Offenbarung Gottes in die Geschichte eines einzelnen Volks verschlungen und mit derselben auf viele andere fortverbreitet. Diese Offenbarung in und durch Geschichte hat offenbar einen höheren Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetste Vernunft der Griechen und Römer sich vorzuzeichnen gewagt hat; und doch erscheint sie in der faßlichsten Gestalt für Menschen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber, als daß der Schöpfer selbst in Menschennatur sein Geschlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet: an ihn, an seine Begegnisse und Thaten sind die größten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren sich die menschliche Seele erfreuet und das Christenthum seitdem als ihre Ausbreiterin rühmet. Hier scheiden sich nun allerdings Vernunft und Offen-

barung, aber nicht als feindliche Wesen, sondern wie sich Abstraction und Geschichte scheidet. Hat jene Gründe, diese nicht für ächt zu erkennen: so sage sie diese Gründe und lasse ihre Richtigkeit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch andern, daß sie sie für ächt annehmen: denn Abstraction hat eigentlich über Geschichte keine Gesetze: keine Geschichte in der Welt steht auf Abstractionsgründen a priori. Spricht jene: „ich scheide mich von dir: denn ich mag meine Lehren, meine Hoffnungen, meine Pflichten auf kein so baufälliges Gebäude, als eine Geschichte ist, setzen, auch nicht einmal sie daran hängen, kurz dich nicht zur Nachbarinn haben:“ so mag diese antworten: „scheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonstrieren, willst du sie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müssen, so beneide ich dir dein philosophisches Gewebe, das du aus dir selbst willst gesponnen haben, wie viel du mir davon auch schuldig seyst, nicht. Hänge es an dich, oder mache, daß es durch sich selbst bestehe; nur vergönne, daß ich mein Gebäude auf eine andere Art, auf einen andern Grund baue. Ich sehe, daß in der ganzen Welt Vernunft und Geschichte nicht nur zusammenhängen, sondern jene auch in einzelnen Thatfachen und gleichsam Erweckungen aus dieser hervorgegangen sey. Du abstrahirst von diesen Thatfachen und ordnest die Wahrheiten, ihre Resultate, an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir: nur verleugne ich meine Menschheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene großen Wahrheiten gestossen sind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß hast, zu besitzen glaube. Laß mir diese menschliche Schwachheit; deine Abstraction habe ich ja doch auch mit dir. Warum willst du intolerant seyn, da ich tolerire? warum soll ich ein reiner Vernunftgeist werden, da ich nur ein Mensch seyn mag, und, wie in meinem Daseyn, so auch in meinem Wissen und Glauben als eine Welle im Meer der Geschichte schwebe? Unendlich ist doch

immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das giebst du zu. Du giebst also zu, daß du, endliche Vernunft, sie nicht übersehen kannst, und in Ewigkeit lernen müßest, lernen werdest. Erlaube mir, daß ich glaube, das als Bild zu haben, was ich als Sache noch nicht übersehen kann, das als Geschichte zu haben, was Ewigkeiten hindurch meine Geschichte seyn oder sie bestimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir diesen kindlichen Aufschluß, diese Unterweisung δι' σοφίας εν αινιματι gegeben, an die ich mich durch Glaube, Liebe und Hoffnung festhalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in diesem höheren Licht, mit göttlichem Ansehen bestärkt, meiner Fassung gemäß, im Kreise menschlicher Gestalten sichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vtelleicht an einem Strohalm, wanken wird, kommst du doch wieder.“ Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Vin ich? wie oder bin ich nicht?
 So sprach die Farbe zu dem Licht.
 Ich bin und bin nicht, wechselseitig;
 Oft, wenn ich meine Schönheit preise,
 Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
 Bis du mich wieder neu bestrahlest,
 Mir Leben giebst und mich bemahlest.
 Du glänzend Licht, ich bitte dich,
 Wer bist du? und wie nennt man mich?

Du heißest Farbe, sprach das Licht,
 Und bist mein Kind, du irrst nicht.
 Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
 Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
 So lange du nach mir verlangst,
 Will ich dich immer neu bestrahlen
 Und dich mit schönem Schimmer mahlen;
 Doch hüte vor dem Stolze dich,
 Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich.

„Wer aber bist du? glänzend Licht?“
 Das, sprach die Mutter, frage nicht;
 Denn was du von mir kannst erfahren,
 Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
 Und ihn auch fassst du nicht ganz —
 Ja wenn ich tausend andre Wesen
 Zu neuem Abglanz mir erlesen,
 So sehn sie zwar mein Angesicht,
 Sind Farben; aber ich bin Licht.

Siebenundzwanzigster Brief.

Zweitens. Der Streit zwischen Natur und Schrift entscheidet sich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was ist Natur? was ist Schrift? Ist Natur nicht auch eine Schrift, eine sehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menschen? Der treffliche 19. Psalm erkennet sie dafür, und wie viel Psalmen und Kapitel der Bibel sind nichts als Blätter dieser Schrift! lautbar gemachte Töne dieser göttlichen Natursprache. Das erste Kapitel der Bibel, so manche Beschreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde

Gottes selbst, in Hiob, den Propheten u. s. sind diese offenbar, und Paulus sagt mehr als alles, wenn er diese Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von seiner Verantwortung freilassen wird. So liebet Christus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker; so predigt Paulus ihn den Heiden. Es sind so freie Stellen in mehreren seiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere, wie es Einem Barbaren hat einfallen können, die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, statt ihrer eine andere geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit ist, da ist auch Tugend, dieser Wahrheit gemäß. Hat der Heide ein Gesetz, wie Paulus und die gesunde Vernunft ausdrücklich sagen, hat er Verantwortung - darüber, ein Gewissen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewissen, wie Paulus ausdrücklich sagt: wohl! so hat er auch Tugend! die ja Christus an Heiden und Samaritanern so oft preiset: so wird er auch einen Richter haben, der nach diesem Gesetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und sein Schicksal bestimmt. Dieß alles ist so klar, das Gegentheil davon ist so menschenfeindlich, vernunft- und schriftwidrig, daß ich mich abermals wundere, wie je solche Zwiste und Scheidwände von pharisäischen Händen, die die Schlüssel des Himmelreichs besaßen, haben aufgeführt werden können. Selbst die Juden, die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht also geirret und entschieden. — Indes, mein Freund, wenn wir zum Verdammten der Heiden keinen Richtersstuhl haben; wer hätte uns denselben zu ihrer Seligsprechung eingeräumt? Lassen wir doch den Vater der Natur schelten und richten, wie Er will, nicht wie wir's für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwissenheit übersehen, und wird Zeiten der größern Unwissenheit ahnen — was kümmerst's uns? Chorazin und Bethsaida ist über Tyrus

und Sidon nicht Richter, sondern es ist ein härterer Mitbeklagter.

Also ist in diesem Betracht kein Streit zwischen Natur und Schrift, zwischen Gesetzbuch und Gewissen; aber wohl ist ein großer Unterschied zwischen ihnen, der abermals nicht übersehen werden muß. Natur ist das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu, dies Werk zu verstehen? in ihm seinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden, was für uns ist? Wie wenig hat der Künstler mit seinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künstler mit seinem immer doch von uns nur endlich zu übersehenden Werke! Er der Vollkommenste; und uns dünkt's, wir sehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seltigste, Beste; und hier anscheinende Unseligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Gestalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonieen; und hier und da seltsame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig sehen wir's! durch wie trübe Ferngläser und Sinne! kommen und wissen nicht, was wir waren, gehen hin und wissen nicht, was wir seyn werden. Ihr Bewohner anderer Welten, anderer Sterne und Erden, wisset ihr mehr? sehet ihr, was um euch liegt, mit eurem Geschlecht, mit euch selbst und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? sehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worinn ihr schwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur, sprich! Natur, du schweigst. Ich suche mich blind in den Geschöpfen und finde sein Bild nicht; wie sollte ich's auch finden, da er kein Bild hat — und doch sehne ich mich darnach, als ob er meiner Gestalt wäre, wie nach einem liebenden, nah versteckten Freunde, dessen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut seiner Stimme spräche! und siehe! er spricht zu mir. Dessen Gestalt ich nicht sehen kann, dessen väterliches Wort kann ich hören: er öffnet mir, wie in der Kindheit, durch's Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er sich mit mir, was ich

in der Schöpfung zu sehen habe? was ich in derselben sey und seyn soll und seyn werde? Nun wird mir der heilige, stumme Tempel lebendig, das schöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigstens bekomme ich einen Leitfaden, mich durch's unermessliche Gewir dieser unübersehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme seines Aufschlusses, dieser Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein Daseyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein so sanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Ansicht durch's Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jesajas sagt, mich alle Morgen und besetzt mir Harfe und Seele: sie weckt mein Ohr, daß ich höre wie fein Jünger und nicht ungehorsam zurückbleibe. So hob sie Adam von der Erde und öffnete ihm Ohr und Auge, lehrte, strafe ihn und verließ auch sein gefallenes, niedergesunkenes Geschlecht nie. Eben in Zeiten der mühseligsten Verwirrung kam sie wieder, und schuf Weise Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die sie empfiengen, die sie verstanden, die sie ändern auszusprechen, ja sie mit ihrem Leben zu besiegeln, bereit waren. Das Buch der heiligen Natur und des Gewissens ward durch den Commentar der Tradition allmählig aufgeblättert, erläutert, erklärt. Mit der Zeit wanden sich einzelne Wissenschaften vom großen Knäuel los und die Vernunft der Menschen spann ihr feineres Gewebe. — So bei allen Wölfen der Erde und bei Einem erwählten Volke nahm diese Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwischen Gott und der Menschheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienstes und Landes bemerkt, sondern sie ward auch durch erlesene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereiht, und zlehet sich in der Geschichte dieses Volks vom ersten Stiede des menschlichen Geschlechts durch einen andern Adam bis an's Ende des Menschengeschlechts hinunter.

Dieser zweite Mensch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schoos kam, brachte die kläreste, dem menschlichen Herzen innigste Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten seiner Nation keiner gewesen war, verkündigte die wahre Religion der Menschheit, stiftete Frieden zwischen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menschen Vater, aller Sünder Helfer. So sprach, so that er: seine Lehre gieng in viele Länder aus, zerstörte Gözentempel und eitle Systeme; der menschlichen Vernunft aber half sie auf, das Herz der Menschen suchte sie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und zum Theil noch ist, so daß sie sich mit Gräueln und Spitzsündigkeiten bedeckt gesehen und beinahe alle Welttheile mit Blut und Lastern überschwenmt hat: so konnte sie selbst dieß alles nicht werden, wenn sie an sich nicht gut war. Es mußte ein kostbarer, wirkfamer Trank seyn, der so starkes Gift ward: es mußte ein scharfes Werkzeug seyn, das die menschliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs schärfen konnte. In ihren Lehren und Aufschlüssen gut und groß und weise, ist sie die einfachste und tiefste Auslegung der Natur; in ihrer Geschichte der umfassendste Plan für's Ganze der Menschheit, und gewiß (denn Geschichte kann nur durch Geschichte entwickelt werden,) die Entwicklerin und unser's ganzen Labyrinth's auf Erden — —

Sie sehen, mein Freund, wie sehr in diesem Gesichtspunkt der Zwist zwischen Natur und Offenbarung schwinde! Eine wird die friedliche Erklärerin der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Natur offenbarung. Diese ist Text, vielleicht an sich unverständlicher Text; jene ist Glosse oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur ist ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch seiner Testamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für sein:

Hausgenossen und Kinder. Jene ist eine Offenbarung Gottes für's Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; diese ist vertraute Stimme Gottes für unser Ohr, verständlich, sanft, lieblich, an's Herz dringend. Der Blinde leugnet jene; der Taube diese: und beide stimmen doch zusammen, wie Aug' und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundschaft zwischen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwischen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unsers Wissens und die gütige Almose einer höhern Erkenntniß so gut zusammen, daß schon nach Sirach und dem weisen Salomo beide zusammen seyn müssen; denn der Herr hat's also geordnet. Wie verschledene und sich einander entgegengesetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Wasser, Luft und Erde; sollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geistern der Menschen anders seyn können? anders seyn dürfen? Das Kreuz Christi und die Unwissenheit der Weisen gehöret da so gut zusammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward —

Const, lieber Jüngling, lobe ich Sie, daß Sie sich Ihrer Griechen und Römer so warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was sie Gutes sagen, wer sagt's besser? und wenn sie nicht alles sagen, oder nicht alles recht sagen: Konnten sie dafür? haben wir's nicht anders woher reiner? — Also lasset uns auch das Göttliche, das sie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unsichtbaren, den sie in der Natur verehrten, nicht durch Lästerung seiner Diener im Vorhofe schänden. In manchen griechischen Gefängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und sonst in schönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrinus, Cicero u. a. sind Stimmen, die einem Menschen aus

dem Traum wecken müssen, wenn er irgend ein Gottesgefühl hat. So sind auch bei einigen Neuern, selbst in sehr verschrienen Naturalisten und Deisten Gefühle der Gottheit, Entwicklungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen sogenannten frommen Büchern vergebens suchen dürfte. Shaftesbury's Moralists 3. B. insonderheit seinen Lobgesang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, schon genannt, in Rousseau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberachtigten Schriften glebt's dergleichen für die Philosophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie also immer Ihre Heiden lieb, wie Sie sie lieb gehabt haben und lernen Sie aus ihnen, was zu lernen ist; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verheut's Ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus, im Schlaf erscheinen und Sie dafür, daß Sie den Cicero gelesen, geißeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünscht, daß sie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verloren gegangene, Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an denen noch geretteten erholen. Auch der schöne platonische Enthusiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieser Art äußern, gefällt mir sehr wohl, und ich weiß ihn mit nichts Besserm zu belohnen, als mit einer ähnlichen Begeisterung des Dichters *), von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlösers zusandte. Vergessen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in seine schöne Einbde. Voll von Ihrem Costrates, von dem auch Er voll ist, hören Sie zu:

*) Wihof.

S o k r a t e s

oder

v o n d e r S c h ö n h e i t.

Als jüngst der laue Mai mich in die Büsche
brachte,
Und ich, voll von mir selbst, mein eigen Herz
durchdachte,
Besiel mich Wachenden der Träume heilige Ruh.
Ich sah den Sokrates, als sah' ich das Vergnügen
In leiblicher Gestalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen
Küssen
Sich schlurfend durch den Wald verlor,
Und stellte mir den murmelnden Jlyssen,
Des Achelous Quelle vor.

Er sang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen
Schönen,
Sein Ausdruck stieg so hoch, so tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich dein göttlich Lied zu wiederholen suchen,
O stellet dich, Freund, mein schwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als dir, vor dessen frischen Blicken
Der Schöpfung Anmuth sichtbar liegt:
Um jene schwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier sich Geist und Herz vergnügt.

Gebüsch! rief er aus, mit Lust behaute Fluren!
Holdsel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgst du mich vor der sinnlosen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenschaften
Mag Habsucht, Gram und Stolz an schlechten
Seelen haften,

Wenn hier mein reger Geist zur Weisheit sich gesellt.
 Sie fliehen vor sich selbst und graben aus den Gräften
 Das Gold hervor, die Ruh hinein;
 Indessen wird in diesen höhern Lüften
 Mein Herz von ihrem Unmuth rein.

Schon als ich noch im Staub' der niedern At-
 mosphäre
 Getrieben vom Gespenst der nimmerfatten Ehre,
 Von Lehrsucht tiefberauscht, nach heller Thorheit tief,
 Gefiel mir nichts so sehr, als diese stillen Gründe,
 Es schien mir, ob mein Geist hier was zu suchen
 finde,
 Und ein versteckter Freund mich flüsternd zu sich rief!
 Ist fühlt' ich, daß ein Reiz, stark wie Jacchus
 Säfte
 Allmächtig meinen Geist durchfuhr;
 Ach! rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
 Entdeckt euch, ach entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch
 mündig,
 Von Priestern irr gemacht, der Gottheit noch un-
 kündig,
 Rief ich die höchste Kraft, obwohl unwissend an.
 Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es sie noch
 kannte,
 Schon gegen ihre Gut mit Zärtlichkeit entbrannte;
 Zulezt ergab sie sich und wies mir ihre Bahn.
 Ein sanfter Frühlingswest stieg von der nahen Fichte,
 Und lauschend schwand er vor mir fort;
 Auf einmal fuhr mir etwas vom Gesichte,
 Ich sah — hier fehlen Klang und Wort.

Dun schien mein alter Stand mir völlig uner-
 träglich,
 Seit ich die Schönheit sah, (die seh ich jezo täglich!)
 Die, wie Aurorens Glanz, sich überall erstreckt.
 Hier sieh ich bloß vor ihr und frei vom finstern Nebel,

Worinn der Haufe tappt und der gelehrte Pöbel
Grosssprechend und doch tief bis an den Scheitel
steckt.

Dann steig' ich göttlichkühn hoch über diese Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme stets liebtrunkener von dannen
Und Geist und Sehnsucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, siehst du nicht die hellen Bäche rin-
nen!

Entfesse deinen Geist von den zu groben Sinnen,
Komm! fleuch an meiner Hand der Quelle selber zu.
Getrost! Du wirst da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüste dir hier in die Sinne führen;
Dort walt ein Meer der Lust von Anmuth und
voll Ruh.

Hier wirkt doch nichts so sehr zur Labung als zum
Reizen,

Da man dort zum Genuße geht:
Wer wird, als Kind, nach Einer Freude getzen,
Wo jede Fröhlichkeit entsteht?

Licht! Schönheit! höchster Pan! Natur! selbst-
ständig Wesen!

Geist! (oder, was du dir für Namen auserlesen),
Beweger! ewge Kraft! du, die in allem lebt,
Wie stark bist du! wie groß! wie vielfach ausge-
gossen!

Auch Ich bin deiner Art und von dir hergestossen,
Und stieß' in dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich sterbenden, stets werdenden Gestalten,
Bist du das, was du warst, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf; dort gehen Wesen unter;

Du tilgst und zeugest stets, stets wirkend, ewig munter
 Sorast du, daß jeder Tod ein Brunn des Lebens sey.
 Dort schwand die leichte Pracht der abgelebten
 Floren;

Doch Floren folgt Pomona nach:
 Und jene wird von dieser neu geböhren,
 Das Grabmal wird ein Brautgemach.

Wie tritt sie dort einher in jener hellen Ferne!
 Die Schönheit, Gottes Kind, und um sie her sind
 Sterne,

Und Sonnen streuet sie, wie leichte Funken hin.
 Mein Geist verlieret sich in tausend Symphonien,
 In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
 O daß ich nicht vor Lust so oft zerschmolzen bin!
 Doch nein! in meinem Thal stimm' ich mit heil'ger
 Leier

In jenen Klang nachahmend ein,
 Ja schlummernd selbst soll meines Herzens Feuer
 Ihr Opfer und ihr Abbild seyn! —

Doch Unerforschliche! darf dich dein Lieblich
 fragen?

Woher ergießt sich doch der Ocean von Plagen,
 Der nur des Menschen Herz mit Jammer über-
 schwemmt!

Mein, ewige Schöne, du, du kannst nichts Böses
 zeugen,

Dir ist die Güte so, wie uns das Uebel, eigen,
 Ich weiß es, daß dein Haß nicht unsern Glücksstand
 hemmt.

Des Körpers innerer Bau, der Glieder äufre Hülle,
 Der Geist, wie schön sind sie gemacht!
 Nur unser Herz, der widerspenst'ge Wille,
 Verläßt dein Licht und sucht die Nacht.

Allein umsonst, umsonst hat er sein Herz ver-
 schworen!

Du Schönheit hast dein Recht noch nicht auf ihn
 verloren,

Er sucht und lobet dich auch wider Willen noch,
Kaum sieht er deine Glut auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt sein Herz an ihrem Purpur
hangen!

Er wird ein Sclav' um dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr sein Innerstes der Schönheit Glanz ver-
drungen,

Je mehr geht er der äußern nach:
Er tauschet sie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie gesehn, die Nacht und Traum
bedecken,
Wirfst du, sie gleichwohl noch zur Einsicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Wesen hin.
Sie zwingt Natur und Kunst sich liebend zu ver-
weilen,
Und wo nur Ordnung herrscht, auch in den kleinsten
Theilen,

Da wirfst du, Schönheit, selbst dem Trübe Lehrerin.
So labest du den Geist an tausendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geister ja!)
Und hört er auf, sich ferner zu verwildern,
Wie schnell sind Kraft und Leben da!

Ja Phädon, wisse du, ein Geist, den Tugend
kleidet,
Ist Gottes schönstes Werk, und wird mit Recht
beneidet,
Denn Tugend ist ein Schatz, der Kronen überwiegt.
Dew'ge Schönheit, geuß, geuß deine starke Fluten
In meines Freundes Brust, sie sind ein Strom des
Guten,

Vor dessen Quelle sich mein Geist anbetend schmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammeosphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in dich und ich mit ihr.

Achtundzwanzigster Brief.

Schämen Sie sich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen, wenn Sie sowohl bei diesem Gesange, als bei den Gesprächen, die ich Ihnen sonst nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt, und der Schwung des Enthusiasmus nimmt ab; wir werden durch so mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealischen in die Körperwelt, oft in eine sehr dürre oder unreine Welt zurückgestoßen, daß uns der Ausflug in die blumigen Gegenden der Phantasie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, dessen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verschlossen ist, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denkt. Ich wünsche mir noch oft die Stunden jener ersten, süßen Begeisterung zurück, da in den Wissenschaften mir Alles neu war, da die Wege des Studiums und des Lebens wie holde Auen im Glanze der Morgenröthe vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Disteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indessen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer so leichten Veranlassung meines letzten Briefes jetzt von mehreren sogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen soll. Bei denen, die ich genannt habe, und über die Sie ein ansfählicheres Urtheil wünschen, mag's seyn; in Ansehung der übrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor seyn, der dem Lord Shaftesburi einen feinen, schönen und ge-

wiß philosophischen Geist absprache. Alle Aufsätze seiner Characteristik's tragen davon Spuren; seine Sittenlehrer sind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, sowohl der Composition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite setzen könnte. Fast möchte ich sagen, daß man in ihm alle Blüthen der Leibnizischen Philosophie (ohne die Spielhypothesen desselben) dazu im jüngsten schönsten Flor blühen sehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zwey seiner besten Schriften *) scheute Spalding sich nicht zu übersetzen, und mich dünkt, der schöne Ton, der in Mendelssohns Briefen über die Empfindungen herrscht, ist ein jugendlicher glücklicher Nachhall des englischen Philosophen. Vor einigen seiner Paradoxen: z. E. Laune und Wiß sey der beste Prüffstein der Wahrheit u. s. hüten Sie sich; er hatte sie selbst halb in der Laune des Scherzes gesagt und nachher genug beschränkt und zurückgenommen. Ich weiß also kaum, warum er bei Engländern und Deutschen unter den Deisten stehet; wahrscheinlich wegen einiger Spöttereien, die er sich in seinen früheren Schriften gegen manche ungeschickte Vertheidiger ihrer sogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüffstein der Wahrheit sey, hat Brown, der berühmte Censor der Sitten, sehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige seine Verkelei zieht ihn in seinem minute Philosopher Dialog. III. darüber durch — andere Gegner der Deisten zu geschweigen. Auch wegen des Sages, daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben müsse, hat man ihn sehr getadelt, den doch die Enthusiasten der Religion und Fenelon selbst behauptet haben. In seinem Lobgesange auf die Natur soll er gar ein Atheist, ein Pantheist seyn, (wozu Gundersling alle Weisen des Alterthums machte) den Herren

*) Die Sittenlehrer und Untersuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher sind sämtliche Schriften dieses Verfassers übersetzt erschienen: Schafersburi philosophische Werke, übersetzt von Voh, Leipz. 1776.

entfallen die Namen, nachdem sie ihre Schlafmüge schütteln. Genug, mein Freund, lesen Sie ihn mit Vernunft und Unterscheidung; deswegen aber, in dem, was er Feines und Schönes hat, mit nicht minderm Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menschlichen Tugend — —

Ueber Rousseau werde ich vielleicht härter denken, als Sie glauben, wenigstens bin ich kein so blinder Rousseau-Berehrer, daß ich, wie viele, ihn, ich weiß nicht für welchen Himmelsgesandten, den vollkommensten Erklärer und Märtyrer menschlicher Wahrheit u. s. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtyrer seiner Krankheit, seines philosophischen Egoismus und einer sonderbaren menschenfreundlich-menschenfeindlichen Laune. So beredt er ist, so oft declamirt er, insonderheit von sich selbst, jenem großen *Moi*, das seine Statue zuerst ausspricht; auch sind einige seiner Hypothesen, in der Allgemeinheit, in der er sie vortrug, ob er sie gleich nachher immer mehr einschränkte, wohl nicht zu retten gewesen. Im Reich der Todten aber wird selbst sein Feind Voltaire ihm nicht mehr leugnen, daß er ein starker, kühner Geist, ein beredter Mann und ein strenger, eifriger Liebhaber dessen gewesen, was Er für Wahrheit ansah. Seine Beredsamkeit, sein Haß gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Colossus unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts darstellen, von dem es Schade ist, daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdarben und die Blüthe seines Daseyns zu einer herben Frucht machten. In diesem Betracht sind seine Confessions, die ich Ihnen indessen jetzt noch nicht zu lesen rathe, das warnendste Buch für einen jungen Menschen, das seyn kann. Es zeigt nicht nur, was für einen bösen Einfluß Verirrungen der Jugend auf's ganze Leben haben, und welchem gefährli-



chen Labyrinth man sich ausseze, sobald man ohne Grundsätze die gemeine Bahn der Gesellschaft verläßt; sondern bei Rousseau selbst wird's offenbar, aus welchen träben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundsätze geflossen sey, den man nachher in seinen Schriften bewundernd anstaunte. Wenn Sie also einmal seine Schriften lesen, (noch halte ich's nicht für gut und nöthig) so lesen Sie sie nicht anders, als hinter seinen Confessionen. Die ersten als schöne Declamationen eines vom Wege verirten Einsamen über ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen ist, wird sich Ihnen theilweise doch ausdringen und Sie werden diese eingeschränkere, bewährte Wahrheit desto mehr lieben. Sein Emil ist voll von Beobachtungen und Lehren für die Menschheit: sein Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars in demselben hat schöne Stellen über Gott, Gewissen, die Stimme der Natur und die Vortreflichkeit des Evangeliums, bei allen Zweifeln, die er dagegen vorträgt. Diese haben ihm Verfolgung zugezogen, und sein sonst nütliches Buch dem Feuer überantwortet; sie stehen aber in hundert andern Büchern, die überall gelesen werden, und beziehen sich meistens auf den Hauptzweifel, daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein sey, welches sie auch, als Geschichte, offenbar nicht seyn konnte und seyn wollte. Uebrigens lesen Sie zu des Rousseau Lobreden auf die natürliche Religion auch Mörsers Brief an den Vicar *): er giebt sein Wort für die positive Religion auf seine Weise; die denn auch wirklich jener lobpreisende Traum mancher Deisten vom Glanze des allgemeinen Naturlichts und der allgemeinen Naturreligion, der Geschichte der Menschheit nach, nichts als ein glänzender Traum seyn dürfte. Wann haben die Menschen solche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menschen? und seit wann? wie lange? Und welche Menschen unter uns sind ge-

*) Schreiben an den savoyischen Vicar, Bremen 1777.

schiekt, sie zu haben, sie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre gepriesene himmelstare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle solche Sachen in Rousseau und seines gleichen muß man, ohne den Werth der Abstraction selbst zu verkennen, wie utopische Pläne lesen.

— — Aber nun genug, mein Freund, denn über die Schriften der andern Philosophen lasse ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie haben andere, unschädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu lesen. Von Einigen derer, die Sie mir genannt haben, z. E. von Hume, Helvetius, Volingbroke, Voltaire, halte ich, sie als Philosophen betrachtet, so gar viel nicht; nur dauer's mich freilich, daß sie in manchen antideissischen Systemen und Wörterbüchern schände abgefertigt und fast immer mit Leuten zusammengesetzt werden, die weder an Geist noch Absicht das mindeste mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der diese Namen anders als aus Wörterbüchern und Kexerregistern kennet, beleidigen, wenn ein Montesquieu und der Narr La. Mettrie, ein Shaftesburi und Chubb, der ernste Rousseau und der Spötter Voltaire, in buntem Triumphe neben und durch einander Schau geföhret werden? ja daß oft ein Mensch über sie, als über die elendesten Schriftsteller, das Urtheil spricht, der kaum ihr Abschreiber zu seyn werth wäre. In unserm Jahrhundert ist das nicht nur beleidigend, sondern auch lächerlich und schädlich. Einmal gelten diese Männer, ein Montesquieu, Rousseau, Shaftesburi oder auch Hume, Volingbroke, Voltaire in der großen Welt, was der Herr Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doctors der Pastor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Gesellschaft, in Bücher, sogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, so hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, mein Freund, schweigen Sie von diesen Leuten, ehe Sie sie selbst gelesen haben; auf den index expurgandorum und das Zeugniß eines

Inquisitors verlassen Sie sich nie. Hören Sie die Gründe Ihres anti-deistischen Collegii, die Geschichte und den Geist einzelner dieser Schriftsteller müssen Sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen, zu deren Prüfung aber ein schon gefester Verstand gehöret.

Folgen Sie also meinem Rath und drängen sich nicht voreilig zum Lesen solcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geschrieben wurden; möge sich an der Lecture der Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolstons, d'Argens und Consorten erbauen, wer da will, wer dazu Amt und Lust hat. Mich freuet's sehr, daß die Periode vorüber ist, da Alles von diesen, zum Theil sehr unwürdigen, Namen ertönte, und man mit den Bildnissen dieser Leute und mit ihren Widerlegungen Kasten und Keller schmückte; auch wünsche und hoffe ich, daß die Zeit bald kommen werde, da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot, in Urtheilen und Sachen dieser Art auf ihren rechten Werth einschränken werde. Was sollen überhaupt Schriften dieser Gattung, wenn sie auch sonst die scharfsinnigsten und reizendsten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was soll er an Montesquieu's Geist der Gesetze, an Hume's Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menschlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelssohn sein Buch nicht unrecht bezeichnet) an Diderots Fisch, der nicht für alle ist, an Volingbroke's unhistorischen Zweifeln gegen die jüdische Geschichte, und endlich gar an Voltaire's Evangelium lesen und lernen? — Es ist ein unabsehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts, daß jetzt Alles Allerlei, so vermischet und unordentlich und ohne alle Grundsätze kiefet. So war's nicht bei den Alten: daher dachten und schrieben sie auch anders. Ihre Denkart nährte sich an Wenigem und dem Besten: sie setzte sich insonderheit in der Jugend erst fest, ehe sie sich schmückte. Wer

den Sie hierinn, Ueber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie sich an das, was Ihnen gute Gründe, eine feste Denk- und Schreibart giebt; und lassen dagegen den abwechselnden Flitterstaat der Zeiten einem jeden, der sich damit schmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in Lillienthal und Leland finden Sie für's erste soviel, als Sie von dieser Leute Meinungen zu wissen brauchen; sodann lesen Sie etwa die besten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berkley's Alciphron, (ein feines und schönes Buch, nur schlecht übersezt im Deutschen) Skelton's Gespräche, Bentley, Foster, Littleton, West, allmählig. Ich sage, allmählig: denn so wie das zu viele Lesen überhaupt schadet: so setz insonderheit das Lesen mancher schiefen Rechtfertigung eher selbst Zweifel in den Kopf, als daß es solche wegräume. Sichern und verwahren Sie sich zuerst Ihre Religion durch eigene Uebersetzung; alsdann lassen Sie die Feinde an sich kommen, ohne daß Sie solche aus Uebermuth suchen wollten. —

Uebrigens wünschte ich, mein Freund, daß ich Ihnen durch meine lange Deduction wenigstens jede edle Bescheidenheit gegen manche zum Theil verdienstvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in diesem Register stehen, einlösen und Sie insonderheit vor der religiösen Reckheit, vor jenem hochmüthigen Troß bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Christenthums kleidet. Was soll's z. E. heißen, daß wir den Namen Deist zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deisten? Also Atheisten? Tritheisten? Polytheisten? wie wären wir zufrieden, wenn man uns einen solchen Namen gäbe? War Christus nicht selbst, im reinsten Verstande des Worts, ein Deist? und war's nicht sein Zweck, die Seinen zu reinen, vollkommenen Deisten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion

des alten Bundes? und ist sie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenn's also Leute giebt, die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerem Fleiß suchen, ordnen, beweisen, an's Herz legen, selbst wenn sie auch von der Geschichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abstrahiren; sind sie deswegen Schimpfes werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. s. Schimpfes werth, daß sie die Wahrheiten ihrer Religion und Moral, so fern sie sie einsahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden sich rühmlichst bestreben? Hat die menschliche Vernunft, hat selbst die christliche Religion dadurch gewonnen oder verloren? und warum betrachtet man jene, die zu unserer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Lasset sie ihr Werk treiben! treiben sie's gut, so ist's der christlichen Religion gewiß nicht schädlich; treiben sie's übel, so ist ja auch der Schade ihr und die Religion zieht sich in ihr eigenes, besseres Gebäude. Sind sie Philosophen rechter Art: so werden sie ein Gebäude unbefehdet lassen, das nicht auf Abstraction, sondern auf Geschichte gebaut, und also nicht ganz ihr Eigenthum ist. Kommen sie in unredlichen Angriffen dagegen: so weise man sie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; sonst beraubt man sich ja selbst seiner — wo nicht Bürger, so doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Gesezt, sie hätten lauter verschimmelt Brod in ihren Taschen; ließ doch Josua die Sitheoniten mit ihrem verschimmelten Brod leben und machte sie dafür zu Holzspältern und Wasserträgern am Tempel. Ich dünkte, wir machten's, wenn sie übrigens friedliche Menschen und nützliche Bürger sind, auch so, und die Vernunftbeweise mögen das Holz und Wasser seyn, das sie uns zu unserm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unsere Bequemlichkeit so reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Psalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündigt sein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagens und strömen Erkenntniß fort.

Es ist nicht Sprache, es ist nicht Wort,
Daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
Zum Ende der Erden spricht ihr Lied,
Wo das Zelt der Sonne ruht.

Aus dem sie tritt, wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach;
Und freut sich, wie ein rüstiger Held
Auf seine Siegesbahn.

Vom Ende der Himmel geht sie aus,
Gehet bis ans Ende desselben hin,
Und füllt die Welt mit Blut. — —

Auch unser Befehl Jehovahs ist
Tadellos, und berichtigt den Verstand.

Jehovahs Zeugniß ist bewährt
Und macht die Einfalt weise.

Die Gebote Jehovahs sind gerecht
Und erfreuen das Herz.

Lauter sind die Befehle Jehovahs,
Ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, sie ist rein,
Und bleibet in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen sind Wahrheit
Und sie rechtfertigen sich.



Sind köstlicher als Gold und Edelstein,
Sind süßer noch als Honig und Honigseim,
Dein Knecht wird durch sie aufgeklärt,
Und wer sie hält, hat großen Lohn.

Neunundzwanzigster Brief.

Ullerdings ist Dogmatik eine Philosophie und muß als solche studirt werden; nur eine Philosophie aus der Bibel geschöpft, und diese muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung sage, so war's eine falsche Methode, als die wolfsische Philosophie sich eine Herrschaft über die Theologie anmaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde setzte, daraus herleitete, was ihr gefiel, und nun hintennach einige biblische Sprüche zu Schau führte, die auch ohngefähr dasselbe sagen möchten. Diese Behandlung war im Grunde nicht besser, als die aristotelische scholastische in den mittlern Zeiten; denn ob Aristoteles oder Wolf? thut nichts zur Sache. —

Unstreitig ist hier die philologische Methode besser, die zuerst recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche voraussetzt und aus ihnen mit gesundem Verstande Lehren folgert und sammelt. Wir haben denen Dank, die diese Lehrart gerettet und bestätigt haben, auch allen denen, die in ihr fortgehen und immer mit mehrerem Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu simplifiziren, zu erläutern, zu begründen suchen. In unserer Kirche brach Melancthon, ein eben so guter Philosoph als Philolog, die Bahn, und machte eine Menge Schüler. Als diese von einer abermaligen Scholastik

überschrien wurden, brach Calixtus und seine Gehülfen wieder zu einem bessern Wege durch. Die Freigeisterei stand auf; ihr entgegen setzte sich die Philosophie fest. Dieser entgegen regte sich der Pietismus und alles gährte so lange durch einander, bis sich mit Hilfe der Sprachen und des gesunden Verstandes die philologische Lehrart jetzt emporgeschwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbessert hat. Viele unnütze Terminologie ist weggestreift; mancher frömmelnde Unsinn ist zu richtigern biblischen Begriffen erhellet, andere Lehren sind besser geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literarischen Verstande der Bibel sorgfältiger angeführt, welches unzweifelhaft und gewiß in seiner Art gut ist. Ob man dabei nun abermals nicht etwas Anders verfaume? ob nicht manche Lehren überhaupt auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, so daß bei der an sich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache selbst, ihre Beschaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nutzen, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangesezt werden? — Beinahe sollte man dieß aus manchen Beispielen der Jünglinge, die von Akademiceen kommen, vermuthen. Sie, mein Freund, vergessen gewiß Eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte, als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht, als ob durch Ihre Kritik erst eine Bibel werden müßte; — dieser kritische Vorwitz schadet der Weisheit, Wahrheit und Nuzbarkeit Ihres ganzen dogmatisch-biblischen Studiums mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erst eine Bibel oder eine Dogmatik würde! und so muß es nicht vorthellhaft seyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, so sehen Sie, wie unbrauchbar Ihnen dieser Geillengeist ist: steigen Sie weiter in's Alterthum durch eigene Belesenheit und Uebung hinauf, so finden Sie, wie manches lange

schon gesagt war, was Ihnen Ihr Lehrer als gestern erfunden angab. Melancthon *), Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Ehoren: neben ihnen sind Calvinus Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zusätzen, auch wohl zu gebrauchen, und letztere ein Meer von Gelehrsamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten z. E. Michaelis, Zacharia, Zellers, Döderleins u. a. Fleiß dieß Studium insonderheit in Prüfung der Beweismethoden gewonnen hat: so brauchen Sie diesen Gewinn still und bescheiden, ohne vor kritischem Dunkel die Sache selbst zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegese keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie sich an einen gesunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: Θεολογεῖν δεῖ, ἢ τεχνολογεῖν, sagte Basilius; vielleicht sollte man in unsern Zeiten hinzu setzen: ἢ φιλολογεῖν μόνον. — Ich wünschte, daß Sie in Ernesti Bibliothek die Recensionen einiger neuen dogmatischen Bücher, Baumgartens, Clemms, Stackhouse, Heilmanns, Barths, Zellers, Michaelis, Gerhards, Zacharia u. a. läsen: seine Urtheile auch über den Vorrag einzelner Lehren sind sehr bestimmt und schätzbar; noch besser wär's, wenn der verdienstvolle Preis uns selbst mit einem Lehrbuch beschenkte **).

Ich habe bisher die biblische Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber selbst, mein Freund, daß ich damit keine akademische

*) Die vollständigen Titel der hier angeführten Schriften sind in Walch's bibliotheca theolog., in Nöfelts, Millers u. a. Anweisungen zur Kenntniß theologischer Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüssig wäre.

**) Da dieß nicht geschehen ist: so wäre ein dergleichen Buch von seinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünschter.

Genauigkeit ausschließe; dieselbe vielmehr auf's möglichste wünsche. Zusammengegrasste Worte der Bibel herbeten kann jeder Unwissende, und hinter solche Worte seinen eigenen Wahn verstecken, haben alle Schwärmer und Irgeister gekonnt; ich nannte also die Dogmatik mit Fleiß eine Philosophie, und möchte ihr die Geschichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch zur Gefährtin mitgeben. Unglaublich ist's, wie durch diese Geschichte jede Lehre gleichsam genestlich hell und klar, ja auch die düreste Terminologie dadurch belebt werde. Man siehet durchhin, wie jeder neue terminus, jede Classification und Antithese entstanden sey? auf welcher Seite Recht und Wahrheit gewesen? ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe? oder ob man sie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas Besserm vertauschen könne? Das letzte ist insonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich: denn was sollen sich Kinder, was sollen sich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlassung längst dahin ist, die unsere Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert sich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre, als sie ursprünglich haben sollten? Verba valent, sicut nummi, und so wie die Philosophie, ja jede Kunst und Sprache ihre Lineamente verändert, warum sollte es die scholastische Dogmatik nicht, die sofern ja bloß Philosophie, Kunst, Sprache ist?

Ich weiß nicht, ob man sich in dem Streit, ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen sey? genau an diesen Gesichtspunkt gehalten habe; er ist, dünkt mich, der einzige wahre Gesichtspunkt. Es fragte sich nämlich: aus welcher Theologie sollen sie abgeschafft werden? Nicht aus der afroamatischen Dogmatik; sonst müßte diese, um eine genaue Wissenschaft zu seyn, sich eine neue Terminologie erst finden. Aus der Geschichte der Dogmatik noch

weniger: denn da sind sie *res facti*, die wir zwar vergessen, nicht wissen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt), die aber deshalb im Buch der Zeiten, was sie sind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Genesis und die Gestalt unserer Theologie klebt, wie in vielen Proben *Ernesti* und andere gezeigt haben. Ob aber verflochtene, abgelebte, ausgestorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katechese wegbleiben können, ja wegbleiben müssen, wer sollte daran zweifeln? Geht man denn mit verrosteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch schneiden? Oder legt man sich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn schneiden? Nicht anders ist's mit der ausgestorbenen Kezer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet: erkläre, wie sie, die umhersehen, dich verstehen und dir etwa, wenn sie an deiner Stelle ständen, den *locum* erklären würden. Das alte Rüstzeug laß im Zeughaufe der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wissen mußt du's, wo es steht? wohin es gehöret? wozu es gebraucht ward? ob's etwa noch, oder Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u. s.

Sehr hoch, mein Freund, schätze ich einen Vortrag, er sey eine Predigt, oder eine Katechese, wo dieß *Waa*s dogmatischer Genauigkeit auch in Worten recht angewandt ist, ohne weder dem Verstande der Zeit, noch dem Begriff der Lehre etwas zu vergeben: es ist nicht so leicht zu treffen, als man denkt. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwust voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch so, daß das Kind sich gegen die ihm vorkommenden Irrthümer daraus wapnen könne, kurz, wie sie ein Evangelist, ein Apostel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dieß halte ich für ein Stück sokratischer Theologie und Lehrweiseit. Mit flacher Philosophie über diese Lehren ist's nicht ausgerichtet;



mit bloßem Weglassen dessen, was uns nicht gefällt, was sich etwa nicht mit vollem Munde her sagen läßt, ist's noch weniger gethan. Kenntniß der Bibel, des Dogma und seiner Geschichte, Kenntniß seiner Zeit und seiner Subjecte ist nöthig. Hätten wir doch eine Geschichte der Dogmatik, mit dem praktischen Endurtheil bei jeder Lehre, wie fern sie, nach solchen Prämissen, jetzt am besten unserer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir insonderheit unter den Semlerschen Arbeiten reichlich; das Werk selbst aber, das ich wünsche, (unpartheißch, vollständig, philosophisch, menschlich) — ist, so viel ich weiß, noch ungeschrieben.

Eine Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünschen: denn es ist ein sonderbarer Anblick, wenn man ihn die Zeiten der christlichen Geschichte hinab verfolgt und die Farbe siehet, die er jedesmal von seinem Zeitalter und der damaligen Modewissenschaft annahm. Luther z. B. sprach die einfältige, starke, ungeschmückte Sprache des gesunden Verstandes; er sprach aus Brust und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten sind daher insonderheit bei gemüthsfesten Predigern in unserer Kirche lange das Muster ihres Vortrages gewesen; Chemnitz, Matthesius, Keller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieser Vortrag in kleine Märchen, in erbauliche Stadtgeschichten, wohlgemeinte, aber nicht immer bestehende Consilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten sich unterscheiden: jene lagen zum Unglück in bitteren Streitigkeiten, diese waren mit der Seuche eines spanischen übeln Geschmacks behaftet; beides, Polemik und ein spitzfündiger Geschmack kam also auf die Kanzel. Nun wurden schrecklich-dogmatische, widerlegende, donnernde; oder emblematische und Bilderpredigten gehalten, die sich abermals eine Zeitlang er-

halten haben. Männer von feinerem Geiſt und beſſerm Herzen ſchlungen ſich an die Myſtik; bis endlich aus ihren Nachlaſſen in unſerm Jahrhundert der Pietismus entſtand; aus welchem ſodann andere Secten hervorgingen, deren jede ſich ihre eigene Erbauungs- und Kanzelſprache oft mit großer Wortverwirrung und mit einer gar eigenen Psychologie bilden wollte. Weil dieſer Vortrag zum Herzen ſprach, ſo konnte das ſpaniſche Bilderweſen und bloße Wortgeklingel, ſo wie auch die rüſtige Streittheologie ihm nicht beſtehen. Philoſophie aber machte ſich gegen ihn auf, und unſtreitig mit beſſerm Glücke auch für den menſchlichen Verſtand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch ſie die ganze Dogmatik und Moral, ja ſogar Predigten und Katechiſmus in einen neuen ſpaniſchen Mantel hüllte. Die Religion gehörte nun zur beſten Welt, und aus dem vollkommenſten Weſen folgte der Zuſammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Laſters, der Gerechtigkeit Chriſti, der Buße, der ewigen Hölleſtrafen, wie zu erweiſen. Wo konnte man auch beſſer erweiſen, als auf der Kanzel, wo niemand widerſprach? und ſo ward ſelbſt die Kanzel, zumal da Wolfdeuſch geſchrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt, die noch nicht völlig von ihr wegbleiben, ja die in unſerer Sprache jezt beinahe zu Hauſe ſeyn will, ob der gemeine Mann gleich, ſelbſt nachdem er ſie hundertmal gehört hat, ſie eben nicht mehr verſtehet, als da er ſie zum erſtenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Beſtimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Weſen und Möglichkeit, Geſichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. ſind noch auf der Kanzel, und oft werden ſie, ganz unnütz, ja vom Redner ſelbſt unverſtanden, am unrechteſten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die philoſophiſche Art zu predigen kamen unter andern theologische Gedanken heraus, wo eine philoſophiſche Predigt in gutes verſtändliches Deutſch überſetzt war: wie oft hätte man

zu solchen Uebersetzungen noch Anlaß, und bedauert die Menge, die es nicht thun kann! Nur freilich ist unsere neueste Büchersprache, die sich auf die Kanzel gedrängt hat, nicht aus Wolfs Schriften, die nicht mehr gelesen werden: sondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her? Die zu vielen Uebersetzungen (und meistens durch Handarbeiter, die den Genius unserer Sprache nicht kennen,) verderben diese: eine zu frühe, zu flüchtige, zwecklose Lesung solcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unser Erbcarakter, die Nachahmungsfucht, macht, daß wir immer borgen und betteln, ja daß, wenn sich nicht die Sachen selbst so leicht fortbringen lassen, wir wenigstens Worte, d. i. leere, hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindisch zur Schau stellen. Ich habe einen Menschen gekannt, dem man immer anhören konnte, was er zuletzt gelesen hatte: einen andern, der, in Crebillon verliebt, wirklich crebillonisch predigte — Sie können leicht denken, wie? Als Klopstock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben seyn wollte, in verstümmelten Hexametern; hätte das Vardenlustrium nur etwas länger gedauert, so hätte man auch bardisch gepredigt. Als vor wenigen Jahren Alles die Kunst kennen wollte, erschien auch die Kunst auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herrn biblische Ausdrücke in ihre Romane und Mondscheinverse bringen, wäre es ja undankbar, wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachgieng und auch den Romanen, und Mondschein von sorgte. O Luther, wenn man da an Dich und an Deine reine, feste, allverständliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie, daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige, wie sie zu Vortrag dienen können? was bei diesen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nützen wäre? oder wo Sie sich etwa weiter Raths erholen können? u. s. Ich meine: Raths erholen — nicht in Predigten: denn von diesen kenne ich wenige. Ich habe

nie Zeit gehabt, Postillen zu lesen, und manche glänzende Homilien sind für mich unbekannte Länder. Vielleicht gelingt mir's aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigstens sicherer brauchen. Indessen verspreche ich nur Proben, nichts Ganzes! Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

1. **G**ott ist die Hauptlehre aller Religion, so wie die Quelle aller Erkenntniß, Seligkeit und Tugend. Die erste Warnung, die ich zu geben habe, ist: entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen sollen! führen Sie seinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz. — Wie oft wird er da unnütz geführt! und fließt als ein leeres Bild, und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter! daß es einen Menschen schaudern möchte, der's hört und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der sie das ewige, höchste Wesen nannten. Eurethalb wird Gottes Name verlästert unter den Heiden! sagt Paulus von den Juden, und von wem gälte es mehr?

Hüten Sie sich also, daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geist und in der Wahrheit, sagt Christus, will er angerufen seyn, damit seine Erkenntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dieß werden bei gedankenlosem Leichtsinne? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philosophie untersuchend, zu seinem höchsten Gott betet; wie

einfältig und erhaben ist sein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch stilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeschwätz ehren wollten: wenn manche Völker den großen Unnennbaren am besten mit einem stillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten; wie? und wir Christen, denen der Sohn aus seinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende überall ergoffene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kund gethan hat, wie weit stehen wir in so manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht, als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Mysticismus, oder gar, zum Ersatz der Empfindung, die kalte, höchstönende Phantastie, ein aufstiegenes Odengeschwätz u. dgl. anpreisen wollte. Gott wird sowohl dadurch, als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehrt; ja durch diesen wird eine Gemeinde oft nur verführt und geärgert. Neden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn also recht erkennen, sicher empfinden; nicht durch Worte allein, sondern durch Gedanken, durch Übung und Erfahrung. Dieß ist die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorschreibt; denn niemand kann einen andern lehren, was er selbst nicht weiß, und niemand einem andern geben, was er selbst nicht hat; also —

2. In spitzfindige Untersuchungen über Gottes Wesen und Eigenschaften lassen Sie sich vor einer Versammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es ist gut, ja nöthig, daß Sie diese Streitigkeiten und wie weit es der menschliche Disputirgeist darinn gebracht hat, wissen. Lernen Sie diesen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er so viele Jahrhunderte hindurch dieselben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeinde verschonen Sie damit. „Was Gott sey? wie er Eins in

„Dreien, Drei in Einem sey oder gar geworden?
 „was er von Ewigkeit her gethan? wie er aus sich
 „selbst getreten? (ein monströser Ausdruck!) und
 „endliche Dinge hervorgebracht habe? Wie der Un-
 „endliche sich jetzt zu ihnen verhalte? wie er sie se-
 „he und erkenne? ob in oder außer sich? Er in
 „ihnen oder sie in ihm? ob und wie ihre Veränderung
 „in ihm keine Veränderung zeuge und Er doch in
 „ihrem Zeitraum wirke, Mensch worden sey? u. s.“
 Diese und hundert Fragen mehr, woran die kühnsten
 Geister gescheitert sind, werden uns ewig Klippen
 bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu be-
 rechnen: das In oder außer Gott extensiv oder
 intensiv zu messen u. s. f. — Das Alles ist nicht
 Menschen-, sondern Thorenwerk, und wer über Fra-
 gen solcher Art die Kegerkrone verdient, trägt sie weder
 zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die wir
 nicht wissen, was wir selbst sind? wollten das Wesen
 der Wesen kennen, wie es sich selbst kenne! Endli-
 che Geschöpfe, mit Ort und Zeit umfassen, wollten in's
 Unermessliche gehen, wo kein Ort und Zeit ist, und
 die Allwissenheit, Allgegenwart, Prädestination, Ju-
 stification in Gott begründen! Die nicht wissen,
 wie sie ihre Hand regen, wie ihr Geist auf den Kör-
 per wirke, eben da er wirkt — wollten demonstrieren,
 wie Gott auf die Welt, auf andere Geister, Eleme-
 te, Körper wirke? — insania insaniarum! Für sich
 bemühen Sie sich hierinn um die bescheidensten,
 unverfänglichsten Ausdrücke, sich zu erklären;
 schweigen aber davon vor der Gemeinde.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der
 Bibel. Diese spricht zu Menschen menschlich; und
 ich weiß nicht, ob von der Ewigkeit, der Unverän-
 derlichkeit, der Allgegenwart, Allwissenheit, Heilig-
 keit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabener, faß-
 licher und prägnanter gesprochen werden kann, als im
 90. 102. 139. Psalm, in so schönen Stellen des
 Buchs Hiob, im Jesaias und überall in Mose und

den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovah's erklärt wird. Im Johannes, wo Christus von Gott, seinem Vater, so oft spricht, thut er's immer auf die kindlichste, innigste Weise. Diese Stellen mit ihren edlen Begriffen der Jugend einzudrücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu sprechen, als mit Fassung, Theilnehmung und Ehrfurcht — dieß ist die schönste Philosophie des Christenthums über Gott, aus seinem und seines Sohnes Munde. Was Philosophen mit großer Mühe dunkel und halb erwiesen, hat Christus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehället; und manche jener Weisen erwiesen's aus und nach ihm — —

3. Große Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller seiner Eigenschaften liebe ich weder in Predigten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt sie, trägt sie aber auch wärmer vor; Geist und Sprache sind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden sie meistens erkornne Wortscholien, kalte Abstractionen, wo Gott von mancherlei Seiten visirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Christus alle Battologie, als ein Geschwätz der Heiden, und lehrt deswegen sein kurzes: Unser Vater im Himmel! und wir Christen sollten dieß vergessen, und in Gefängen und Predigten, dort noch dazu mit oft so langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden stundenweise battologisiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten ist, desto mehr sucht man sich mit diesem Geschwätz auszuheffen: denn was wollten nun die Leute, die so wenig Artikel der Religion haben, stundenlang singen oder reden, wenn sie nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodisiren, oder versificiren könnten; man sollte sie zu den Nobeds der Parsen schicken, um ihre Jeschts herzubeten, oder zu reimen.

Immer spricht die Bibel von Gott als einem ge-

genwärtigen, lebendigen, thätigen Wesen, lebendig in allen seinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinsten Geschäft unsers Lebens; dadurch wird sein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und lieblich. Allerdings ist dieß auch der einzige Weg, uns Gottes gleichsam zu vergewissern, ihn selbst wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es ist der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen außer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er ist ferne von mir. Aber der Gott, der mich umgiebt, der mich durchschauet, der mich schuf, der alles schuf, der mich erhält und führet, der ist mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur ist, ist Er; wo Geist in der Natur ist, ist's Hauch und Kraft seines Geistes: Er in Allen und es bestehet alles in ihm. Wo soll ich dich suchen, da du, Herr, nicht wärest? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führtest? Das Gewebe meiner Gedanken ist ein Stückwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte: die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel —

Sie ist die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt und jeder Klang
Tönt zum frohlockenden Gesang
Der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Und diese unermessne Welt,
Die so viel Wesen in sich hält,
Seit so viel tausend, tausend Jahren,
Und die unendliche Natur
Ist gleichwohl Ein Gedanke nur,
Nur Einer von dem Unsichtbaren.

Ist Eine Sonne schon so schön,
Bei der noch tausend andre stehn,

Im Mittel andrer Millionen:
 Wie prächtig muß die Majestät,
 Die diese Feuerkugeln dreht,
 In einem — welchem? — Pallast wohnen! *)

4. Der letzte Gedanke führt mich auf Etwas, das ich oft, insonderheit bei Kindern, bemerkt habe. Die über uns so erhabenen, so vielfassenden astronomischen Beweise von der Herrlichkeit Gottes in der endlosen Sternenschöpfung sind zu hoch, zu entfernt für sie: sie regten sie, wider meine Erwartung, auch mit aller Fähigkeit und Stärke vorzutragen, lange nicht so sehr, als die für uns übersehbaren, menschlichen, und wenn ich so sagen darf, Erdenbeweise. Beim gemeinen Mann habe ich ein Gleiches bemerkt und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe schon gemachten Entdeckungen, schüttelt er den Kopf und denkt höchstens: quae supra nos — — Also auch um deswillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel so ganz im Bezirk unserer Erde und von allem auf ihr völlig *κατ' ἀποπρωτον* spricht, für den menschlich besten Vortrag. Suchen Sie für sich alle die erhabenen Entzückungen zu schmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galiläi, Newtons, Bradleys, Herschels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hagens, Kant, Lambert, Schmid u. a. **) zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verschonen Sie mit astronomischen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Psalm, ja endlich Gott selbst bei Hiob zum Muster. Hier ist Erhabenheit für das Gefühl aller: hier erscheint der Allumfassende im armen engen Gesichtskreise unse-

*) Wihof.

**) Hagens Kosmotheoros; Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Königeb. 1755. Lamberts kosmologische Briefe; Schmid von Weltkörpern u. s.

ter Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieu-
 wentyt, Derham und andere von der Physikotheo-
 logie geschrieben, sich eigen gemacht haben: so gebrauch-
 ten Sie's auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle
 Beweise dieser Theologien sind gleich gut: ja da in
 allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis
 liegt, so ward, da sich die Bücher mehreten, das
 herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum
 Ausschreiben anderer Werke. Bonnets Betrach-
 tungen, Plüche Schauplatz der Natur (zwei
 Werke von Einem Namen und von sehr verschiedener
 Ausföhrung!) sind Ihnen ohne mich bekannt. Rei-
 marus Betrachtungen über die natürliche
 Religion, über die Triebe der Thiere —
 Doch wie könnte ich Alles anführen in diesem uner-
 messlichen Felde! Giebt Ihnen der göttige Himmel einst
 in einer Landwohnung Ruhe, Gesundheit und Vermö-
 gen; so sey dieß Studium Gottes und der Na-
 tur ihre tägliche Freude, und je näher sie den alltäg-
 lichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben:
 desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge
 und Ohr, (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei
 Abgründe von Wundern!) auf Vernunft und eine
 Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte,
 wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes auf-
 merklich. Vom letzten hat schon Galen in dieser Ab-
 sicht ein treffliches Buch geschrieben, und Haller's
 Physikologie, insonderheit die Thelle vom Herzen, von
 den Sinnen und der Seele des Menschen, nebst dem,
 was er von der ganzen Lebensökonomie eingestreuet hat,
 sind ein Ocean von Wissenschaft und Kenntniß. Süß-
 milch's göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues,
 dem Amt eines Geistlichen sehr nahegelegenes, Feld
 dar; und wenn ihr eine allgemeine physische Geogra-
 phie des Menschengeschlechts unserer Erde zu-
 geführt würde, wäre es ein schöner Commentar über
 die Worte des Apostels, Apost. 17, 26, 27. Ich wür-
 de nicht fertig, wenn ich, Classen hindurch, Alles an-
 führen wollte, was zur Kenntniß Gottes in der Na-

tur Vortreffliches geleistet ist und gewiß noch geleistet werden wird; überhäufen Sie sich aber auch in diesem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Lesen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforscher sagte man's nach, er war ein Freigeist. Er überspannte sich mit Hypothesen, und setzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewige Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Insonderheit in Frankreich ist dieser Natur-Atheismus, der sich oft mit großem Aberglauben und einer sehr intoleranten Schwärmererei paaren kann, jetzt die ansteckende Krankheit. — Ich bin von meinem dogmatisch-homiletischen Artikel so weit weggekommen, daß ich schwerlich wieder hineinkommen kann; also dießmal genug! Und hier ist zur reichen Entschädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהרה

G o t t !

Du, der du bist! — Dieß fühl' ich; den weltern
Gedanken verschlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ichs wa-
gen, von dir, du
Einzigem, etwas zu denken, als wie im Traume, so
steigt hier
Diese Regung vom Staube zu dir! —

Du, der du warest,
Eh die Orionen, der schimmernde Sand, vor dem
Blick dir
Standen! der du sie weghauchst wie Flocken des
Schnees und ewig
Seyn wirfst — sage, wie nenn' ich dich? wo find' ich
den Maasstab
Deiner Größe? Ich steh und versenke mich tief in
die Tiefe,

Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Grenzen
 der Welten —
 Aber ihr flammenden Welten, was seyd ihr! Viel-
 leicht nur Atome,
 Die das heißere Blut des großen Weltthiers durch-
 wallen,
 Das vielleicht auf weitem Gefilden mit Tausenden
 seiner
 Gattung scherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen
 Ströme,
 Der aus meinen Adern dahinquilt, ein Heer von
 Welten
 Ist sein letztes Schicksal! — Wo bin ich? Verloren
 in Wundern —
 Unermeßlichkeit um mich und Unermeßlichkeit in mir.

Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke,
 der Ausfluß
 Seines Schimmers ist! O lehre mich doch, wer
 knüpfte
 So der Wesen unendlichen Faden an einander?
 Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum,
 dessen
 Wurzel tiefer dringt, als kein Gedanke der Engel,
 Hoch sein Gipfel steigt, wo der Raum der Endlich-
 keit aufhört!
 Schweig' und verstumme, mein Geist, und du, mein
 Gesang, schwebe nieder
 Und erwache mein Herz! Er schuf auch dich in der
 Fülle
 Aller der wechselnden Wunder! Du darfst ihn vereh-
 ren, als Vater,
 Ihn verehren als Vater, im Staube gebüct, als
 sein Kind Ihn!
 Bist zugegen in seinem großen Hause, wo Alles,
 Alles gut ist — nicht möglich das Bessere — nur
 der beschränkte
 Dumpfe Will' es verlangt — wo Alles, Alles bereit ist
 Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückseligkeit,
 Alles!

Hier verweil' und ruhe dich aus und leh' dich im
 Schatten
 Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
 Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrs-
 hunderte forttreibt,
 Und stets männlicher wächst zum immergrünenden
 Baume!

Einunddreißigster Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt,
 Durch den die Welt in weiser Ordnung schwebt,
 Und der auch mich so kunstreich hat gewebt
 In meiner Mutter:
 Des freuet sich mein Herz und schenkt die Glieder,
 Die ihm der Herr geschenkt, dem Herren wieder
 Und singet ihm des Dankes heil'ge Lieder
 Vergnügt und still.

Wie weiß, o Herr, war mit mir dein Geleite
 Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
 Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
 Scharf' ich die Sinne
 Und seh, wie klug des Herren Arm regieret,
 Und seh, wie gut er mich bisher geführtet,
 So daß mein Fuß kein Unglück je berührtet
 Bis diesen Tag.

Mit Wollust hast du mir das Herz getränkt,
 Den Becher voll hast du mir eingeschenkt,
 So daß noch jetzt mein Geist, der des gedentt,
 Für Freude taumelt.
 Vergiß, Herr, mein so unbesonnen Klagen,
 Als murrend dich dein Liebling durfte fragen:
 „Erschufst du mich allein, um mich zu plagen?“
 Vergiß es, Herr!

Briefe. III. Theil.

Oft spricht der Mensch: „Ich weiß, daß Gott mich
 haßt!
 „Was drückt mich sonst des Unglücks Zentherlast?“
 Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
 Sonst würd' er schweigen.
 Ein Kind, zu klein, der Mutter Sinn zu deuten,
 Und daß die Lieb' es müß' am Bande leiten,
 Damit sein zarter Fuß nicht möge gleiten,
 Beweint den Zwang.

Bei mir ist nun die Kindheit überhin.
 Ich seh die Hand, in deren Macht ich bin,
 Und Gott ist nun dem kluggewordnen Sinn
 Unendlich klüger;
 „Mein Vater! — Könntest du dein Kind wohl
 hassen?“

Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlassen?
 Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gassen,
 Gott liebt mich doch.

So soll denn das mein Wunsch und Vorsatz seyn:
 Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
 Und meinen Gott zu lieben und zu scheun
 Vergnügt im Stillen.

Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
 In den Eindden an, die sie verhüllen,
 Und öffnet seine Hand, um sie zu fällen
 Mit Lebenslust.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt u. f. —

Mit diesem und keinem künstlichern Gesange, mein
 Freund, fange ich an von der P r o v i d e n z zu reden.
 Der Verfasser, ein sehr eigenthümlicher Dichter *),
 merkt von sich selbst an, daß in Stunden, da er der-
 gleichen Zusprüche des Herzens besonders nöthig hat-
 te, ihm das kindliche davidische Lied besser gethan ha-
 be, als die erhabene horazisch-stoische Ode. Mich
 dünkt, es wird mehreren so gehen, und gerade diesen

*) J. H. Voss (Bremische Gedichte, Hamburg 1751.)

Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz ist uns die Lehre von Gott unnütz: der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, ist uns ein entbehrliches Wesen. Sie zeigt also in lauter menschlichen, auch in den unbedeutendsten Geschichten, daß Gott noch jetzt als Vater für Alles sorge, daß dem, der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sey. Dieß zeigt sie in Lehren, Beispielen, Gesängen und Liedern. Die größte Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Hauptes, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichste Wahrheit, deren Ueberzeugung uns so wohlthat, breitet er rings um uns aus, er zeigt sie uns in jeder blühenden Feldblume, in jedem Gesange des lustigen, immer vergnügten Vogels. Der Fall Minne's und das Welken des Kürbis ist im Blick Gottes verbunden — unzählige Beispiele mehr. Machen Sie sich, mein Freund, in dieser Hauptlehre für's menschliche Geschlecht die Bibel, ihre Geschichten, Psalmen, auch manche sehr rührende und kindliche christliche Poesien und Lieder nicht nur bekannt: sondern prägen sich dieselben in Herz und Seele —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird insonderheit der Methode der Bibel folgen und Ihnen etwa die Punkte zeigen, die ich insonderheit wirksam und trostreich für's menschliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie sie nach Ihrem eigenen Eindruck.

Zuerst. Gott muß den Menschen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinsten Umstände desselben mit seinen Absichten verflochten, dargestellt werden; sonst bleiben die schönsten Lehren von Allgemein her, entfernt, todt und bde. Wenn nichts in der Welt ohne Gedanken und Absicht ist; sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens, seyn können? seyn dürfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig Absichtloses zutraue; sollte ich's von der ewigen

Wetshheit glauben, die sich ja im Bau des Schauptas
hes so absichtsvoll gezeigt hat? Und das Schauspiel
selbst, wozu sie jenen aufführte, sollte sich, von ihr ver-
lassen, wie eine Posse, durchs närrische Ohngesähr
spielen und enden? —

Je mehr Sie also Menschen aufmerksam machen
können, diese Absichten Gottes bei den Verhäng-
nissen und kleinsten Umständen ihres Le-
bens zu bemerken, zu erforschen, zu befol-
gen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er
vom Traum erwachte, die Stimme des alten Nestors
der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern,
jetzt und sonst nimmer, durch diese und keine andere
Schickung in der Welt sagen wollte, zu hören; je
mehr Sie dies bei sich und andern bewirken, desto
mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes
Vorsehung gepflanzt. Stehe, wie die Au-
gen der Knechte auf die Hände ihrer Her-
ren sehen und die Augen der Magd auf die
Winke ihrer Frauen; also sehen unsere
Augen auf den Herrn unsern Gott. Gleich,
wie du nicht weisst den Weg des Windes
und wie die Gebeine in Mutterleibe be-
reitet werden: so kannst du Gottes Werk
nicht wissen, das er thut überall; aber an
dir und gegen dich selbst sollst du's erfahren und be-
merken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf
diese Fustapfen der um und mit uns wandelnden Liebe
immer aufmerksam macht; es ist das zarte Heiligthum
in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Got-
tes lange Zeit sehr hell und klar wiedertönt. Die Al-
ten nannten sie den Dämon, den guten Genius
des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe hül-
digten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus be-
greift's unter dem klaren Auge, das des Lebens
Licht ist und den ganzen Leib licht macht. David hit-
tet darum, als um den guten freudigen Lebensgeist,

der ihn auf rechter, ebener Bahn führe u. f. Mögen wir's nun Gewiſſen, innern Sinn, Vernunft, den λογος in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrause der Leidenschaft und das Geschwäß einer flügelnden Unvernunft allmählig zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht ward; insonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne gesunden, moralischen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an sich und andern zu fühlen. Nur so viel haben wir von Gott und seiner Vorsehung, als wir beide lebendig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig ansehen, wie und wozu er mit uns handle? desto mehr ist er unser, unser allein. Laß nun einen Schwächer und Zweifler dagegen sagen, was er will: Erfahrung geht über Geschwäß und Zweifel.

Sie sehen, lieber Jüngling, daß Sie sich kaum nützlicher um's menschliche Geschlecht machen können, als wenn Sie auf diese Weise ein Engel der Vorsehung werden, Erwachsene und Kinder auf die Stimme der sie leitenden und erziehenden Liebe aufmerksam zu machen, aufmerksam zu erhalten, und insonderheit bei Kindern die Unschuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknospe, die im rauhen Klima dieser Erde sobald verloren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieser und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückseligkeit und Herzensunschuld danken — Ich komme zum zweiten Punkt, der bei der Lehre von der Vorsehung insonderheit Aufmerksamkeit verdient: er heißt nämlich die sonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Bösem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, so allgemein und bes

manchem einzelnen Menschen sehr auszeichnend bemerkt habe: wenigstens habe ich sie an mir bemerkt, und an allen denen, die ich näher kannte. Mich wundert, daß diese Lehre von Christen so wenig getrieben wird, da sie doch auch schon Heiden so kündig eingeschauen, und Christus sie als das herrschende Gesetz Gottes in dieser und jener Welt wiederholt einschärfet. Im Orient gilt sie in den meisten Religionen noch davor; unsere Väter haben auch auf sie ein schärferes Auge gehabt, als wir, denen der Geist eigener Klugheit und Wirksamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Christus entdeckt uns nämlich die moralische Vergeltung Gottes in der Welt als eine große, unsichtbare Waage der That und der Folgen: du kannst nichts, weder Gutes noch Böses in die Eine Schale legen, ohne daß sich die andre, mit gleichem, aber progressivem Maas der Schwere in guten und bösen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindest's. Vielleicht empfindest du's jezo nicht, weil du dein Gefühl abgestumpft hast; aber fahre fort, du wirst's und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Waage erdrückt wirst. Die Alten haben gesagt: nichts räche sich so scharf, als die Natur; und was und wo ist nicht Natur Gottes? Sie haben gesagt, daß, je langsamer die Rache komme, desto schwerer sie strafe, und so diese, wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menschlichen Dingen durch die treffendsten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargestellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von diesem Alles durchschauenden Auge, das wie ein zweischneidiges Schwert blickt, und das Innerste unsers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo Alles angeschrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorschein kommt, von einer auch in diesem Leben fortgehenden Saat und Erndte. — Ja, wem spricht nicht, mehr als alles, hierüber sein Gewissen,

das fortgehende Bewußtseyn seines Lebens, das doch eigentlich allein unser Ich, unsere moralische Identität ausmacht? Grazien und Furien stehen bei jeder Handlung bereit, uns zu umfassen und fortzubegleiten. Sie begleiten uns auch wirklich und lassen sich nicht abtreiben; eine Zeitlang verschleucht, kommen sie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarsten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unserer Handlung mit Geißeln oder Rosenkränzen zu lohnen. Alte Geschwüre brechen auf, wenn man's am wenigsten glaubt, und unser Herz ahnet's, welche noch aufbrechen müssen und werden. So binden sich Zeit- und Lebensalter: so binden sich Stände und Menschen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laster mit Strafen, Verschmähniß mit Bedürfniß: der Frühling bestimmt den Herbst, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menschlichen Gesellschaft. Gerechter Richter, wie suchst du heim! und ist's nicht unsere Blindheit allein, wenn wir in moralischen Dingen nicht eben die Gesetze der Beweugung, des Drucks, des Falles, als in der ganzen physischen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologischer Wissenschaft und Uebung, wenn Sie das Herz haben, darauf Ihr Auge zu richten.

Insonderheit, mein Freund, schärfen Sie jedermann ein, daß er die Macht in seiner Hand habe, die Vorsehung zu zwingen, wie sie mit ihm umgehen soll, ob mit einem Knecht oder Kinde? hart oder lüde? nachdem Er sich nämlich gegen sie selbst bezeigt. Nach Christi Lehre weiß er den Weg, mit einem Wecker kalten Wassers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg, mit den lautesten, schreiendsten Verdiensten seinen Lohn dahin zu haben. Gott ist uns, wie wir wollen, daß er uns sey; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruter.

O wer hier das Buch der Menschenalter und Menschenseelen recht aufzuschlagen, es jedem auf's

anschauendste zu machen wüßte, wie es einst das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröffnen wird! Jeder Mensch trägt Funken, brennende Funken dieses Bewußtseyns in sich; aber sie glimmen unter der Asche und bei vielen werden sie, so unlöschbarer Natur sie sind, täglich mit Wasser gekühlt. Kein redlicher Mensch kann sein Leben überdenken, geschweige schreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlassen wollen, wo ihm diese Funken Gottes nicht gleichsam zur Flamme würden; vielleicht oft so zur Flamme würden, daß er die Feder hinwürfe und sich selbst nicht zu ertragen vermöchte; daher wir auch so wenig moralisch-treu und göttlich-wahr beschriebene eigene Lebensbeschreibungen und Tageregister haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeschreibungen und Aeußerungen von sich nach dem Maaße ihres moralischen Urtheils beweisen. Ein Prediger hat nicht bloß Gelegenheit, sondern es ist auch seine Pflicht, mehr als andere von diesem innern Tagebuch Gottes in menschlichen Seelen zu lesen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was sonst verschwiegen war, offenbar; was sonst gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab, in diese Schatzkammer göttlicher Gedanken, Absichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menschen hineinzuschauen und sie zum Besten anderer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er sie dem Menschen selbst zu eröffnen und lebendig zu machen weis; — ein anderer sollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, mein Freund, kommt Alles, wie Sie sehen, darauf an: wie fern ein Mensch hienieden im Einzelnen sowohl als im Allgemeinen moralische Regierung Gottes erkennen, annehmen und anwenden wolle; ohne diesen Sinn und Willen und Glauben sind alle Worte von der Vorsehung schön,

aber nutzlose Märchen. In unserm Zeitalter fürmt Alles darauf, uns diese Ueberzeugung zu rauben, und wir müssen uns schämen, statt in so viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unserer Weisheit und Weltbetrachtung gegen Griechen und Römer hierinn merklich zurückgekommen zu seyn, wie so viel neuere philosophische Geschichten der Welt beweisen. Jene sahen und hatten doch noch bei dem, was sie thaten und schrieben, einen unwandelbaren, gewissen, festen Zweck: das allgemeine Gute, auf welches die Götter schauten, und für das auch sie handelten / lebten und starben, war ihnen doch wenigstens, wenn auch mit vielen falschen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. s. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unserer Geschichte und Menschenverwaltung werden physische Zwecke gesucht; die moralischen dagegen vergessen oder lächerlich gemacht. „Mit physischen Kräften, nicht mit moralischen, heißt es, muß man sein Glück bauen; der Narr, der es mit diesen sucht, geht, wie das Meer der Weltgeschichte zeigt, gewiß unter. Je mehr zum Gebrauch und zur Regierung der Menschen sich die letzten, die physischen Hülfsmittel, in Erfindungen und Werkzeugen vermehrt haben; desto mehr kann man der unzuverlässigen, schweren moralischen Kräfte entbehren.“ Also lebe wohl Vorsehung! Die ganze Geschichte ist deins Grabstätte. Stehe gutherziger Wanderer, wie es allen den Schädeln gieng, die je auf dem Felde der Menschheit moralische Zwecke suchten: als Thoren liegen sie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephtim, die berühmten, großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brüdergeschlechts, leben! —

Doch, dünkt mich, nicht so ganz und gar; ober sie leben vielleicht sich zur Schande, und der moralische Todtenschädel, der hier wenigstens in sich Trost und Leben genos, fand gewiß auch hier und da die Zustimmung anderer Menschenherzen, und gesetzt, daß er seinen Zweck hier nicht völlig erreichte, selbst für diesen

verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, mein Freund, ist unsere Erde weder das Land des Lohns, noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend; sie selbst und ihr Schicksal ist hier nur Stückwerk, A. B. C. oder höchstens Buchstabenfetzung, ein unvollkommener, unvollendeter Anfang. Unsere Erde dreht sich und wir drehen uns mit ihr: sie schwankt mit den Jahreszeiten; und auf ihr ist nichts ewig. Weder Leinwänden, noch Pyramiden: weder Schand- noch Ehrensäulen. Wer sich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für sie einen irdisch-ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menschen, in der Unsterblichkeit, erwartet; der zeigt, daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jener, noch dieser kann irdisch seyn. Unser moralisches Daseyn ist hier gewiß nur auf der ersten Stufe, in der ersten Knospe. Hiernach hat die Vorsehung das Klima und den Boden des Gartens eingerichtet: die Blume oder die Frucht soll hier nicht reif werden. Deswegen macht die Bibel nicht Tugend und selbstgemeinte Vollkommenheit, sondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unseres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlösser der Wollust; ein Kreuz ist aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen sollen und der Weg über und an demselben heißt Geduld, moralische Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geschichte betrachtet, gelesen, angewandt werden; sie ist uns wenigstens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge und zeigt uns damit sehr augenscheinlich, was nicht der rechte Weg und Zweck des Menschengeschlechts hienieden sey, wenn sie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und schön sind alle Beiträge, die sie also darstellen und erklären, sie mögen Geschichte oder Philosophie, Gedicht oder Predigt heißen. Schriften der Art halte ich für die würdigste Beschäftigung des lesenden oder schreibenden menschlichen Geistes; Schade aber, daß ihrer nicht so

gar viel sind, wenigstens daß ich solcher nicht so gar viel kenne. Was kann der menschliche Geist Erhabeners seyn, als ein Zuschauer und Ausleger der Vorsehung ewiger Weisheit und Menschenliebe! —

Zweiunddreißigster Brief.

Sie fragen mich nach Schriften, die von so besondern Zügen und Merkmalen der Vorsehung handeln, als von welchen neulich die Rede war; ich verweise Sie darauf, worauf ich Sie schon verwies, auf sich und auf die lebendige Erfahrung in Ihrem Kreise. In Büchern kommt davon wenig: in Personalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geschichten und Tagebücher, die Menschen von sich selbst schrieben, wären dazu die besten Belege; allein ihrer sind nicht viel in dieser Absicht verfaßt: obwohl demohngeachtet ich keine einzelne, eigengeschriebene Geschichte eines noch so wenig merkwürdigen Menschen gelesen habe, darinn nicht Züge dieses Gemähltes vorkämen. Seyn Sie also auf diese aufmerksam, nachdem sie Ihnen zu Händen kommen, und halten außerdem an gute Particular-Geschichten. Im Besondern und Einzelnen, mein Freund, ist überall die beste, nahrhafteste und bestimmteste Belehrung. Im Allgemeinen sowohl der Philosophie, als Geschichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächst Heil: aus dem Straube quillt Leben. — Verachten Sie indessen auch die allgemeinen bündigen Beweise und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jerusalem, Reimarus, Spalding, Foster, Clarke und sonst häufig auch über die Vor-



fegung finden, auch Jacobi Betrachtungen über die Absichten Gottes, die angenehme Schrift eines sehr populären Theologen, haben hiezu viel Gutes. Vom Gesetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geschrieben, das von Gesner sehr gelobt wird; ich habe es aber nicht gelesen. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Serber, Pafm, Hellmund u. a. sollten hieher gehören; ich kenne sie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unserer alten Theologen, z. E. Luthers, Matthesius, Herbergers, Scriver's u. a. findet man mehr dergleichen Einzelnes als in neuern; indessen auch in Einigen von ihnen sind mitunter Währchen. Moraische Gedichte über Vorsehung und ihre Scenen im menschlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erst nennen: in Uz, Wittehof, Kleist, Gleims Halladat, u. a. kennet sie jeder. Bei den ältesten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wissen Sie, ist alles heilig: Alles ist in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schicksals. Dieß trägt mit dazu bei, jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde und Einfachheit zu geben, die uns fremd ist: denn bei uns wird alles dieses ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre prosaischen Schriften geht dieß über: Sokrates bei Plato, Mark:Antonin Epiktet, selbst der witzige Plutarch, die Pythagoräer sind andächtiger, oder wenn wir wollen, abergläubischer gegen die Vorsehung, als viele unserer Christen. Plutarch bringt diesen Zug selbst in alle seine Helden; und wie gläubig die alten Römer an Vorsehung waren, ist aus Livius, Cicero u. a. bekannt genug! Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatslist oder ererbte Gewohnheit: man muß also auch hier mit prüfendem Auge lesen; doch wo müßte man dieses nicht?

Am meisten halten Sie sich, mein Freund, an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vor-

sehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Psalmen knüpfen Zweifel gegen die Vorsehung; andre Propheten, andre Psalmen, vor allen aber Christus lösen sie auf; und vielleicht ist keine Scene der Vorsehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in diesem einfältigen und doch so vielfachen Buch ihre Lehre und Beispiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. s. sind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorsehung, haben Sie, wie mich dünkt, genau den Gesichtspunkt, den die Schrift angiebt. In der Sprache der Ebräer ist die ganze Natur Engel Jehovah's: alle kleine Umstände sind seine Diener, alle Zufälligkeiten seine Boten. Er wirkt in jeder kleinsten Handlung so ganz und unmittelbar, als ob diese Handlung in Ewigkeit sein Hauptgeschäft wäre. Ketten Sie also, so viel Sie können, diese edeln Werkzeuge der Vorsehung von der Kleinlichkeit, in welche sie Mönchs-begriffe, schlechte Gemälde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im N. T. sind Engel die Fürsten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder; und doch lagert sich um Einen Ge rechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und schlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder sie erzeigen sich im neuen Bunde den Menschen so vertraut, daß, da Christus Himmel und Erde versöhnt und Alles zu Einem gemacht hat, sie, die das Angesicht Gottes schauen, zugleich der zarten Unschuld der Kinder dienen; — wie entfernt sind sie in diesem allem von unsern gewöhnlichen Begriffen und poetischen Maschinen! Kurz, lehren Sie, mein Freund, die Menschen insonderheit, daß die ihnen nächsten und angemessensten Werkzeuge der Vorsehung sie selbst, daß Menschen gegen einander Engel seyn können und seyn müssen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit; damit sie's dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden — —

Der Ursprung des Uebels endlich ist wohl die schwerste Frage, die es in der Welt giebt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen war die älteste Prüfung des Menschen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an Zweifeln sagen kann, hat Baile; was sie an Aufösung versuchen mag, Leibniz gesagt; machen Sie sich diese Raisonnements wohl bekannt; hüten sich aber, daß Sie Ihre Heerde in keine metaphysischen Dornhecken führen. Offenbar sind wir hier auf der ersten Stufe von Moralität und Einsicht, und nur in der Hoffnung, daß wir nach unsern Anlagen gewiß weiter hinaufkrücken werden, liegt wahrer Ersatz gegen unsere Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten: das übrige ist nur Trost armer hilfloser Aerzte. Wer uns einreden will, daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit sey, lügt; und wer uns damit trösten will, daß doch das kleinste Etwas besser als Nichts sey, hat auch nicht viel gesagt. Genug, so viel sehen wir: bei allem Wechsel der Gestalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerstörung, der in der physischen Schöpfung herrscht, sind die Gesetze dieser Abwechslung, so weit wir sie übersehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahreszeiten, Lebensalter und gegenseitige Aufreibung der Geschöpfe: alles dienet Einem großen und guten Gesetz. Tod bringt Leben: einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung; und nichts geht eigentlich in der physischen Natur unter. Sollte es in der moralischen, der wahren Natur, dem Vorrathshause aller Triebfedern, und Kräfte anders seyn? sollte es hier nicht im eigentlichsten Verstande so seyn müssen? Wenn kein sichtbares Staubkorn verloren gehen kann; wird eine unsichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach bestimmten Gesetzen in ihrer Natur forgehen und wachsen? Aber freilich, diese Gesetze sind seltnere und von verflochtenerer Art als die bei der Körperwelt: unsere Vernunft sieht bei ihnen nicht weit, weil sie zu wenig vor sich hat, nur Ein

Glied des Verhältnisses nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wissen nicht, was wir gewesen sind; wir haben keine physischen Data vor uns, was wir seyn werden? die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß also wirklich Geschichte an die Stelle des Raisonnements treten und diese Geschichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur, daß der Mensch noch nicht im Seyn, sondern erst im Werden sey; sondern sie zeigt auch, was er werden solle und durch welche Uebergänge er's werden werde? Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in so liebliche Fabeln eingekleidet haben: das beurkundet uns die Schrift historisch. Sie begnügt sich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe; sondern giebt Unterricht, Lehre, Beispiele, Thatsachen der Geschichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich, (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menschlichen Begriff substituiren darf,) scheint an die Idee vom Bilde Gottes d. i. vom Menschen als seinem Sohn, seinem Stellvertreter und Kinde, seinem moralischen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu seyn; welches auch die einzige und höchste Idee ist, durch welche sich der Mensch an die Gottheit schließen kann. Zum Bilde dieser Gottähnlichkeit war er erschaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinsten, höchsten Verstande des Worts konnte in unserer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, so daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit streben und zu ihr zu gelangen, für dieses und jenes Leben eine aufmunternde unsterbliche Hoffnung haben. Hierauf beruhen die sogenannten vier Stände oder Zustände des Menschen; sie sind gleichsam der Knoten seiner Ver- und Entwicklung. Hierauf beruht das System unserer sogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unseres Bekenntnisses u. s. Bei diesem Glauben des Christenthums bleiben Sie, mein Freund, denn rechtverstanden ist er eine sehr einfache,



herzerhebende, reine Philosophie über das menschliche Leben, an Thatfachen geknüpft, und lassen sich von der schönen Hoffnung, die er uns giebt, durch keine Klügelerei weglocken. Selbst die Lehre der Dreieinigkeit, auf die wir getauft sind, ist in seine Oekonomie verwebet; und ich kenne überhaupt keine Aenderungen, die, sobald sie das Wesentliche des Christenthums betreffen, es wirklich besser machten oder ihm nur noch seine zusammenhängende Gestalt ließen. Nehmt diesen Pfeiler, nehmt diesen Balken aus dem Gebäude; es stürzt. Untergrabt diese, jene Mauer; sie müssen mit der Zeit alle sinken. Und das Ganze dieses Gebäudes ist in der Schrift doch sehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropischen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfachheit der Schrift auch dadurch abgehen, daß sie ihren vielseitigen Entwurf ausschließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dgl. spänden. Die Schrift hat's nicht gethan: sie braucht viele Bilder: worauf sie alles baut, ist der Zustand, die Natur des Menschen. Bleiben Sie auch hierin bei der Einfachheit Ihrer Symbole und hüten sich vor dem gothischen Geschnörkel eines metaphorischen Gebäudes. Warum soll man mit Mühe sich erst das Licht verbauen; um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? Stet animo fixa sententia; *ἄδεν ἀρεσὴ γὰρ Πυθ.* Ut non nostras sed sancti spiritus sententias proferamus, non propriis praesumpta opinionibus sed divinis testimoniis munita, Leben Sie wohl.

Dreihunddreißigster Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollständigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatikern sind genug in der Welt und auch an Registern zu theologischen Büchern fehlt's nicht. Sie kennen Buddeus Isagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeyer und Mößelt, deren theologische Bücherkenntniß und Prediger-Bibliothek sehr brauchbare Handbücher sind; meine Absicht ist nicht, sie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweisungen zum Studium der Theologie sind so viel und zum Theil von so geschickten Leuten, einem Melancthon, Chyträus, Hyperius, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleuri u. a. kürzer oder länger, über dieses oder jenes Fach besonders; daß es auch hier unnütz wäre, eine Reihe ostgejagter Dinge wieder zu sagen, und noch verdrüßlicher, sie in Privatbriefen auszuschreiben. Einige von diesen Methoden sind auch zusammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groschen die Gedanken der größten und gelehrtesten Männer über die Methode in mancherlei Studien, (eines Erasmus, Grotius, Maudens, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Absicht ist nur, da jede Zeit ihre eigenen Mängel und Vortheile, Hindernisse und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unsrigen, wie ich sie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wissenschaften u. s. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie sind Winke genug.

Und fahre also fort, wo wir's ließen, über die mancherlei Zustände der Menschheit zu reden nach unserer Dogmatik.

Briefe. III. Theil.

Æ

Den Stand der ersten Unschuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdischen Grillen. Unschuld war's und keine dämonische Klugheit; Integrität aller Neigungen und Kräfte; keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der ersten Probe so übel bestand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieses Standes auf eine mystische Weise hinausschraubt; desto mehr läuft man Gefahr, wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menschliche Natur selbst, erhabenen Unsinn zu reden. Ueber Eitiges dieser Art hat sich schon Liskow hergemacht; und in unserer Zeit hat man noch mehrere Behutsamkeit nöthig, da ja die Philosophen aller Länder vom primitiven Naturmenschen, ihrem élève de la Nature so gut und genau unterrichtet seyn wollen —

Wie über diesen Zustand der Mährchen, so enthalten Sie sich über den zweiten und den Uebergang jenes in diesen, unnöthiger Grübeleien und Hypothesen. Folgen Sie klar der Geschichte der Schrift, wie sie uns Adams Fall beschreibt; es ist Geschichte, aber unfer aller Geschichte. Wie Er fehlte, fehlen wir: die Jugend des Menschengeschlechts ist unser aller Jugend. Ich begreife es nicht, wie man so außerordentliche Schwierigkeit findet, eine natürliche Sündhaftigkeit der Menschen anzunehmen; mich dünkt, die Erfahrung bei denen, die unsers Herzens und Bluts sind, sollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon sagte, von ihrer Kindheit an, lehren. Wer kann, wer darf sich rühmen, daß Er der primitive Adam, der natürliche, noch unangetastete Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden, kurz das volle kommende Exemplar der menschlichen Natur sey? und daß er als solches geboren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift sagt. Nun breitete sich durch seine Schuld, die Gott vorhergesehen und in den Plan seiner höhern Barmherzigkeit und Menschenordnung eingeschlossen hatte, gleich von ihm durch alle Kanäle seines Geschlechts Schwachheit,

Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Reime zu Irthümern, Lastern und Thorheiten herunter. Wir kommen, so wie mit einzelnen, sehr bestimmten, Gesichtszügen, Kräften und Anlagen, so auch mit eben so bestimmten Indispositionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die sich oft schon in den ersten Zeiten der Kindheit sonderbar äußern. Die Philosophen, die alle menschliche Seelen für gleich und gleich leer halten, die sie einem kreideweißen und sonnenreinen Papier vergleichen, sind von meiner Philosophie nicht. Meines Bedünkens ist die menschliche Seele eine volle Knospe von guten und bösen Anlagen und Qualitäten: es giebt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charactere. In der jungen, neugebohrnen Knospe kann also sehr bestimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen: sie nagen leider! in ihr auch wirklich. Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menschlichen Natur spricht, mag im Allgemeinen wahr seyn; wo existirt aber das Allgemeine in Einem Menschen? Niemand ehret das Ideal der Menschheit mehr, als die Bibel, da sie es ja sogar zum Nachbilde Gottes erhebt: aber eben weil sie es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechts zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns sind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je das hohe Bild in Zügen unserer einzelnen Natur lebend und herrschend erscheinen soll. Sie stellt Adam als den Keim zum irdischen, Christum als den Vorgänger zum höhern Leben dar; und zeigt nun, wie Gott unter die Sünde Jenes und die Unschuld Dieses seinen ganzen Plan verfasset, den Entwurf des menschlichen Geschlechts auch durch manche Abfälle und Mißthone so herrlich zusammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geistigen Adams, ein jeder aus seiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgestalt eben zum Ziele jenes hohen Bildes hinaufstreben sollen.

Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei, (und allerdings soll sie's thun) so thue sie's; nur sie verhehle die Krankheit nicht, der sie Arzt seyn soll: denn die erste Tugend des Arztes ist, die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforschen. Die philosophischen Zweifel gegen die sogenannte Erbsünde sind also, dünkt mich, nicht weit her; und die pädagogischen Zweifel unsers Jahrhunderts vielleicht die sonderbarsten von allen.

Führen Sie, mein Freund, in dieser ganzen Lehre sich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raisonnements auf That, Geschichte, Erfahrung. Es ist mercklich, daß die größten Zweifler hierüber gerade die wenigste Erfahrung gehabt zu haben scheinen: denn Helvetius System z. B. ist offenbar gegen die Natur und auch bei Rousseau, diesem sonderbaren menschenfreundlichen Menschenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder sein volles Herz ihn hier, wie sonst mehrmals, irre geführt. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es selbst nach dem System der Philosophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzulässigkeit eines abstracten, allgemeinen Ideals in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geschichtsfache rügen? Weisen Sie also Ihre Menschen an, den Engel im Menschen nicht voranzusetzen, sondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht schlackenlos anzunehmen, damit man sich Mühe erspare; sondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens sind keine Vorwürfe, die man dem System der Bibel macht, ungegründeter, als die von ihrer Menschenfeindschaft in Ansehung dieser Lehre. Sie ist gewiß Menschenfreundinn: denn ihr Ideal der Menschheit geht über alle philosophische Ideale hinaus —

Die harten und zum Theil schimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menschen

nach dem Fall sind meistens durch Persönlichkeiten der Streitenden so hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus sind, sollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß fassen können. Sie spricht nämlich keinem Menschen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geistlichen, göttlichen, himmlischen Dingen und auch bei diesen nicht bloß vom Wollen, sondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Gestalt des Menschen zu seiner Gottgefälligkeit ist die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung bestimmen lassen, was ihres Theils ist. Ihre göttlichen Wahrheiten hat sich der menschliche Verstand nicht erfinden noch erfunden können: das ist res facti. Gott hat also die Erziehung des Menschengeschlechts in höherer, besonderer Zuthat angefangen, und wer will nun Grenzen bestimmen, wo er aufhören kann, darf und soll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß anderer Menschengeister und Menschenherzen auf uns; in göttlichen Sachen sollten wir's nicht haben? da soll der menschliche Verstand Alles aus sich erfinden, das menschliche Herz Alles aus sich thun können? Und gerade ist dieß doch das Schwerste, so für unsere Natur da ist: ein Entwurf Gottes, zu dem, auch historisch genommen, unsere Erfindungskraft blind, unsere Bestimmungskraft todt ist; und ewig blind und todt seyn würde, wenn der Vater sein Geschlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllt hätte. Jetzt, da es erfüllt ist, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet; jetzt wäre es zu disputiren Zeit, wo menschliches und göttliches Vermögen sich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entschloßung unserer Seele trennen? ja wir sollten über diesen Abgrund der Abgründe nur etwas entscheiden dürfen? Sie, mein Freund, werden hierüber nicht Gräbler, nicht Richter; sondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott ist's, der in uns wirkt beide das Wollen und das

Wollbringen: er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, ist auch die Natur nicht sein? ist auch sie nicht; sind nicht alle Kräfte in Gnade? oder ist seine Gnade unnatur? oder wirkt sie nicht unserer Natur d. i. unserm Bedürfniß aufs höchste gemäß, und ist für uns, selbst den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geist, der in Jesuermann nach seiner Weise zum gemeinen Nutzen wirkt? — Entfernen Sie sich, Freund, aus dem schwarzen Irthum alter scholastischer oder rhetorischer Unterscheidungen und Spitzfindigkeiten, der nur gepflanzt wurde, um zu verkehren oder zu disputiren; und bleiben Sie in Sachen von so historischer, praktischer Art auch auf dem schlichten Gesicht: und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kummer der Untersuchung aufs neue und wollen bestimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke? wie bei diesem und jenem Wort? auf welchen Fleck unsers Wesens? und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung stellen müsse und ordnen? Ich wiederhole, was ich oft schon gesagt: der Geschichte der Dogmatik wegen müssen Sie diese Benennungen und Classificationen wissen und sich erklären können: verschonen Sie aber damit Kinder und Gemeine. Bleiben Sie bei dem simplen Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk, Gesetz und Evangelium als Mittel zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer, daß hier nur Ein Gebäude von verschiedenen Seiten gezeichnet und zerlegt wird*. Wollen Sie dieses nun auch auf die Seelenkräfte des Menschen anwenden und zeugen, wie der Verstand erleuchtet, das Herz verändert, und

*) Mir sind hierüber einige Programme von Herrn D. Litzmann in die Hand gekommen, die diese Materie, der Schrift gemäß, sehr deutlich sondern.

neu gelenkt werde? so thun Sie es; hüten sich aber gar sehr vor der zu philosophischen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtig-langweiligen Selbstbesserung. Wiedergeburt und Glaube ist das Principium, die eigentliche energische Kraft, der lebendige Funke eines neuen Geschöpfes zu einem neuen himmlischen Daseyn; nicht philosophische Aufklärung, nicht allnähtige gutgemeinte Verbesserung, nachdem und wiefern es nämlich uns aufzuklären und uns zu bessern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die schönste Schlaffucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man sich mit den lieblichsten Opiumträumen in Schlafrunkenheit wieget — Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieses lebendigen Principiums, des Glaubens, auch auf eine sehr lebendige, bestimmte Weise geredet hören, so lesen Sie Luthers Schriften. Er zeigt's hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelsack von allmähltiger Selbstbesserung in sich halte; wie noch weniger er christlich sey und vor Gott gelte. Er selbst aber beklagte es schon, wie wenige zu seiner Zeit den rechten Begriff von dem, was Er wahren, lebendigmachenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach seinem Sinn praktisch zu machen wüßten. Unter unsern neuern Theologen habe ich insonderheit bei Ernesti öftere Rettungen und die ächte Bestimmung dieses alt-lutherischen Begriffs gegen die neueren philosophischen Bekehrungssysteme, in denen alles so fein langsam und demonstrirt zugeht, gefunden. So haben sich auch neulich einige württembergische Theologen dieser Lehre angenommen und ihren Begriff, wie mich dünkt, hell und praktisch aus der Schrift erwiesen —

Die Lehre der Rechtfertigung ist mit jener vom Glauben so nahe verwandt, daß eine mit der andern stehen und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckstein des Lutherthums, halten Sie sich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dieß System gefaßt hatte, die ihm unwider-

leglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit, daß nicht alle ihn hierinn begriffen, und, da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode haben's traurig genug gezeigt. Also gehen Sie, mein Freund, auch, wenn Sie hierinn Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grubelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquicke habe.

Ubrigens, mein Freund, hüten Sie sich vor dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig, philosophirende Schlassheit und Kälte. Zu welchem Unsinn! in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt ist seine Höhlen- und Tiefenphilosophie gegen die klare, freie Himmelsluft der biblischen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu bohren, daß Geist vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele so lange zu verdunkeln, bis er von sich selbst Licht werde, und der Christus in uns hervorspringt; oder die Gnadenhandlungen in Clausuren zu fassen, jeder ihre Tage und Zeit zu bestimmen und dem h. Geist einen Calendar vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und darauf die Sitze, vom ersten Schlage an bis zum letzten Durchbruch, zu numeriren; sein und etwa seines Bekehrers enges, armseliges Beispiel zum allgemeinen Muster und Modell sämmtlicher Bekehrungsgaben und Zustände

und Gnaden zu stempeln, und den Dunstkreis seiner Schweißstube zum Thermometer aller menschlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten, oder auch Pharisäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet sie davon Ein Wort? zeigen Christus, Paulus, Johannes, Jacobus, Petrus uns auf den Weg hin? — Aus der thebassischen Wüste ist der zehrende, erstickende Ostwind gekommen, nicht vom Himmel, nicht vom Geiste des Lebens. In die Wüste gehört er auch; wo alle Vorrichtungen und Geschäfte des menschlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächst. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwischen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Ostwind, wie der Prophet sagt und lebendige Mausoleen werden. Dein Gott sey Licht: Dein Glaube Thätigkeit und Liebe; damit leuchte, damit erwärme, und laß übrigens den Geist wehen, wo und wie er zu wehen für gut findet.

H y m n u s.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch
selber
Bin, was ich bin, durch den, in dem die Naturen
alle
Sind, was sie sind, der allen auch Alles ist, Nähe
und Ferne,
Tief und Höhe, und Minder und Mehr, und in
allen Gestalten
Ausfüllt, was sie von Liebe wissen, von Glück und
von Weisheit!
Siehe, von deiner Güte, von deiner Wahrheit, da
nahmst du
Einen der Tropfen und mischtest ihn ein in die Seelen
der Menschen,

Daß er Quell Ihnen sey und immerwährende Nah-
 rung,
 Und in mancherlei Bild, in manchen Gestalten und
 Arten,
 Trüber und heller, und stets nach Jedes Weise ver-
 ändert,
 Immer; getragen in sich, die Quelle des süßesten
 Friedens
 Und der bittersten Schwermuth, der Stachel höhern
 Verlangens —
 Immer durstend nach Mehrern und niemals gänzlich
 gesättigt,
 Nimmer ganz rein; doch schimmert es durch dieß
 göttliche Etwas;
 — Hat von diesem Strahle, von diesem Ausfluß
 auch Etwas
 Meine Seele berührt — du, der mich immer und
 aller
 Orten begeistert, mir war von Kind auf süßere
 Freude,
 Tiefer Entzücken! sich spiegeln mir ließ die ewigen
 Wunder
 Seiner Natur, die, ob angethan selbst mit Seiner
 Gewalt, mit
 Seinem Ansehn und Glanz, doch immer ewig nur
 Ihn zeigt —
 Ihn, den großen Führer, den Geist, den ersten
 Bewegter,
 Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und
 Ende,
 Und durch alle Andern, Natur, der sichtbare Gott,
 lebt! —
 Laß von deinem Schimmer, von dieser Gewalt, die
 mich anfaßt,
 Wenn ich rund um mich seh deine Werk', in beschei-
 dener Demuth,
 Aufgelöst im Gefühl meines Nichts; zum Troste der
 Menschen,

Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort
 laß mich singen,
 Einen Ton ohne Kunst, so wie die Füll' ihn mir
 darreicht
 Dessen, was mich umgiebt; damit ihr Geist sich
 ermanne,
 Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu han-
 deln,
 Nicht zu sorgen des Glücks, das aus der Fülle des
 Daseyns
 Der bedenkt und selbstn Sich giebt, durch welchen
 sie da sind,
 Der sein göttliches Werk durch alle Zeiten hinaus-
 führt! —

Vierunddreißigster Brief.

Seyn Sie sicher, mein Freund, daß Apollonius
 von Tyana unserm Christus nicht schade, und wenn
 auch noch zehn „weise Männer“, wie Damis, oder
 „attische Sophisten“, wie Philostrat, oder „wahr-
 heitliebende Philosophen“, wie Hierokles und
 Plout, ihn bis zum Himmel erheben. Lesen Sie
 sein Leben bei Philostrat und fragen Ihr unbestochenes
 Urtheil. Es ist ein Roman von Anfang bis zu Ende:
 ein Roman, bei dem Ihnen Christus entweder gar nicht
 einfällt, oder etwa so einfällt, wie man die schlichte,
 arme Wahrheit bei der reichsten aufgeputztesten Lüge
 gedenket. Was hielte man von einem Menschen, der
 den Zelmach, oder die Reisen des Cyrus als
 eine Geschichte läse, weil ihre Legenden an Namen
 der Geschichte geknüpft sind? Mit dem Zauberer und
 Wunderhelden, Apollonius von Tyana, ist's nicht
 anders.

Sie wissen, in welchem Zeitalter Philostrat lebte und wie voll damals alles von philosophischen Romanen war. Seitdem die unglückliche alexandrinische Philosophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze römische Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die philosophische Geschichte, die die keuscheste seyn sollte, ward Roman der Romane. Man stopfte die Namen der alten Philosophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus, und ließ sie durch nekromantische Künste von den Todten heraufkommen. So erschienen Pythagoras mit seiner goldnen Hülste, Abaris mit seinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des ersten vom Porphyrius, Iamblichus und so viel schöne Ueberbleibsel des philosophisch-theurgischen Geschmacks dieser Zeiten, daß darüber weiter keine Frage seyn sollte. Der Geschmack war leider! nun allgemein: eine Reihe Kaiser liebten ihn aus mancherlei Ursachen vorzüglich: man wußte die thörichtesten Dinge mit der gesunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgisch ins Ohr fiel. Die homerische, xenophontische Dichtung gab keinen Reiz mehr: selbst Plato war zu simpel: das Gericht mußte mit schärfern Würzen zubereitet werden; und so wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Gestalt, wie sie — Ammonius, Porphyrius, Plotinus, Iamblichus, Philostrat an ihren magischen Helden schildern. Ich setze den letzten in die Klasse jener und beklage, daß er in sie kam. Er war Sophist, und wollte eigentlich kein Philosoph seyn; hatte aber die Ehre, in das gelehrte Kränzchen der Kaiserinn Julia zu kommen, die, nach Spartians Bericht, eine Asiaticin von Geburt, unter Priestern und Weisen erzogen, eine schreckliche Passion für diese Wunderweisheit hatte, und da ihr die Commentare des weisen Mannes Damis, von einem Verwandten desselben künstlich aufgeschwagt waren und sie sich an dessen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie sehr wohl gefiel: so gab sie dem Schönschreiber Philostrat,

sie in bessere Form zu bringen, Auftrag. Dieser, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht angiebt, sah, daß sich daraus was machen ließe; und so machte er's denn. Er giebt selbst darüber so rhetorische Auskunft, daß dieser Held z. E. ihm gerade recht gewesen, weil er weder früher noch später, als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen des Volks, aus Tempelmährchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte, (die nach den vielleicht auch unächten Proben, die wir haben, nichts von seinem Leben enthielten und vornehme Orakelsprüche waren) endlich aus dem weisen Manne Damis und Mörigenes, die er selbst bei aller Gelegenheit heruntersetzt, geschöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverlässige gesammelt, so schreibt er der Kaiserin Julia ein Leben, zierlicher als der weise Mann Damis schreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder: denn der Sophist, der sich (wenn diese Schriften von ihm sind), an nicht minder, als neunundfünfzig Leben der Sophisten, vierundsechzig Beschreibungen von Gemälden, sammt allen griechischen und trojanischen Helden im Mahlen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius mahlen, wie man ihn gern sah. Man merkt, er geht auf der Tradition, wie auf feurigen Kohlen, kann sie nicht zart, nicht delikate genug behandeln, eilt immer davon weg und ist desto reicher an Einschaltungen, vornehmen Sittensprüchen, entfernten Wunderdingen, Reisen. Sein schönster Schauplatz ist Asien, der Caucasus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebirge, wo keiner hinfragen konnte. Auch ist das ganze Buch in seiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Episoden, Neben, Sentenzen, Wundern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung vom Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke, da Proteus sich gebähren läßt, bis zum letzten Kapitel, wo Philostrat in aller Welt, selbst nur das leere Grab des Unsterblichen sucht, so sichtbar Roman, daß es keines wiederkommenden

guten Freundes von Apollonius, des Euphrates, bedarf, um das zu sehen und durchhin zu fühlen. Nichts stimmt ja mit Geographie und Geschichte: im ganzen Alterthum ist Apollonius nur als Magus bekannt, und selbst Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, seines Alexanders: Tragödie nennt er sein Werk und Wesen. — Hätte ein Christ auch nur die Hälfte solcher Ausschneideren sich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte genug, ihn zu loben.

Ferne sey's von mir, Ihnen ein Buch verleiden zu wollen, das, als Roman betrachtet, vielleicht das schönste dieser Zeit ist. Ich habe gegen den Schreiber Philostrat nichts und beklage nur jedes Zeitalter, wo selbst das Ideal des Wahren und Guten, wie dieser Apollonius doch seyn soll, und dazu aus Flickern aller Weisen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den Mondgebirgen bis zu den Säulen Herkules zusammengesetzt und citirt wird — wo selbst dieß Ideal solche pretiöse Praereien nöthig hatte, sich zu empfehlen. Um des Himmels willen, was ist dagegen der arme, einfältige Christus! und wem hat's je in den Sinn kommen können, die zwei zu vergleichen oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildnisse neben einander zu stellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wenn spricht Christus so erhabene diktatorische Nachsprüche, die plötzlich die Welt ändern? wenn schreibt er an Könige und Länder so vornehme, einsylbige Briefe, die sie plötzlich neu befeelet? Wenn zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab sie an den Thoren an? — wie solch übertriebenes, einem Weisen ganz unwürdiges Prahlen, das ganze Buch durchgehelt. Wenn trieb er auf so erhabene Weise Sittentüfel aus, verstand die Sprache der Sperlinge, stillte, da er stumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Hauptes? — mehr, als Vater Zeus bei Homer thun

konnte. Die vornehme Art, wie Apollonius mit Königen, Weisen, geschweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieterische Weisheit, die er überall austraget, jene africanisch-indianischen Fabeln und Märchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen, die er den Schatten Achills fragt, die schöne Art, wie er den Fuß aus der Kette zieht, und nach gehaltener Rede vor dem Tyrannen verschwindet — doch, wo kann ich die Affectationen her zählen, die das ganze Buch durchgehen? Wer diese mit Christo vergleicht, weiß nicht, was er redet; wer sie aber Christo vorzulehrt und, wie Hadrian und Caracalla, hehrt und göttlich preiset, dessen Urtheil begehre ich in dieser Sache nicht zu haben — —

Ich bin weitläufig, mein Freund, aber unsere Zeit erfordert's vielleicht, da sie an Romansucht und pretidrischer Aufstufung der leeresen Wahngestalten, zur höchsten Bewunderung der Caracallen, Julten und Severen, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Christum selbst nicht oft so aufgepuhet und pugt ihn zum Theil noch auf? gnostisch, alexandrinisch, scholastisch, aristotelisch, zuletzt sokratisch, apollonisch, theurgisch und ich mag nicht weiter sagen, wie? hat man nicht gar das System aufgebracht, daß man das Christenthum für unsere Zeit nothwendig so aufschmücken müsse? Denn, was Christus und die Apostel geprediget haben, sey nur Kindheit des Christenthums; wir, wir seyn in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwei verschiedene Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren Einer für die Schwachen, der Andere für die Starken sey und die sich gar nicht ähnlich seyn dürfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug befestigt, und Christus und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern, oder zu betrogenen Betrügnern erniedrigt. Das sonderbarste ist das, daß man sich über die Schranken beider Classen, der geheimen und offenen Wahrheit nicht vereinigen kann, daß es immer Ueberläufer giebt, die diese und jene geheime Wahrheit

der Eingeweihten auch den Layen ausschwätzen und endlich gar die Aufklärer, die Denker so intolerant geworden sind, daß sie auch den Pöbel mit Schimpfen, (mit Feuer und Schwert, wenn sie's hätten)! zu ihrer gemeinen Philosophie, zu ihrem theurgischen Gnosticismus zwingen wollen. Nach aller Geschichte christlicher Jahrhunderte sehe ich auf diesem Wege keinen Segen. Vetrügerei besteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleisterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Kabale hat immer geschadet. Weder durch gnostische und platonische, noch durch scholastisch; aristotelische Philosophie hat das Christenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreißen, was die vorige unnützlich anheftete, und ich sehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, gesunde Einfachheit. Man lasse Christum nicht mehr sagen, als er gesagt hat; lasse ihn aber auch das sagen, was er sagt, oder man entsage sich seiner. Es ist Frechheit, jemand zu einer Hypothese Des oder Jenes zwingen zu wollen; geschweige zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung widersprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klarste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, sofern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich, wenn die, die vor kurzem verfolgt wurden, jetzt verfolgen wollen und wenigstens auf gut julianisch höhnen oder schimpfen. Das sind nicht Waffen im Streit der christlichen Wahrheit! auch tangen überhaupt Waffen nicht in einem Reich, wo Alles Ueberzeugung, Liebe und Ruhe seyn soll.

Noch wundert's mich, daß man das Christenthum immer allein in sogenannte Aufklärung des Systems, in Spekulation setzt; da es doch offenbar mehr als dieses oder vielmehr ganz etwas anders seyn soll. Disputiren wird Christus freilich weder können, noch wollen, er wird keine der Künste verstehen, wovon

unsere Zeiten ihre Meisterschaft sehen, und also gerit ein Kind, ein Idiot gegen sie seyn und bleiben; wie aber? erschien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apostel an? zeigte er nicht immer, daß sein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Pharisäer und Disputanten Abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder seyn sollte? Glaubt man also, daß das Christenthum jetzt in männlichen Jahren sey, so zeige man seine Früchte, nicht auf den Blättern des Systems, sondern in Werken, in Verfassungen, in der Gestalt der Erde. Man zeige, daß es einfältigere, weisere, bessere Menschen gebe, als Christus war, wirksamere Lehrer, als es die Apostel waren: man zeige die christlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das stille Gute praktisch viel weiter ist, als es Christus und die Apostel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dieß nicht zeigen, was rühmt man sich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchstaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig genug ist. Wehe Ihnen, mein Freund, wenn Sie das Reich Christi als ein solches Buchstaben- und Sylbenreich ansehen lernten und an Christo keine andere Gestalt, als eine Materie zu predigen, zu kritisiren, zu polemisiren sähen! Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hat's nicht zum Zweck gehabt, daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weise aufspuken, mit frischen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr, Herr sagen sollte. Er haßte Leute, die dieses thaten, und entsagte sich von ihnen; er wird sie auch am letzten Tage nicht kennen: solche Herr, Herr, Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden; wenn irgend eine arme Blüthe erscheint, so wird sie vom drückenden Blätter- und Wortkram erstickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; gedankenlose, üppige, übermäßige Worte hassen Thaten, vernichten sie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da

Briefe, III. Theil.

Y

niemand dem andern ins Ohr schreit oder ihn darüber schlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen soll?“ sondern sie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die Geschichte Jesu eine lebendige Schrift in unserm Herzen und für unsern Charakter werde.

Zu diesem Zweck, mein Freund, lesen Sie wenig, und dieß Wenige gut und tief: denn ich habe Ihnen sonst schon gesagt, daß uns auch beschwergen die Alten an Stärke und Zuverlässigkeit der Denkart so sichtbar übertreffen, weil sie wenig und das Wenige oft und gut lasen. Sie suchten Gold und wandten es auch als Gold an: wir wühlen im Staube, wo wir meistens auch nur Staub finden. Was hilft's Ihnen, mein Freund, wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuck Petri, Keines und Unreines, speisen? wird dadurch Ihr Geschmack, Ihr Magen, Ihre Gesundheit gut? oder nicht äußerst überladen und verderbet? Der gesunde Mensch braucht wenig, auch im Lesen; er liest leicht zu viel, zumal wenn er durch einander liest, wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie sich selbst aufrichtig, und sagen Sie: ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologischen Streitschriften und Hekereien nutzen oder schaden? Wenn nichts weiter, so verrücken sie den rechten Gesichtspunkt, sie verderben Ihnen den ersten, gesunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben sollten, und haben könnten. Jetzt tauchen Sie sich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß, ob Sie eine Perle oder Kothmuschel, eine Korallenstaude oder eine Kröte haben, wo Sie nicht gar einem Hayfisch zum Raube werden.

Was hat's Ihnen z. E. geholfen, daß Sie das Buch vom Zweck Jesu jetzt schon gelesen haben? für Sie war's weder geschrieben, noch herausgegeben: Sie können's weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr? als Sie von Kind auf die Geschichte der Evangelisten lasen, sahen Sie was anders darinn,

als Ihnen dieser Autor zeigt; aber wo zeigt er falsch? wo und woher ist's nothwendig anders? Sie wissen's nicht: „bei ihm ist doch auch manches so wahrscheinlich, so vernünftig!“ und Gegentheils war Ihr erster Eindruck so einfacher, so angenehmer, so schlichtwahrer! Wo liegt's nun? wo ist der Arzt für Ihre eiternde Wunde? und Ihr erstes Gefühl ist — wenigstens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erster Eindruck ist verloren. Sehen Sie, das sind die schönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sie's annehmen: so will ich Ihnen nächstens über den Inhalt des Buchs meine Meinung sagen. Leben Sie wohl.

Luthers Vorrede zu seinen deutschen Büchern

1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahintenblieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen Eine, daß mir grauet für dem Exempel: denn ich wohl sehe, was Nutzen in der Kirche geschafft ist, da man hat aufer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter und Lehrer aufzuwaschen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift veräußert, sondern auch die reine Erkenntnis göttliches Wortes endlich verloren ist: bis die Bibel, wie dem fünften Buch Mose geschah, zur Zeit Josia, unter der Pant im Staube vergessen ist.

Auch ist das unsre Meinung gewest, da wir die Bibel selbst zu verdeutschten anfiengen, daß wir hofften, es sollten des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden: denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen“; damit ein jeglicher selbst möcht' aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben

thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höchste und beste gerathen kann, als die h. Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den h. Geist, Glauben, göttliche Rede und Wert haben müssen, so wir sollen selig werden; als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologie zu studiren, der ich mich geübt habe: wo du dieselbe hättest, sollt du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Und ist das die Weise, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten sie gehalten) im 119. Psalm lehret. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich sürgerstellet, und heißen also: oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich solltu wissen, daß die h. Schrift ein solch Buch ist, daß aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ew'gen Leben lehret, ohne dies allein. Darum solltu an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirstu es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andre stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen Sohn wolle seinen h. Geist geben, der dich erleuchte, leite und dir Verstand gebe. Wie du siehest, daß David bittet: „leite mich, Herr! Unterweise mich! führe mich! zeige mir“ und der Worte viel mehr: so er doch den Tert Mosi's und ander mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörte und las: noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein solle und sein selbst Meister werde: denn da werden Kottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Esopus Fabeln, da sie keines heil. Geists noch Wetens zu dürfen.

Zum andern soltu mediti ren d. i. nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstäbliche Wort im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der h. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest: du habest es einmal oder zweif genug gelesen, gehört, gesagt, und verstehst es alles zu Grund: denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr auß, und sind wie das unzeitige Obst, das abfallet, ehe es halb reif wird.

Zum dritten ist da tentatio, Anfechtung: die ist der Prüfestein: die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich: so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch seine Anfechtung lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Loben so zerschlagen, zerdränget, und zerängstet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre.

Siehe, da hastu Davids Regel. Studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, ich bin gelehrt, denn alle meine Lehrer, ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle.“ Und wirst erfahren, wie schaal und faul dir der Väters Bücher schmecken werden; wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren: denn Christus Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s.

Fühlestu dich aber und lässest dich dünken, du habest es gewiß und kitzelst dich mit deinen Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht, gefället dir auch sehr, daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet seyn, sonst würdest du trauern und ablassen: bist du der Haar, lieber, so greif dir selbst an deine Ohren und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselkohren: so wage vollends die Kost daran und schmücke sie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen und sagen: sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alldann bist du selig und überseilig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel sammt seinen Engeln das Feuer bereit ist. Summa lasset uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen; hier sey Gottes die Ehre allein.

Fünfunddreißigster Brief.

Kennen Sie, mein Freund, eine feinere Kritik und Philosophie als die über den Zweck eines Menschen? über den gesammten Zweck der Handlungen seines Lebens? Wer kennet's bei sich selbst oft und allemal? wer immer bei andern, selbst bei seinen geheimsten und innigsten Freunden? Wer endlich bei Menschen, die Jahrhunderte, Jahrtausende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenossen oder gar ihrer Nachkömmlinge ansehen und schätzen lernen? Wer kennet's bei ihren verflochtensten Handlungen? wer insonderheit bei den verflochtensten Handlungen ungemainer, sonderbarer, gar wunderbarer Menschen, und sagen wir nicht, indem wir ihnen diesen Namen zugestehen, oder

nachdem die Zeit sie als solche erwiesen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innersten Wirkungen ihrer Seele, schwer zu erforschen, ja beinahe ohne Vergleichung sey? Und was läßt sich denn, ohne diese Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innersten, totalen Zweck eines gesammten Menschenlebens und seiner angewandten Kräfte sicher bestimmen? Besteht nicht ein jeder: hier sey wenigstens die größte Behutsamkeit nöthig? „Das menschliche Leben, sagt ein Schriftsteller *), scheint in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist und gleichsam eine anschauende Erkenntniß eines wirksamen Daseyns außer sich mittheilt. Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth niemals entdecken; sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen sind die Mittelbegriffe, aus welchen unsere Schlüsse mit Beifall oder Unwillen gebildet werden.“ Welche Sorgfalt haben wir also nöthig, über solche Schlüsse, als über unser eigen Stük- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialen liegen vor uns; was wir daraus bereiten, ist unsere Gestalt, der Wahr und Traum unserer Seele, und wenn Hume sogar zwischen der simpelsten physischen Ursache und Wirkung, zwischen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren sichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget ist, die dem Anschein nach offenbarsten Bemerkungen unserer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulösen; wer wird bei einer ungleich feinem Verbindung zwischen Bewegungsfachen der Seele und ihren äußern Versuchen und Proben nicht zehnmal sorgsamer seyn? Der Eine, der wichtigste Theil ist hier völlig unsichtbar; und die sichtbare Probe, woraus wir auf ihn schließen, ist unvollkommen, zerstückt und mangelhaft in unserm Anblick. Der Eine von so feiner, der

*) Hamann.

andere von so veränderlicher, tausend Zufällen unterworfen
 ener grober Natur, das Band endlich zwischen beiden
 mehr zu ahnen, als zu erfassen, mehr zu glauben, als
 zu beweisen. Jeder Mensch sieht jede Sache, geschweige
 ein so vielseitiges Ding, als ein Menschenleben
 ist, mit so andern Augen an, prüft sie nach andern
 Grundsätzen, vergleicht sie mit so andern Fällen, beurtheilt
 sie mit so andern Launen; daß im eigentlichsten
 Verstande Gott nur allein der Kenner und Richter
 unserer Herzen und ihrer wahren fortgehenden
 den Absicht ist. Der den für uns selbst oft räthselhaf-
 ten Zweck unseres Lebens erfann und feststellte, er über-
 sieht auch unsern Zweck des Lebens, prüfet ihn bei
 jeder einzelnen Handlung, entwickelt unser Herz bis auf
 seine verworrensten Gespinnste und verfolgt's bis in die
 Labyrinthhe, die wir gern vor uns selbst mit Nacht be-
 deckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen,
 und nimmt den Gerechten an, wie ein volls
 Kommenes Opfer. — Vor Gottes richtendem Au-
 ge muß der Mensch also den Zweck seiner Handlungen
 prüfen; nicht sie einrichten nach dem Auge der Men-
 schen, seiner Zeitgenossen oder der so oft irrenden und
 nie doch zur End-Richterin bestimmten Nachwelt.
 „Das System des heutigen Jahres, sagt der oben an-
 „gezogene Schriftsteller, wird das Märchen des mor-
 „genden seyn. Schöpft Muth, ihr armen Sterblichen,
 „die ihr unter den Nachwehen eurer guten Absichten
 „verzweifelt und die Fersenstiche eurer Unternehmung
 „fühlt. Der Wille der Vorsehung muß uns angelegent-
 „licher seyn, als der Dünkel unserer Zeitverwandten
 „und Nachkommen — Ueberhaupt, laßet uns nie
 „die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlich-
 „keit schätzen, uns selbtige vorstellen zu kön-
 „nen. Es giebt Handlungen höherer Ordnung,
 „für die keine Gleichung durch die Satzungen der
 „Welt herausgebracht werden kann. Eben das Gött-
 „liche, das die Wunder der Natur und die Original-
 „Werke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet
 „die Sitten und Thaten ausgezeichneter, auserwählter

„Menschen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen (geschweige Christi) ist der Meisterplan des unbekanntem, verborgenen Werkmeisters, der Himmel und Erde gemacht hat — —“

Glauben Sie nicht, daß ich so fortfahren werde, mein Freund, denn sonst schiene es gar, als ob wir vom Lebenszweck eines Menschen, geschweige Christi, gar nichts wissen könnten; und alsdann hätte sowohl bei mir, als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dieß eigentlich immer die Folge seyn muß, wenn man über Geschichte zu strenge metaphysiciret. Meine lange Einleitung sollte nur so viel sagen: eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhang, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eigenen Geist beurtheilen; nicht ihr den unfrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unserer Willkühr, so wie die Säfte unsers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, mein Freund, die Frage: Haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs *) giebt, sogar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehört? Ich kann tausend mit Ihnen fragen, und bin gewiß, das entschiedenste Nein! zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter tausenden Einer auftritt, und sagt: „ich hab's! ich habe den ächten, wahren Zweck des Lobens Jesu gefunden. Er war ein moralischer Beträger, der König seyn, der das Synedrium, das keine Gewalt hatte, von seinen Stühlen stürzen; sich aber und die Seinen hinauffetzen wollte — —“ wird man nicht diesen Einen scharf ansehen und fragen: „woher hast du das? woher weißt du's? Hast du etwa andere Nachrichten, andere Dokumente, als wir? —“ Und wenn er gerade sagen muß: nein!

*) Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

„die habe ich nicht; ich schließe es aber aus euren eigenen Dokumenten!“ wird man ihm nicht noch schärfer ins Gesicht sehen und sagen: „woher? beweise deine Schlüsse. Denn NB. Schlüsse, deine Schlüsse sind's nur; buchstäblich steht davon nichts geschrieben. Jene mußt du beweisen, wie sich irgend ein historisches Urtheil beweisen läßt.“

Und wie beweiset der Autor dieß sein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? Damit, daß Christus auf einem Esel gen Jerusalem reitet, die Wechslter aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrschenden Religionssecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionsfachen wegen Wehe zurust und vtelleicht Jahre vorher seine Schüler ins Land umhergesandt hatte, die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Also aus einigen einzelnen, herausgerissenen Handlungen, die theils selbst nicht sagen, was sie mit aller ihnen erwiesenen Gewalt sagen sollen; theils, wenn sie selbst (wie es doch gar der Fall nicht ist) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern Klärern, ja mit dem ganzen Leben in Zusammenhang gestellt und aus allen nun erst gefolgert werden müßte: „was der Zweck und die Summe des Ganzen gewesen sey?“ Und wo hat dieß der Autor gethan? wo in der Welt hat er's thun können? Er sieht sich im ganzen Selbst und Facit der Geschichte Jesu so sehr widerlegt, daß er zu dem schrecklichen Nothzwange seine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte Geschichte von Jesu. Die Evangelisten und Apostel haben gedichtet, seine Handlungen in einen ganz andern Zusammenhang gestellt, als in dem sie wirklich sich zugetragen u. s.“ Ist dieß nun, so reißt der Faden aller Untersuchung auf Einmal ab. So wissen wir im achtzehnten Jahrhundert nichts rechtes von Christo, und der Verf. obgenannter philosophischer Untersuchung muß, statt aus einem so unsichern Grunde zu folgern, er selbst eine Geschichte Jesu schreiben. Er thut dieß auch wirklich

in seinem Buch; nur freilich, daß sie eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweise aus dem ersten und also gewiß seine Geschichte d. i. ein erzwungener Bahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Abriht gerissene Umstände seyn möchte. Ich halte es für äußerst unnütze Arbeit, Licht in die Sonne zu tragen und weiträufig erweisen zu wollen, was ja alle Blätter der Geschichte sagen: daß Christus es auf kein irdisches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengesetzte auf die entschiedenste Weise der Zweck seines Lebens gewesen sey; oder daß er der äußerste Thor hätte seyn müssen, wenn er auf solchem Wege zu solchem Ziele gieng — — Indessen, da auch Sie irre gemacht sind: so will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Absicht haben, als Sie auf das zusammenhängende Ganze selbst zu weisen.

Arm und in niedrigem Stande war Christus geboren, so ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem er hätte streben sollen, stand ihm vor Augen. Nazareth war eine schlechte Stadt, und Galiläa eine arme, unterdrückte Provinz. Er war seinen Eltern unterthan, heißt's, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also, (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens genügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmährchen (so wird und muß sie der Verf. nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrfurchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte; so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinfähen, als was ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte, (und weder jene, noch diese sprechen von einem weltlichen Reiche oder geben dazu die mindeste Hoffnung) theils sehen wir offenbar, daß ihre ehr-

füchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewiekt haben muß: denn er blieb bis zum dreißigsten Jahr, was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! „in Jerusalem, am Fest ist Schauplatz eines Propheten!“ was antwortet er ihnen?

Bis dahin ist also alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geschichte, wie sie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem eronnenen Bahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhle Davids kündigt der Engel an: einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, ein Reich des Friedens zwischen Gott und den Menschen verkündigen die andern; nichts aber, als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß sie ja keinen weltlichen König erwarten und suchen sollten. Zacharias in seinem Lobgesange erwartet einen geistlichen Erlöser, wie sein Sohn ein Prophet, ein geistlicher Vorbote seyn sollte. Simeon siehet ein Licht der Völker zum Preise seiner Nation; aber keinen irdischen König; vielmehr liest er in dem Schicksal des Kindes, daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerspruch in Israel gesetzt sey, eben weil es auf eine so sonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und also nothwendig allgemeinen Widerspruch haben müßte. Halte man alle diese Umstände des Anbruchs seiner Erscheinung zusammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern vom Evangelisten die Erwartung aufs höchste gespannt werden mußte, und sehe die durchgehende Demuth, die gehaltene stille Bescheidenheit und Geistigkeit (wenn ich so sagen darf) sowohl des Helden selbst als seines Verkündigers, selbst in der Glorie des Anfangs dieser Geschichte — lese man dieses und zwingt das Samenkorn des irdischen Reichs hinein! Wo fand sich Christus zum erstenmal zu Hause? wo erwachte zuerst seine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Pallast oder im

Tempel? Und in diesem als ein irdischer König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeschlossene Blüthe war, so war die Frucht seines Lebens. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß diese sich immer in jener ankündigt, und daß man von jener sicher auf diese, nicht auf ihr gerades Gegentheil, schließet.

Er kam zur Taufe Johannes: noch eine verhüllte Knospe, offenbar ohne Unterscheidung, ohne Erwartung der Begebenheit, die vorgieng. Wöge sein Jöhanne über ihn gedacht haben, was er wollte: wie beschied er antwortet ihm Jesus! Wöge er auch nachher von ihm und dieser Begebenheit sprechen, was er will: immer sagt Jesus: „ich nehme nicht Ehre von Menschen, ich bedarf nicht Johannes Zeugniß!“ Und dieses sagt er nicht etwa aus listiger Ehrbegierde, wie ein Scythe, der stehend siegen, oder wie Cäsar die zurückstiebend die Krone haben will: sondern eben, da er scharf für seine Ehre, für sein Ansehen, nur für sein rechtes Ansehen stritt; und dieß war allerdings von solcher Natur, daß es des Betters Johannes nicht nöthig hatte. Sey also die Erklärung bei der Taufe ein Gesicht gewesen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ sich wohl nicht greifen, saß ihm auch nicht auf dem Kopfe; die Zeit ist auch vorüber, da sich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erschaffenes oder unerschaffenes Licht war) sey es auch fogar Johannes Gesicht allein gewesen, ohne daß die Menge es sah, oder eine Menge dabei war; alles dieß thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache: denn genug! die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „sey König!“ sondern „sey Prophet! Du bist „mein Vielgeliebter!“ So verstand sie Christus: denn fogleich nach der Taufe suchte er — nicht den Königs-pallast, sondern die Wüste, sich zum Propheten zu weihen mit Fasten und Beten: und eben dahin führte ihn der Geist: derselbe Geist, der bei der Taufe auf ihn herab kam und also doch der Geist vom Zwecke

seines Lebens seyn mußte. Der Vetter hatte es also vor der Hand übel ausgedacht, daß er die Stimme nichts anders sagen ließ und keine andere Erscheinung aussann; sie accreditirte Christum gar nicht zu dem Zweck, in dem er sich nach des Volkes Bahn als Messias darstellen mußte. Und welche Kühnheit ist endlich dieß erdichtete Complot, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geschichte vorhanden ist! Was half denn Christo die ganze Lüge der himmlischen Taube zu einem Königscepter? Hatte er sie auch auf dem Kopf mit sich getragen; dabei aber den Geist, der ihn besetzte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn, wie Grazie, floß, nicht thätlich in seiner Person gezeiget: so war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geschichte abermals, wie sie da steht, in ihrer unschuldigen Bescheidenheit von Seiten Jesu, Johannes, des wunderbaren Symbols selbst, nebst allem, was vorging und folgte; welche einen gegenseitigen Sinn verräth sie, als jene Betrugs Geschichte dichtet! „Ein Gottes-Lamm, das die Sünden der Welt trägt!“ das war Johannes erste Ansicht, sein erster Wink und Blick auf Jesum. Himmlischen Geist erkannte er in ihm, zu dem alle seine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Propheten-Geist ohne Maas, ein auszeichnendes Gottes-Siegel. Zu dem Zwecke wies er Jesu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer sagen kann, daß Johannes Predigt, wie er sie der gesammten Nation sowohl, als einzelnen Ständen that, ein irdisches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen; der kann alles sagen! —

Fürchten Sie nicht, daß ich die ganze Geschichte so durchgehen und jedes verrentete Glied, jeden verstellten Umstand zurechtstellen werde; nur noch wenige entscheidende Hauptzüge! Als Jesus in der Wüste fastend und betend sich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor, ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jesus? Für das, was

er war, für einen schlechten Zweck seines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufels-Anbetung erkauft würde und dem Dienst Jehovahs, zu welchem Er da sey, gerade widerspreche. Lassen Sie diese Geschichte für Geschichte oder für Gesicht und Symbol gelten: (unter lauter Geschichte steht sie und soll zur Geschichte bereiten!) als Geschichte der Seele Jesu, als Symbol seines nun öffentlich angehenden Lebens müssen Sie sie gelten lassen, und da ist's gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieser Jüngling auf dem Scheidewege eines Lebens ausschlägt. Die erste That, die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach seinem bestandenen Kampf umzingeln, war, daß er an's galiläische Meer gieng, und sich aus seiner Gegend, von seinen Bekannten, in seinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachsene Schüler, wie sie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den jüdischen Lehrern Gewohnheit war; er trug ihnen sein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in seiner ganzen Lebensweise und Ordnung. Wer diese Schüler mit den unsern vergliche, gieng völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unsere Lehrmethode, noch die Pöllzei unserer Staaten suchen muß. Im jüdischen Lande, sehen wir, waren diese erwachsenen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit sind sie auch in andern Ländern nie auffallend gewesen: denn will diese nicht Männer? lehret sie sich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweise? Wie wurde Socrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachsenen Lehrlingen, die sich nach ihnen bilden wollten, täglich besucht und begleitet?

Und was sprach er nun zu diesen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er sie? zu sitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, sich selbst und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach seiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die



Neden Jesu, die wir haben, sind alle moralischer, und von der höchsten moralischen Natur; insonderheit ist's die sogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung seiner Jünger in ihre neue Schülerepflicht und also auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer selbst dasteht. In ihr sind offenbar die angezeigten Pflichten und Bestrebungen nicht nur etwa vorläufige Erfordernisse zum Reich Gottes, sondern auf's augenscheinlichste Seligkeiten des Reichs Gottes selbst, dazu er sie berufen hat und einladet, das also unstreitig geistiger Art ist. Die Verläugnung alles Irdischen ist sein erstes Erforderniß und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich sein Hauptkleinod. — Und genau ist dieß der Geist aller Neden Jesu. Er spricht von sich als einem Arzte der Kranken, einem Hirten verlornen Schafe, einem Verkündiger des Evangeliums für Arme, als einem geistlichen Säkemann, Fischer u. dgl. nie aber, auch keinem ins Ohr, von sich als einem künftigen Usurpator. Lesen Sie doch alle Aeußerungen Christi über sich, über sein Wort, über den Zweck seines Lebens; und lassen den gesunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, sie haben wir allein, sie schließen alle Erdenpolitik, wie Feuer das Wasser aus; und wo sind nun die politischen Neden Jesu? wo sind die *Matinées Royales* aus seinem Munde? Die muß man uns erst geben. Das wenige, das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel seyn sollten, erklären sich ja, wenn man sie mit dem Klärern vergleicht, selbst, und haben ihre Auslegung mit sich. Christus z. B. will die Ursache angeben, warum sein so reines, geistiges Wort nicht überall so rein fasse? warum so viel Same verloren gehe und das Netz noch so viel faule Fische ziehe. Dieß war den nähern Schülern zu wissen und zu behalten nöthig; daher es Christus auch in einigen Gleichnissen wiederholt. Er rechtfertigt damit sich und seine Lehre, er warnt, ermahnt, tröstet, muntert auf — — Was

soll ich Alles durchgehen? In diesem Geiste wurden auch die Apostel zur ersten Probe ausgesandt. Als Hirten zu verlorren Schafen, als Arbeiter in die Erndte, wo so wenig ächte Arbeiter wären. Sie sollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen, als daß sie selbst schon lehren konnten: sie sollten nur verkündigen, daß das Reich Gottes in solchen, vom Volk verkannten und versäumten Begriffsen da sey: sie sollten die vom Joch der Pharisäeret zerdrückten Gemüther zum sanftern Joch Jesu, d. i. zu seiner erquickenden Lehre, laden — — Daß dieses Punct für Punct dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß sey, kann aus den Schriften jüdischer Lehrer deutlich erwiesen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. haben's auch wirklich, ja ich möchte sagen, Wort für Wort erwiesen.

Und nun die Wunder Jesu? Warum sie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Christus sie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, ist augenscheinlich. Er entfloß ihnen so oft und allemal, wo er sie als Marktschreierei thun sollte: er that sie, so viel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloß dem Volk, das ihn, eines Wunders wegen, zum Könige machen wollte, und sagte ihm, er sagte seinen Feinden, die Wunder forderten, darüber die ernste, bittere Wahrheit, daß er zu etwas Anderm und Besserem gekommen sey, als ein Wunderthäter für ihre sinnlichen Bedürfnisse zu werden. Was sollte, was konnte er mehr thun? Ist's nicht sonderbar, daß Christus, er mache, wie er's will, es niemals zu Dank macht? Thut er Wunder; so ist er Marktschreier und Betrüger; thut er sie nicht, sagt er, daß seine Lehre, sein Zeugniß, sein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig sey (was jetzt ja bei allem, was Wahrheit ist, unsere Philosophen demonstrieren) so ist er „augen- und wunden“ „berschen: er will seine Handlungen nicht lassen präsen.“ Läßt er jene Leute auf den Gassen rufen, so thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten sollen, zu

schweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen sich allein verbieten läßt: denn dem großen Haufen das Geschrei untersagen, heißt: ihn zu größerm Geschrei auffordern und alle Steine schreitend machen), verbeut er einzelnen Menschen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in seiner Gewalt hat, das Ausposaunen seiner Wunder: so ist ihm das „ehrgeizige Arglist.“ Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Esel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie er's mit seinem Sohn und Esel machen soll, um ja den rechten Zweck seiner Reise jedem Vorübergehenden so klar zu machen, als Er, sein Sohn und das Lastthier selbst sind — —

Genug für heute. Ich sehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich wichtigen Bedenklichkeiten noch unberührt sind. Glauben Sie nicht, daß ich vom Verf. des Buchs schlecht oder gar hämisch, lästernd und lieblos denke, weil ich die Sache so anders ansehe, als er sie angesehen hat. Vielleicht ist das mehr unsere Schuld, als die seine. Warum schrauben wir jeden Zug im Leben Jesu so hoch? warum machen wir alles menschliche in ihm so un- oder übermenschlich? Da soll er nichts, wie andere Menschen, gethan, gedacht, gefühlt haben; Er, der doch nach dem so öftern Zeugniß der Apostel und nach dem offenbarsten Anblick seines Lebens ein Mensch, wie wir, an Gefinnungen und Gesunden d. i. an Lebensplan und Lebensweise, selbst am Mitgefühl unserer Schwachheiten und alle der Seiten der Menschheit, wo sie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Mensch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knoten seines irdischen Lebens, um in Gehorsam, Geduld und Mitgefühl unserer Schwachheiten geübt zu werden, und dann Richter und Vorsprecher seyn zu können auf dem Throne der Gottmenschheit. Wenn so oft dieser laute Ton vom Zweck des Lebens Jesu verkannt, und Er auch im Geringssten so unübersehbar und un-

ergründlich gemacht wird, daß sich aller gesunde Anblick auf ihn verlieret; freilich so drängt sich bei andern das Gefühl, daß das doch nicht Alles, so angesehen, natürliche Ansicht sey, zur größten Schiefeit ihres Blicks zusammen. Sie wollen durchaus nicht stehen, wo jene standen, weil das unmöglich der rechte Gesichtspunkt seyn könne, und treten, wo sie noch übler sehen, auf die schregeſte Gegenseite. Ja, mußten sie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil schwelgen, lebten sie vielleicht an Orten, wo sich nur so etwas merken zu lassen, ihr entscheidendster Schimpf und Ruin gewesen wäre; was bleibt ihnen übrig, mein Freund, als gegen den schreienden Pöbelverstand, (wie sie es wenigstens dafür halten) ihre bittere Galle zusammen zu drängen, und wenn sie sie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in sich halten mußten, ihr wenigstens in Schriften und auf solche Weise Luft zu schaffen? Kein Kluger wird es also dem Herausgeber verübeln, daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weise der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn kurtiren, oder an ihm doktern oder an und über ihm studiren kann. — Was mich schmerzt, ist, daß man die Schrift (nicht auf eines sonst sehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unser Urtheil nicht mehr schaden, sondern) auf Rechnung eines eben so verdienten lebenden Mannes *) setzt, dessen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiste dieses Buchs so kontrastirt, daß ich eher mich selbst, als ihn zum Verfasser angeben möchte. Aber so ist die Deutungssucht der Menschen; sie findet es immer leichter, nach dem Autor zu rathen und ihn zu lästern, als das Buch zu widerlegen und zu verbessern. Ich wollte, daß, statt alles Geschreies dagegen, jemand in der Stille eif

*) Auch dieser ist jetzt in der Ewigkeit und hat in seinem Leben genugsam bezeugt, daß er gegen das Christenthum nicht geschrieben habe und nicht schreiben wollte.

besseres: vom wahren Zweck Jesu und seiner Jünger geschrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unsere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das Erste wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie sagen vielleicht: warum schrieben Sie's nicht? meine Antwort ist unverholen: weil ich's mir nicht zutraute und auf andere geschicktere Schriftsteller, die zu solchen Widerlegungen da sind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon gesagt, wenn's mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl.

Sechsendreißigster Brief.

„Hat's nicht aber edle Menschen gegeben, die eine Reihe von Jahren, die schönste Zeit ihres Lebens, gut durchlebt hatten und doch von ihrer Höhe fielen? Ihre reine Absicht ward unrein, ihr Eifer für's allgemeine Beste ward Eigennutz und Habgucht, ihr edelster Stolz Eigensucht und Hochmuth. Wäre es nun so mit Jesu —“ Lasset uns kein wäre? sondern was geschehen sey? fragen. Und da ist von jener Supposition nichts geschehen. Die uns seinen letzten Einzug erzählt haben, sagen uns auch: „es war ein Einzug zum Tode, er wußte es vorher, er kündigte ihn auf's speciellste mit allen Umständen an,“ ja, sie sagen zugleich: „woher er solches gewußt habe?“ Durchs Gesicht jenes Verges nämlich, da Moses und Elias von seinem Ausgange zu Jerusalem mit ihm sprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn er's eben darauf gewagt hätte?“ Und was hätte er

denn gewagt? Was unternahm, was that er? Die Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach jüdischem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Policei oder dem Synedrjum zu bedürfen, die ihn auch wahrscheinlich versagt hätten. Den Heuchlern Rohe zugerufen hatte er längst; jetzt that er's lauter, weil seine Zeit kurz war und dringend seine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage seines Lebens. Und noch, wie hängt das Alles mit Thron und Königreich zusammen? Durfte er's nicht dem Pilatus ins Gesicht sagen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt. „Wer hat mich dir überantwortet? nicht deine Römer!“ Konnte er's nicht der Morde, die ihn fieng, ins Gesicht sagen: „ihr kommt zu mir, wie zu einem Mörder. „Bin ich nicht täglich bei euch im Tempel gewesen und habe gelehret und ihr habt mich nicht gegriffen; „aber dieß ist eure Stunde.“ Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten, weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkaufte Mörder. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine armen wehrlosen Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit waren; so bewahre Gott einen jeden vor dem Bluturtheil solcher Deuter. Nach achtzehnhundert Jahren wissen sie die Sache besser, als der parteilose Richter, Pilatus: denn der bezeugt einmal über das andere und bis an sein letztes blutiges Waschen der Hände, daß Er keine Schuld an ihm finde.

Ist's nicht schrecklich, seiner trüben Laune so freien Lauf zu lassen, daß man die unschuldigsten, bestgemeinten Dinge, ärger als die Feinde selbst, zu Vergen des Verraths und der sinnlosesten Unternehmung thürmet? Sprach Christus nicht, wie lange vorher, so auch insonderheit jeso von seiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher so? Er wies seine eiteln Jünger und ihre närrischen Mütter mit ihren Rangstellen ab und predigte ihnen

Dagegen Knechts demuth. Auch eben jetzt in den letzten Tagen sagt er ihnen sein bitteres Schicksal voraus, ein Schicksal der Kreuzigung und des Todes; sagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus und das noch eben in der Generation, die damals um ihn stand, die ihn überleben und dies traurige Schicksal erleben würde; und dies Alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen sehen, beförderte ja eben mit sein Ende. — O, wenn wir die Sache sehen wollen, wie sie da ist: wie natürlicher liegt Alles! Sind nicht die Nägel, die ihn an's Kreuz heften mußten, viel ungesuchter vor uns? und waren alle die Umstände und Reden, wie sie die Evangelisten anführen, nicht eine viel mehr pragmatische Beförderung seiner Gefangennehmung und seines Todes? Les man den Josephus, und sehe in's Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein, als die Geschichte, wie sie sich hier zutrug und genau, wie sie hier erzählt wird? Was ist sodann aber unschuldiger, als die letzten Reden und Schritte Jesu? Gewiß, er tief nicht in's Schwert: er stürzte sich nicht in's Verderben. Er sah den Kelch kommen und wünschte, daß er vorüberginge; da es aber seyn mußte, so nahm er ihn — aus den Händen nicht seiner Feinde, sondern des Vaters.

Haben Sie je, mein Freund, am Schicksal eines Unschuldigen in der römischen, griechischen, ja jeder bürgerlichen Geschichte Theil genommen, so werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des schändlichen Nachtgerichts und insonderheit die mannichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenen Unschuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, so ist's hier. Nennen Sie Einen Umstand, der gegen den Charakter der Personen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor seinem Ende hat Christus eine offenbare Unwahrheit gesagt, wo ihn die Zeit um

„widerleglich gestraft hat. Er wollte nämlich wieder kommen, sichtbar in der Generation wiederkommen, die damals lebte, und wie lange ist die todt!“ Ich muß sagen, daß eigentlich im ganzen Buche mir dieß das auffallendste gewesen, zumal da der Autor es auf eine so schneidende Spitze stelle und von nichts Wenigerm spricht, als von einem so offenbaren Erweise der Falschheit des Christenthums, als wir's nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre, daß Mahomed am dritten Tage habe aufstehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgestanden sey. Auch setzt es der Verf. sehr ins Licht, warum dieser Lügen-Erweis dem Christenthum habe bleiben müssen und nicht aus seinen Büchern hinweggetilgt sey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde kommen!“ „Er habe es zugesagt und die Zeit, die höchste Zeit sey da!“ So sey Einer nach dem Andern, zuletzt auch der alte Johannes mit seinem „Kindlein! es ist die letzte Stunde!“ gestorben und nun sehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu sagen?

Nichts, als was Christus sagt: „von dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch des Menschen Sohn nicht; allein der Vater!“ Das steht so offen da, als jenes Versprechen, und, mich dünkt, dadurch wird das schneidende Schwert auf Einmal stumpf. Wußte Christus nichts von dem Tage und der Stunde, besann er's frei, daß er's nicht wisse; so darf er's auch nicht gewußt haben, eben weil er's nicht wußte. Er wußte auch nicht, ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte sich sogar, da er sie darauf vermuthete, wie das unleugbar dasteht. Hier will er's ausdrücklich nicht wissen und so durste er sich auch nicht irren. Er spricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterscheidet: vom Untergange Jerusalems und des Tempels, dessen Zeit er weiß und die er mit ausgezeichneten Umständen vorherhersaget. Die geschah in der Generation, die um ihn stand;

dagegen ist also nichts zu sagen. Mit dieser verbindet er eine andere, höhere, von seiner sichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft sie nur mit einem „bald nach diesem!“ dem Ende Jerusalems nämlich, an jene und läßt sie in diesem ungewissen Vald schweben. Die Apostel desgleichen, und sind der abscheidenden Rede eingedenk, die selbst der auferweckte, erhöhte Christus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinsah, ihnen noch unmittelbar vor seiner Auffahrt gab: „es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ Hiemit weisen sie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „bald!“ ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachsamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines stündlichen Wartens daran, die Christus in so ernstern Gleichnissen daran knüpfte. Sie setzen also nach ihrem menschlichen und jüdischen Gesichtskreise beide dicht zusammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangelisten zu thun scheinen; dieß alles aber ist Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Ausbehaltung dieser letzten Worte. Sie setzen sowohl das: „bald nach diesem“, als das „in dieser Generation“, als das „von dem Tage und der Stunde weiß niemand“ treu zusammen, die sich sonst zu widersprechen scheinen; daß sie sich aber nicht widersprechen, hat die Zeit erwiesen. Eine Zukunft, das Bild der andern, ist erfüllt zu der Zeit, die Christus nannte; die andere wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit: wir sollen sie nicht wissen: das einzige moralische „bald“ soll uns in Erwartung und Zubereitung halten. Wo ist nun, mein Freund, dieses zweischneidigen Schwerts Schärfe? wo wäre sie selbst, wenn wir geradezu bekennen müßten, Jesus habe sich in der Nähe dieses Vald, wie dort bei dem Feigenbaum, geirret? was schadete es, da er's ausdrücklich nicht wissen, also auch nichts bes

stimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tausend Jahr und Einem Tage! Sie sagt nicht mehr, als: „ich weiß nicht! und ihr selbst nicht wissen! Ihr sollt aber „fründlich warten und den Aufschub zu eurer Besserung „brauchen.“ —

Auf manche andere Kleinigkeiten und Neckereien lasse ich mich nicht ein. Ist Christus gerechtfertigt, so sind's auch die Apostel nach ihrem Maaße. War der Lehrer kein Betrüger, so werden's auch die Schüler nicht seyn, wenigstens nicht seyn dürfen. Hat der Herr kein irdisches Reich begehret: so dürfen's auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geistlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! sie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, selbst da sie ihn auferweckt in einem so neuen Leben gesehen und gehört hatten, der irdische Traum ihrer Nation immer im Herzen steckte. Und wenn und wo verwandelten sie? wer hatte sie die Kunst gelehrt, aus etner so andern eine so andere Sache herauszubringen, diese in einen so trefflichen Zusammenhang zu setzen, der doch jetzt in allen unsern Evangelien, vom ersten bis zum letzten Zuge unleugbar ist, auf den sich von nun an ihre ganze Denk-, Seh-, Schreib-, und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, eine Wahrheit, für die sie leben, für die sie sterben. So was erlügt sich nicht: es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die Mühe, die Jesus sich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. f. — Was in aller Welt wär's, warum man diesen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzusammenhängende, Unbewiesene und ewig Unerweisbare (wenn nämlich keine neue Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geschichte Jesu verstimmt werden sollte, sie hätte mit mehrerer Wahrscheinlichkeit können verstimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeisterung voll süßen Weins, über die Apostel-Kasse und Gütergemeinschaft, über ihre Citationen aus dem A. T.; ihre Erweise und Predigten lasse ich mich nicht ein; über Einen dieser Punkte habe ich meine Meinung schon gesagt, über die andern wird ein andermal Zeit seyn. Es ist Zeit, widrig, sich die jüdische Polizei wie die unsere zu denken, und wenn die ersten Christen im Feuer des ersten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trüglicher Erwartung des nahe bevorstehenden Endes von Judäa, den Versuch einer platonischen Republik machten, der sich in kurzem von selbst aufhob; wer sahe die unnöthige Last davon eher ein, als die Apostel selbst und der so bitter beurtheilte Petrus? Sie schafften Rath, so gut sie konnten, und sagten: „es taugt nicht! Wir sind nicht zu Sesselträgern berufen.“ Mich dünkt, die Integrität, womit das Alles erzählt und gar nicht verhehlt wird, bürgt uns ja genug für die Unschuld der That selbst und für einfältige Wahrheit auch dieser Geschichte —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle; ihre Zuhörer und Feinde sagten's damals nicht, sie legten eben so aus. Und wenn man nicht so ausleget, wenn der ganze Zweck „eines moralischen, geistigen, ewigen Reichs, das aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch einen Mann, wie Christus war, entstehen sollte“ — wenn dieser Zweck aus dem A. T. verloren gienge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irdischen und doch ewigen Davids-Reiche? In Judäa und Jerusalem soll's seyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irdisch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr ist, an dieser armseligen Judenhoffnung? sollte aber ein „neues, geistiges, moralisches Reich“ entstehen, wo ewige Wahrheit unser Gut, Gerechtigkeit und Friede unser innerer und ewiger Lohn seyn sollte; so zeige man

den andern Mann, aus diesem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in solcher Klarheit, in solchem Umfange entstanden sey, wie durch den armen Menschen Jesus Christus. Mich dünkt, der Zweck Jesu und seiner Jünger liegt im großen Erfolg der Zeiten aller Welt vor Augen —

Siebenunddreißigster Brief.

Fast zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten: wir müssen eilen, und das Wenige, das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein sagen wollte, leider! mit diesem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, mein Freund, daß Sie fast nicht genau und simpel genug bei der Geschichte Jesu bleiben können. Sie ist für Einfältige und Kinder geschrieben; werden Sie also auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jesum liebenswürdig durch sich selbst, durch seine ächte Himmlische Weisheit, durch seine stille leidende Gestalt und unsterbliche Menschengüte. Dazu sind alle seine Handlungen, Reden, Gleichnisse und sein letztes Schicksal so und nicht anders beschrieben: er sollte uns mehr, als Sokrates, seyn; nicht nur das Vorbild, sondern auch der Bollender unsers Glaubens und der ausdauerndsten Tugendstärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekenntnisses weist auf diese historische Christmethode. Warum werden die Stufen der Erniedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählt? als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche sie bei Christo, insonderheit über seine Geschichte, für den ächten Glaubens-

grund hielten. Folgen Sie dieser Methode, so hier, als beim dritten Artikel. So einzeln dessen Worte da stehen, so schön gehören sie zusammen, insonderheit wenn Sie dazu die Veranlassungen in der Geschichte der ersten Jahrhunderte selbst untersuchen. Kings Geschichte dieses Glaubensbekenntnisses, wie auch was Amyraut (Amyraldus), Parker u. a. darüber geschrieben und die sonst vom Glauben der ersten Jahrhunderte historisch und dogmatisch gehandelt haben, müssen Ihnen geläufige Bücher werden. Eine Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerptirt — doch davon künftig.

Die Bemerkung Ernesti's über die sogenannten drei Aemter Christi ist nicht ohne Grund, daß sie nämlich, theils als Metaphern, theils in ihrer Coordination mit sich und dem Werk Christi, nicht die beste Lehrart für die dogmatische Theologie sind; er hat auch gezeigt, daß unsere älteren Theologen sie nichtbrauchten. Man kann aber diesem Mangel auf einmal entkommen, wenn man allgemein zeigt: unter welchen Namen und Bildern Christus im A. und N. T. in seiner Person und in seinem Werk abgebildet werde. Man zeigt sodann: warum ihrer so viel sind? weil keiner nämlich alles sagt, was gesagt werden sollte, und so führt man sie auf einander, löset die tropischen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherpriester, u. s. auf und bildet sie in der Ordnung, die jeder Lehrende sich selbst suchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebsten bei Luthers Begriff in seiner Auslegung des zweiten Artikels: er ist, dünkt mich, der leichteste, auch Kindern und Alten verständlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieser Auslegung zeigen. Man hat hier die beste Gelegenheit, sehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrn Gewalt des Teufels, dem Christus uns abgekauft habe, von der magischen Kraft seines Bluts und viele andere unwürdige Vorstellungen zu vermeiden und zu verbessern. Die Genugthuung und Aufopferung

Jesu erscheinen hier im reinsten Gesichtspunkte eines rettenden Freundes, der sein Blut, sein ganzes Selbst, Leben und Tod an mich waget und der jetzt aus Gerechtigkeith und Liebe mein Herr ist. Auch die Art seines Dienstes, der Zweck seiner Erkaufung wird hier so würdig beschrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Versöhnung Jesu leicht möglich ist, wenn man der Simplicität dieses Artikels folget. Jedesmal bewundere ich Luthern von neuem über die treffende Faßlichkeit und Stärke seines kleinen Katechismus. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine sehr gute Art gebunden ist, ist voll von dieser kräftigen Popularität und Wahrheit. Da ist von keinen Schwärmereien über Gnadenwirkungen, sondern von mancherlei Gaben des Geistes die Rede, die zuerst historisch auf den Ursprung und die Gründung der Kirche zurückgeführt werden müssen, sodann auf uns bezogen, in so schöner Ordnung stehen, daß die Erklärung dem Artikel selbst Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es ist eine Freude, eine gute Katechese darüber zu hören, mit der kunstlosen Einfalt und Fülle von Wahrheit, als ob Täuslingen in der ersten Kirche das Glaubensbekenntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es ist im Fortgang der Zeiten so viel Spreu über beide Artikel geschüttet, daß, wenn der Lehrender Alles der Art mitnehmen will, oft die schönste Saat, voll von lebendigen Früchten, müßig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten, so wie in der Heilsordnung selbst, die drei Artikel bindet, seyn Sie kein neuessuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären diese, und zeigen den Einfluß und Zusammenhang dieser mit allen andern Lehren. Arianische und semi-arianische Grübeleien dünken mich ein unnützes Gespinnst, weil sich jenseit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergräbeln läßt: der Socinianismus ist offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft spricht diese vom Daseyn Jesu vor der Welt

oder damit auch hier keine Metapher statt fände, vom Dafeyn Jesu vor Johannes, Abraham u. s. — Die Bücher, die dieß am klarsten sagen, sollten also von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet, als eben so armselig verdreht werden. Aber Unitarier, im guten Verstande des Worts, müssen wir Alle seyn: denn die Lehre von Einem Gott ist der Grundstein des N. sowohl als A. Testaments, und die Dreigötterei ist klarer Unsinn *).

*) Aus einer Jugendschrift des Verfassers dieser Briefe, die nun kein Interesse mehr hat: Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreyeinigkeit, (1766, 8. 32 S.) (G. F. Stender) behalten wir nur folgende Stelle hier auf: „Alle die, so die h. Dreyeinigkeit bisher haben erklären wollen, sind, wie mich dünkt, von dreierlei Gattung: ich will die erste die kirchliche, die zweite die historische, die dritte die philosophische Erklärungsart nennen.

1.) Die kirchliche: Man sucht das Wort Geist aus der heiligen Sprache des A. u. N. T. zu erklären; man bestimmt das Wort, Sohn Gottes, aus dem Verstande der hellenistischen Zeit; die Nachsätze Johannes erklärt man aus der Bedeutung der platonisirenden Christen; die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegorischen Denkart der phitansirenden Christen; das Wort Zeugen, erlösen, fallen, aus dem Mißgebrauch der Kirche; man entdeckt die Metempsychosiß der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerlei Worten und Lehren gewesen sind; u. d. m. diese Erklärungsart sollte keinen Eifer gegen sich erwecken: sie fordert Gelehrsamkeit, historische und Sprachenkenntniß, und einen Auslegergeist; daher kann sie wenigstens, wenn sie treu ist, Vangeräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, oder die beste Erklärung treffen: so hat er ausgegraben, und hat darüber gerathen: ein anderer erkläre und baue. Ich wünsche dieser Arbeit noch viele Hände in unsern Tagen.

2.) Die historische: Man hat in allen Religionen

Die Lehre des Gebets zu Gott sollte man nicht als knechtliche Pflicht, sondern als ein Bedürfnis der menschlichen Natur und als die höchste Wohlthat Gottes treiben. Wer beweisen will, daß er nicht beten könne, nicht beten dürfe; der bete nicht.

E Spuren der Dreieinigkeit finden wollen, und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgesetzt. Die dieß lezte nicht gethan, haben bemerkt daß diese Art der Dreieinigkeit vielleicht eine Personificirung der 3 Haupteigenschaften Gottes, der Macht, Liebe und Weisheit sey. Die alten Chaldäer und Aegypter, Perser und Indier, Scythen und alle ihre Colonen haben die heilige Zahl 3 in der Gottheit verehrt, und der Mittelgott, sie mögen ihn Mithras oder Orus, Adonis oder Commono-Rodom, Yama oder Thor geheißen haben, ist jederzeit ein Ueberwinder des Hosen, oder Wiederhersteller der goldnen Zeit gewesen. Man hat in dieser Art viele Beiträge, aber noch keinem allgemeinen Versuch, der gleichsam die vornehmsten alten Religionen vergliche, um aus ihnen die Geschichte des menschlichen Verstandes, oder die Geschichte der Völker zu lernen.

3.) Die philosophische: Die zum Theil von der historischen abhängt, da man in den 3 Personen Gottes die 3 Verhältnisse seines Wesens zu der Creatur finden will: dem Schöpfer, den zweiten Schöpfer, und den Erhalter der zweiten Schöpfung, die sich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat. Daher ist vielleicht auch die platonische Dreieinigkeit entstanden, weil man diesen 3 abgezogenen Verhältnissen freilich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn sich ein historisches und philosophisches Genie daran wagte, diese 3 Erklärungsarten zu vergleichen, so würde man vielleicht den Grund vieler Irthümer und der Wandlungen vieler Lehrsätze erblicken; allein freilich bleibt dieß das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur, der Historie, der natürlichen und andern Theologie schreibt, und für Gelehrte schreibt.

Um eine Wohlthat zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieser Art zwingen: denn in der Angst, in Bekümmernissen und Verwickelungen seines Schicksals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Christliches Gebet ist zutrauensvoll, kindlich. Man spricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unsere Noth weiß und sie mit uns fühlt. Auch hier wirken Beispiele, insbesondere frühe Beispiele und Erfahrungen am meisten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorsehung so nahe war, die hohen Sprüche der Apostel und Propheten, endlich am meisten die liebevollen, andringenden Verheißungen und das Beispiel Jesu sind der Vorsaal voller Gemälde zu unserer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfnis sind die ächte Schule des Gebets selbst. Erwecke im Menschen einen freien kindlichen Geist zu Gott, und dieser Geist wird, wie der Apostel sagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menschen, so erstereben ihm alle Worte des auswendiggelernten Gebets auf seinen Lippen. Dieß ist also die Bahn, auf der es der Lehrer zu treiben hat, und das Gebet Jesu bleibt der Edelstein aller seiner Gebete. Es enthält die Summe unserer Bedürfnisse und Aussichten in den reinsten, kürzesten, ganz kindlichen Worten —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktischen Zusammenhange reden; lassen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt schließen.

Hier leben wir nicht ewig und sollen hier nicht ewig leben: Pilger sind wir auf der Erde, die ihr himmlisches Vaterland suchen. Eine Lehre, die uns also hier nur so ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, ist nicht die wahre Glaubenslehre der Christen, sie weist auch nicht zur ächten Nachfolge Jesu. Es soll uns hier gefallen, aber nicht zu sehr: selbst unsere Erdenglückseligkeit und Tugend soll nur Erziehung, Reife und also das Mittel, nicht der letzte Zweck unseres

irdischen Daseyns werden. Allerdings sind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menschen muß sein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg seyn soll, gewiß ein ganzer und so weit es möglich ist, ein genau erforschter Mittelzweck werden; jedermann siehet aber, wenn er nicht Sophist seyn will, den großen Unterschied zwischen beiden Abschweifungen, in denen man entweder bloß für die Erde oder bloß für den Himmel zu leben meinet. Wir suchen ein ewig Reich: im Himmel soll unser Vaterland seyn bei Christo; hier aber sollen wir uns dazu bereiten und es im Vor-schmack der Tugend selbst thätlich gesehen lernen — —

Sie sehen also, mein Freund, Unsterblichkeit der Seele ist eine Hauptlehre des Christenthums; aber nicht ihre einzige Lehre. Noch weniger daß es sie von philosophischen Erweisen allein abhängen ließe, die oft zu viel und also nichts beweisen, ob es wohl diese nicht verschmähet. Auch Sie bemühen sich nach den besten derselben, insonderheit aus den sprechenden Wahrscheinlichkeiten, die uns das Schicksal, die Gestalt und Beschaffenheit des Menschengeschlechts in seiner ganzen Zweideutigkeit giebt. Reimarus, Mendelssohn, Bonnets und anderer Schriften hierüber sind Ihnen bekannt und sind jedermann schätzbar, der die edelste Hoffnung der Menschen-Natur liebet. Als Christ gründen Sie bei und hinter allen diesem unsere Hoffnung der Unsterblichkeit auf facta, die gewissten theuersten facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweisung Gottes auch im N. T. gründet sich auf eine Fortdauer der Menschen nach dem Tode, ohne die Alles hienieden, selbst das Göttlichste in menschlichen Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinahe absichtloses Stückwerk wäre. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, sagt Jesus; ihm leben sie alle und Er, der ewige Gott des Lebens, hat dieß mit einer dem menschlichen Geschlecht ange-

Briefe. II. Theil.

Na

in effenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf seiner Offenbarung erwiesen. Bald nahm er, als Adam des Todes gestorben war, den gesuchten Henoch von der Erde und zeigte den Menschen, daß er für seine Lieblinge, also auch für den gestorbenen Adam, für den erschlagenen Abel eine Welt habe, in der es besser sey, als hier. Der im Wasser untergegangene erste Zeitraum scheint bei vielen Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Versammlung der Väter, ein Reich der Seelen ist auch den einfältigsten Völkern nicht fremde. Dorthin gieng Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin forderte Gott von ihm seinen Liebling Isaak ab und Abraham traute es, wie Paulus sagt, dem Herrn zu, daß er ihn daher auch wiederbeskommen könnte. Die Erweckungen der Propheten sowohl, als viele Stellen in Hiob, den Psalmen u. s. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, d. i. der abgeschiedenen menschlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnissen, Bildern, Tröstungen, der Begriff der Unsterblichkeit, der Auferweckung, des Lohns und der Strafen der Zukunft allmählig immer klarer gemacht wird. Das Beispiel des auferweckten Jesu geht, wie eine Sonne, hinter dem Sternenheer hervor: er heißt, der Erstling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach dessen Erscheinung sich die Apostel ihre Begriffe von der Gewisheit und Beschaffenheit des künftigen Zustandes, des erweckten geistigen Leibes u. s. offenbar bilden. Ich wünschte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja sogar einen Heman über die Unsterblichkeit in Gesprächen haben, wir auch einige Gespräche zu Entwicklung der eigentlich christlichen Begriffe über diese Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und schönen Einkleidung sollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den schönen Stücken, die Lavaters Aussichten in

die Ewigkeit und von ältern Theologen, Chyträus; Ph. Nicolai, Amprants u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnissen und Bildern, die insonderheit zu unserer Zeit, in der der kleinste Theil der Menschen an ein sichtbares Weltgericht glaubt, behutsam entwickelt werden müssen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit selbst schade. Dahin gehören die aufgeschlagenen Bücher, der weiße Thron, die Trommeten u. s. Auch der Hauptstüz dieser Lehre Matth. 25. ist voll parabolischer Züge: denn niemand wird sich doch Schafe und Böcke oder einen solchen Dialog am letzten Weltgericht denken, wie die Parabel Christi ihn hier schildert; aus deren kleinstem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar strahlet. Was brauchts der aufgeschlagenen Bücher, wo unser völlig erwachtes Bewußtseyn, die ganze Summe unseres Lebens, die gleichsam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Gestalt unseres neuerweckten, geistigen Körpers, der, wie er dasteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innersten Bewußtseyns seyn muß, aufgeschlagene Bücher genug sind? Was darf es eines langen Verhörs, wo Gute und Böse sich wie Schafe und Böcke unterscheiden und die Entscheidung des Richters, ja die verborgenste Moralität oder Immoralität des Menschen jetzt als ein helles Naturgesetz so offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgesetz der Welt ist? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dieß große Gesetz reducirt Christus auch in den einzelnen, bestimmtesten Fällen und Situationen des Lebens alles Widersprechende desselben. Halten Sie sich auch in diesen Lehren an seine Gleichnisse und Reden vorzüglich. In dem, was sie sagen und nicht sagen, sind sie voll Menschenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Christus Matth. 25. urtheilen wird, ist der ächte Codex des Menschen sinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre

der Mann, der ihn ansprach, nicht Richter der Menschheit, so verdiente er's zu seyn, weil er also richtet!

Und nun, mein Freund, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abschied. Sie haben genug Materie zu lesen, zu studiren; studiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel ist das wahre, feste Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der christlichen Moral ist Dogmatik der einzige Grund, ja sie ist selbst zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung ist das Herz, Glaubenslehre der Lebenssaft des Christenthums; ist dieser gesund, sind die innern edlern Theile, die ihn bereiten, wahre Gefäße des Lebens, so wird auch die äußere Gestalt seines Körpers blühend seyn, und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie, daß ich mit einigen schönen Gedanken aus Vako schliesse, und leben indessen wohl.

Das erste Geschöpf Gottes war Licht: Licht in der Geisterwelt ist Wissenschaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles übersah und anschauete, war der heiligste der Tage.

Christus zeigte seine Macht mehr durch Wahrheit, als durch Wunder: er bezwang mehr die Unwissenheit, als die Natur. Die Gabe des Geistes bildete sich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menschliche Verstand macht sich selbst Mühe und braucht nicht sorgsam und bequem genug die Hülfsmittel, die in seiner Hand sind. Die Kräfte des Verstandes aus der Dialektik zu bessern, ist keine Hoffnung; denn wenn die ersten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt, oder undeutlich und leichtsinnig abgezogen sind, so können sie

durch Reden, Paraphrasiren und Disputiren nicht verbessert werden. Die Arznei ist kleiner als die Krankheit.

Es giebt mancherlei Krankheiten im menschlichen Wissen: eine Schminkelehrsamkeit, eine Zanklehrsamkeit, und ganze Wissenschaften voll Meinungen und Falschheit. Es giebt auch böse Säfte des menschlichen Wissens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menschlichen Verstand, daß alles schon erfunden sey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Losprechung und Gutheißung aller Meinungen, Ketzer und Sekten — — u. s.

Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist schlummere. Andre einen Thurm, von dem sie hochmüthig herabschauen. Andre eine Burg, worinn sie streiten. Andre eine Werkstatt und Bude, worinn sie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige suchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes zu seiner Ehre und der Menschen Wohlfahrt.

Vorzeitige feste Systemensucht schadet der wahren Wissenschaft gänzlich. Sobald des Jünglings Glieder und Lineamente ausgebildet sind, wächst er nicht mehr. So lange die Wissenschaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgestreuet ist, kann sie wachsen: von der Methode umzäunt und umschlossen, kann sie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Gehalt aber nimmt sie nicht mehr zu. Ist sie in Klassen und Handwerke gebracht: so lebe wohl, allgemeine weitere Aussicht! Diese giebt's nur auf Thürmen und Höhen: nicht auf ebenem Boden, in Werkstätten oder in engen Gefängnißhöhlen.

Der Mensch, wenn er sein Werk überfiehet, findet alles Eitelkeit und leere Plage des Geistes. Du Gott,



der sein Werk übersah und ruhend sich dessen freute, du-
 der das sichtbare Licht zum Erstlinge der Schöpfung
 machte, und das geistige Licht, das Meisterstück deiner
 Werke, dem Menschen ins Angesicht hauchte; laß uns,
 wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe
 theilhaft werden und unsere Wissenschaft wenigstens ein
 Almosen der Liebe für die Dürftigen unseres Geschlechts
 seyn!

Ende des dritten Theils.

[Ja Bl. 84 recto]





Goe 1180 (1)

286.



Johann Gottfried von Herder's

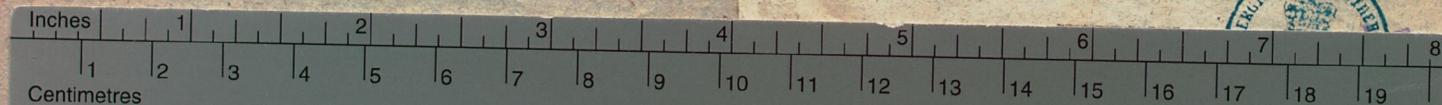
B r i e f e,

das

Studium der Theologie

betreffend.

Erster Band.



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

